Die gute alte Zeit im Bild

Alltag im Kaiserreich, kommentiert von Hrn. Gert Richter

Die gute alte Zeit im Bild

Alltag im Kaiserreich 1871-1914
in Bildern und Zeugnissen präsentiert
von Gert Richter

Bertelsmann Lexikon-Verlag

Gesamtgestaltung Gerhard Kulwicki

© Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH
Bertelsmann Lexikon-Verlag, Gütersloh · Berlin · München · Wien 1974 A
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-570-08380-2

Inhalt

Im Schoß der Familie

Die Familie als Schutz und Hort — Kinderreichtum — Das Zusammenleben der Generationen — Die »Großfamilie« Anno dazumal — Das Familienleben der »einfachen Schichten«, der »gutbürgerlichen« und der »vornehmen« Stände — Die Familie wandelt sich zur »Erwerbsgemeinschaft«: Frau und Kinder arbeiten mit — Autoritäre Erziehung? 10

Dienstbare Geister

Dienstboten waren ein Standessymbol »Minna« erhielt 10 Mark im Monat! — Pflichten hatten sie viele, Rechte weniger — Das Mädchen vom Lande war das Mädchen »für alles« — Die gehobeneren Dienstboten: Kindermädchen, Köchin, Amme, Gouvernante — Die Dienstbotenordnung um 1900. 24

Haus und Herd

Die »standesgemäße« Wohnung für eine mittelbürgerliche Familie, ihre Größe, ihre Einteilung, ihre Einrichtung — Die Mieten wurden immer teurer! — Mietskasernen, Hinterhöfe und Wohnungselend der Arbeiter — Steigende Bodenpreise — Was kosteten Holz und Kohlen? — Das »Schlafstellen«-System — Baustil und Möbelstil von der Gründerzeit bis zum Jugendstil — »Feine Viertel« und weniger feine Wohnviertel! 32

Man soll Feste feiern . . .

Die Familienfeste waren wirklich noch Familienfeste, Sinngehalt und Stimmung ging vor Kommerzialisierung — Zu Weihnachten gab's Unterhosen, Strümpfe, Topflappen, Puppen, Zinnsoldaten und Dampfmaschinen — Die Hochzeit war noch immer das »größte Ereignis im Leben eines Mädchens« — Feiern im Familienkreise: Fröhlichkeit in Bescheidenheit — Der erste Ball und andere Sternstunden für junge Leute — Sedantag und »Kaisers Geburtstag«. 50

Auf den Straßen unserer Großeltern

Das Ende des Postkutschenzeitalters — »Kunststraßen« und Straßenbaukunst — Zwischen Kirchturmpatriotismus und Weltverkehr — — Von der Pferdebahn zur U-bahn — Die Benzinkutsche — Das Anwachsen der Städte — Verkehrschaos Anno dazumal. 58

Inhalt

Konsumwelt von vorgestern

Die oberste Bürgertugend: Sparsamkeit! — Die Schande der Schulden — »Wer den Pfennig nicht ehrt...« — Die Haushaltsbücher einer Arbeiterfamilie, einer Beamtenfamilie, einer großbürgerlichen Familie — Kleider und Schuhe werden »aufgetragen« (»nun muß sie alles, alles wenden...«) — Was kostete wieviel? — Der »Colonialwarenladen« an der Ecke — Die ersten Warenhäuser — Der Versandhandel blühte schon! — Gaststätten und Hotels von Aschinger bis Adlon — Speisekarten in Gaststätten — Was man zu Hause so kochte — Gäste zu Haus und feine Diners — Die Volksküchen — Der »billige Jakob«. 80

Non scholae, sed vitae discimus

Penne, Pauker und Pennäler — Das Schulsystem der Kaiserzeit — Gemeindeschulen und Volksschulen — Real- und Oberrealschulen — Die Gymnasiasten mit der Schülermütze — Schulerinnerungen berühmter Leute — Die Welt des »Professors Unrat« — Studentenromantik und Studentenwirklichkeit — Die Funktion der Universitäten im wilhelminischen Kaiserreich. 116

Arbeitswelt

Die industrielle Revolution — Das Aufblühen der Industrie — Die Folgen des Bevölkerungswachstums — Arbeiter strömen in die Städte — Aufschwung der Banken und des Handels — Wer verdiente wieviel? — Lohnlisten vom Tagelöhner bis zum Prokuristen — Der überlange Arbeitstag — Arbeitskämpfe — Der gute, alte Handwerker und das moderne Industrieproletariat. 126

Soziale Sicherheit

Soziale Sicherung wird zur staatlichen Notwendigkeit — Der »Konsumverein« entsteht — Die Armenbehörden — Obdachlosenasyle — Wohltätigkeitsbasare — Sparvereine — Die medizinische Versorgung der Bevölkerung — Choleraepidemien noch zu Ende des 19. Jahrhunderts — Krankenhäuser und Ambulanzen. 136

Mens sana in corpore sano

„Der Sport dient der Förderung der weiblichen Grazie!" — Sport und bürgerliche Prüderie — Radfahren ist unweiblich! — Badekostüme und getrennte Badeanstalten — »Das Fußballspiel ähnelt dem Kricket...« Von den Seligkeiten des Eislaufens —Tennis und Golf, Sport für feine Leute. 142

Inhalt

Der Sinn fürs Höhere

Am Anfang stand immer das Poesiealbum — Höhere Töchter und höhere Werte — Das Kulturbudget einer Mittelstandsfamilie — Die Funktion der Kunst- und Theatervereine — Kunst und Alltag: unvereinbar! — Theaterenthusiasmus auf dem »Olymp« — Die neue Kunst wird abgelehnt. 158

Sittliche Werte und andere

Der höchste Wert: der gute Ruf! — Schicklichkeit und feines Benehmen — Einem jeden Stand die Standesehre! — Adelsdünkel und Beamtenstolz — Das »gesunde Volksempfinden« — Der tyrannische Ehrenkodex — Duelle — Die doppelbödige Moral des Kaiserreiches: Konkubinen und Bordelle — Ehre, Tugend, Vaterland! — Patriotische Exzesse. 168

Ach, die goldnen Mußestunden . . .

Hobbys Anno dazumal — Vergnügungsindustrie: Phonographen, Schlager, Gassenhauer — Die bunte Welt der Varietés — Der Zauber der Revuepaläste — Tingeltangel und Rummelplatz — Das kleine Glück im Schrebergarten. 178

Hinaus in die Ferne

Freizeitvergnügen für jedermann: der Sonntagsspaziergang! — Ausflüge »ins Jrüne«! — Beliebt und nahrhaft: Picknick im Freien — »Hier können Familien Kaffee kochen!« — Wer konnte sich schon Urlaub leisten? — Die Strapazen von Ferienreisen in der guten alten Zeit — Mit Kind und Kegel, Hund und Dienstmädchen in die »Sommerfrische«. 190

Glanz und Gloria

Der Adel, der den »Ton angab« — Die Minderwertigkeitskomplexe des wilhelminischen Bürgertums — »Der höhere Mensch« in Uniform — Die schimmernde, »schirmende Wehr« — Der Polizist, »das Auge des Gesetzes« — Über allem: das Kaiserhaus. 208

Kleine Chronik der Kaiserzeit 218
Literaturhinweise 220
Register 221

Vorbemerkungen

Ein Begriff geistert seit geraumer Zeit durch die Spalten unserer Zeitungen und Zeitschriften, über die Wellen unserer Rundfunk- und Fernsehsender — ein Begriff, der wie eine Krankheitsbezeichnung klingt und oft genug auch so verwendet wird: Er heißt »Nostalgie«. Das modische Fremdwort suggeriert, daß es sich bei dieser Erscheinung um ein spezifisches Symptom unserer Epoche handelt. Kritiker bemäkeln und bemängeln — sicherlich nicht immer ganz zu Unrecht —, daß die Veränderungen, die Verwirrungen, die erschreckenden Umbrüche unserer Zeit gar zu viele Menschen verlocken, eine Flucht in die Vergangenheit anzutreten. Übersetzt man Nostalgie weniger pessimistisch als »Heimweh nach der heilen Welt von gestern«, so wird erkennbar, daß es diese Nostalgie eigentlich schon immer gegeben hat. Eine jede Generation war geneigt, die Zeit ihrer Jugend, die Zeit der Eltern und Großeltern ein wenig wehmütig und sehnsuchtsvoll als »gute, alte Zeit« zu verklären —, und auch die Stürmer und Dränger unserer Tage werden wohl kaum davor gefeit sein, in 20 oder 40 Jahren ihre eigene, mit umstürzlerischen Gedanken erfüllte Jugendzeit als »goldene Zeit« zu betrachten. Nostalgie ist nicht unbedingt ein Krankheitssymptom, sondern eher eine — im wörtlichen Sinne! — »Alterserscheinung«!

So wenig geleugnet werden kann, daß nostalgische Neigungen heutzutage mit kommerziellen Absichten allzu sehr verknüpft werden, so wenig kann man das Heimweh nach der Vergangenheit pauschal als etwas Negatives abtun. Wer nämlich mit jener mildverklärten Vergangenheit wirklich konfrontiert wird, wer dazu gebracht werden kann, sich mit ihr intensiver zu beschäftigen, der wird bald entdecken, daß die Verklärung auf Vergessen beruht — auf Vergessen oder Verdrängen der Schattenseiten, die selbstverständlich jede gute alte Zeit ebenso aufwies wie die Gegenwart!

Eine solche Konfrontation strebt auch das hier vorgestellte Buch an, es möchte nostalgische Verklärung in sachliche Erklärung wandeln.

»Die gute alte Zeit« im engeren Sinne ist in Deutschland ein fester Begriff für jene Friedensjahre zwischen 1871 und 1914, für die »Kaiserzeit«, von der noch immer die ältere und älteste Generation schwärmt, von der Zeit, in der noch alles heil, sauber und geordnet erschien und in der die Eier 3 Pfennig das Stück kosteten! Zweifellos: Diese Jahrzehnte vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren eine in vieler Beziehung reiche, heile, interessante und fruchtbare Zeit. Das Gefühl der Behaglichkeit, der Geborgenheit, verstärkt durch das Bewußtsein, in einem intakten, starken und von einem »guten Kaiser« geführten Nationalstaat zu leben, übertönte zumeist das Unbehagen über Probleme und Mißstände, die es in vielerlei Bereichen gerade in dieser Zeit auch gab. Denn diese gute alte Zeit war für den größeren Teil der Bevölkerung nichts weniger als gut und heil! Das Buch versucht anhand zeitgenössischer Fotos, Dokumente und Zeugnisse das Bild einer Epoche zu zeichnen, wie sie wirklich war. Es geht nicht darum,

Vorbemerkungen

zu desillusionieren und aus der guten alten Zeiten die schlechteste aller Zeiten zu machen, sondern es geht darum, das Dämmerlicht der Verklärung durch eine möglichst nüchterne, gleichmäßige Beleuchtung zu ersetzen. Dabei wird vieles Unbekannte oder Vergessene deutlich werden, vieles, über das man heutzutage kaum nachdenkt und über das man sich keine Rechenschaft ablegt, und es bleibt dennoch genug Liebenswürdiges und Liebenswertes übrig! Und überdies: Vor dem Hintergrund jener guten alten Zeit, die vor hundert Jahren begann und vier Jahrzehnte währte, wird unsere eigene Epoche verständlicher, werden Zusammenhänge und Unterschiede, werden Echtheit und Fragwürdigkeit des »Fortschritts« deutlicher.

Nun ist jene gute alte Zeit schon häufiger in Büchern beschrieben worden. Im Unterschied zu den meisten anderen beschäftigt sich aber das vorliegende Buch ausschließlich mit dem Alltag der Kaiserzeit — die Politik bleibt also ganz am Rande. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen die Alltagsprobleme und die Alltagserlebnisse der Durchschnittsfamilie von vorgestern, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß viele Menschen gerade unter diesem Aspekt Zeugnisse und Dokumente aus dem Alltag der Kaiserzeit mit Erstaunen und wohl auch mit Rührung zur Kenntnis nehmen und mit ihrem eigenen, mit dem heutigen Alltag vergleichen werden. Diese Zeiten, diese Menschen, diese Probleme sind uns noch nahe genug, um auch die Jüngeren unter uns noch anzurühren, und sie sind fern genug, um mit Abstand als »Historie« studiert zu werden. Sie bieten also sowohl der älteren wie der jüngeren Generation ein Stück »Geschichte des Alltags«, der ein Rückspiegel unseres eigenen Alltags sein soll.

Obwohl der Band, wie ja auch schon aus dem Titel hervorgeht, in erster Linie als Bildband konzipiert ist, vermittelt doch auch der Text vielfältige Einblicke in die Alltagsprobleme jener Zeit, die über der Betrachtung der politischen Situation häufig vergessen werden. Der Text stützt sich auf zahlreiche zeitgenössische Quellen, auf soziologische Untersuchungen, auf statistisches Material, auf Zeitungsinserate, auf Haushaltsbücher, Lohnlisten, Preisangebote, Speisekarten, Kochbücher, praktische Ratgeber und sozialkritische Pamphlete, die zum Teil zitiert und kommentiert werden. So entsteht das Bild einer Epoche, wie es sich für den Durchschnittsmenschen von Anno dazumal dargeboten haben mag, ein Bild seiner Sorgen, seiner Probleme, seiner Freuden: Es geht um Familie, Wohnung, Dienstboten, um das Einkaufen, um die Preise, um die soziale Sicherheit, um Kindergärten, Schulen, Universitäten, um Sport, Unterhaltung, Urlaub, um Kaffeekränzchen und Kultur!

So darf denn dieser als »Erinnerungsalbum« gemeinte Bildband — auch wenn er nicht unter wissenschaftlich-historischen Aspekten zusammengestellt ist — bescheiden den Anspruch erheben, ein »Geschichtsbuch« zu sein.

Gert Richter

Im Schoß der Familie

Jahrhundertelang war die Familie ein Bollwerk gegen die »feindliche« Außenwelt, ein zuverlässiger Zufluchtsort, aber auch ein »Sprungbrett« ins Leben. Die Familie war eine festgefügte, solidarische Gemeinschaft, die allen, die ihr zugehörten, Schutz und Sicherheit bot, Hilfe in kritischen Situationen, Unterstützung in allen Lebenslagen, Trost und Rat, Aufmunterung und Rückenstärkung.

Als kleinste Lebenszelle der Gesellschaft hatte sie auch ihre eigenen Gesetze, gegen die man nicht ungestraft verstoßen durfte — wer sich außerhalb der Familie stellte, wer aus der Gemeinschaft der Sippe ausbrach, bekam dies meist sehr unangenehm zu spüren. Diese älteste und solideste aller gesellschaftlichen Institutionen übte, unbeirrt vom Wandel der Meinungen, in allen Gesellschaftsordnungen ihre wichtigsten Funktionen aus: Sie allein konnte den Kindern innerhalb ihres Bereichs ein notwendiges festes Maß an Fürsorge zuteil werden lassen, sie bestimmte, durch ihren sozialen Status und durch ihren psychischen Einfluß, weitgehend den Platz, den ihre Mitglieder im späteren Leben einnahmen. Sie vermittelte die erste Lebensorientierung und die »emotionale Erhaltung« durch die Fürsorge, die Liebe und die seelische Nähe, die die Familienmitglieder einander angedeihen ließen. Die Familie war auch in der wilhelminischen Gesellschaft Mittelpunkt und Richtschnur für alle ihre Mitglieder. Sie bildete eine Gemeinschaft, in der die Generationen einander zugehörig fühlten, die die Kraft hatte, die »Verwandtschaft«, auch die angeheiratete, völlig zu integrieren — und das Leben dieser Gemeinschaft, ihr Schicksal, die »Familienmeinung« — das ging alle an! Zu jener Zeit war »die Großfamilie« noch gang und gäbe.

Es war fast selbstverständlich, daß man viele Kinder hatte — Familien mit sechs, acht, gar zwölf Kindern waren keine Seltenheit. Kinder »plante« man nicht — es gab ja auch noch nicht die modernen Mittel der Empfängnisverhütung —, wenn sie sich »anmeldeten«, nahm man das als selbstverständlich und naturbedingt hin, akzeptierte sie — meist! — und freute sich auf sie. Kinder zu bekommen war nur außerhalb der Ehe eine Tragödie. Für die armen Leute waren sie oft eine Art »Altersversorgung«, denn sie würden ja später Vater und Mutter ernähren helfen. Das Wort »Kindersegen« hatte damals durchaus noch keinen ironischen Beigeschmack. Zum anderen: die Kindersterblichkeit war groß — viele der Neuankömmlinge auf dieser Welt überlebten die ersten Monate nicht, Krankheiten in armen Familien, oft genug auch Unterernährung — rafften sie frühzeitig weg. Es war nicht ungewöhnlich, daß eine Familie drei oder vier kleine Kinder auf dem Friedhof liegen hatte. Dennoch: die Familien waren groß, viel größer als heute. Nicht nur, weil so viele Kinder dazugehörten, sondern weil auch die Generationen noch beieinander und miteinander lebten. Man schob alte Leute nicht ab, ließ sie nicht in Einsamkeit leben — sie gehörten dazu, hatten ihren festen Platz in der Familie, übernahmen wohl auch kleine Aufgaben, behüteten die Enkelkinder. Es kam sehr häufig vor, daß vier Generationen in einer Familie mehr oder minder harmonisch zusammenlebten. Weitverzweigte Familien waren das, was man etwas pathetisch als »Schicksalsgemeinschaft« bezeichnen könnte — denn sie bestimmten in der Tat das Schicksal der einzelnen Mitglieder, steuerten und lenkten den Lebensweg der Jungen, bestimmten über die Ausbildung und das Berufsziel, billigten oder mißbilligten Heiratspläne und Berufswechsel. Jede größere Familie hatte, gleich auf welcher Ebene, ihre »Beziehungen«; kritische Situationen ließen sich so leichter meistern.

Allerdings mußte die Familie von ihren ursprünglichen Funktionen unter dem Einfluß des industriellen Zeitalters manches aufgeben — auch die fortschreitende Organisation und Umschichtung der Gesellschaft trug dazu bei. Ein Teil der Erziehungsfunktionen wurde von der Schule übernommen, später waren es auch »Kinderbewahranstalten« bzw. Kindergärten und die sich gegen Ende des Jahrhunderts konstituierenden Jugendverbände, die die

Unten links und rechts: »Die erste Annäherung« (nach einem Gemälde von Knut Ekwall) — die junge Dame sitzt — etwas verlegen, ziemlich aufgeregt, sehr erwartungsvoll! — auf dem Familiensofa (unter dem radschlagenden Pfau!) und erwartet »seine« männliche Initiative — er zwirbelt noch einmal unternehmungslustig das Bärtchen, bevor er feierlich das Zimmer betritt, um das erwartete zärtliche Geständnis abzulegen: »Luise, ich verehre Sie!«. — »Er spricht mit Mama« heißt ein anderes Gemälde des seinerzeit sehr bekannten Genremalers Knut Ekwall. Die Mädchen, die es in erster Linie anging, wurden bei Heiratsanträgen stets aus dem Zimmer geschickt — das gehörte sich so! Versteht sich, daß sie dennoch das hörten, was sie hören wollten!

Rechte Seite oben: Auch diesen »nicht mehr ganz ungewöhnlichen Weg« des Heiratsinserates gab es in der guten alten Zeit schon.

Reelle Brautwerbung. 2348

Ein Herr, 31 Jahre alt, evang. Religion, gewöhnlichen, jedoch anständigen Exterieurs, in lediger, honetter, unabhängiger, freier Stellung, der sich durch seine Geistesfähigkeiten ca. 1000 Thlr. jährlich erwirbt, der nach Gefallen, vorzugsweise in großen Städten des Continents seinen Wohnsitz hat, wünscht sich, um nicht länger allein zu stehen, eine gebildete, liebenswürdige, angenehme und junge Frau, wenn möglich französisch sprechend und schreibend. Die Dame müßte ein Vermögen von mindestens einigen Tausend Thalern als Mitgift frei zur Disposition haben, dieses Kapital wird aber durchaus zu keinem Geschäft oder Speculation benöthigt, sondern bleibt unangetastet. Gütige Anträge erbittet man sich an Bernhard A. B. Jg. No. 37 post. rest. fürstl. Turn u. Taxis'sches Postamt in Hamburg.

Oben: »Die unterbrochene Schachpartie« von Knut Ekwall — der Fall eines etwas stürmischeren Liebhabers, der eine harmlose Schachpartie nutzt, um der natürlich »völlig überraschten« jungen Dame (unter Aufopferung seiner eigenen!) seine Gefühle zu offenbaren! — Darunter: »Der Salonlöwe« — Alle Mädchenherzen schlagen fast hörbar laut, wenn er, der Schwarm aller Backfische, den Tanzsaal betritt — wer wird Gnade vor seinen Augen finden, wer wird die Dame seiner Wahl sein?

Die beiden sind sich einig — sie lächelt zufrieden und liebevoll, er sichtbar stolzgeschwellt und mit berechtigtem männlichen Triumph: »Ich hab's erreicht!« So kann man sich (um 1900) dem Fotografen präsentieren. — Bild Mitte: »Papa hat ja gesagt«! Während das Brautpaar in seliger Verzückung steht und das Glück noch kaum zu fassen vermag, hebt Papa sein Glas und denkt schmunzelnd an seine eigene Jugend zurück!

Dann naht der Tag, an den alle Bräute und ihre »Zukünftigen« herzklopfend denken: der Hochzeitstag, an dem man sich den neidischen Freundinnen im herrlichen Brautkleid mit langem Schleier präsentierte — Bräutesehnsucht vieler Generationen! »Ihm« verleiht, der Meinung gleichfalls vieler Generationen nach, der Zylinder jene besondere Würde, derer er für diesen Tag bedarf.

Kinder frühzeitig außerhalb der Familie in Anspruch nahmen. Vor allem aber wurde die Familie zu einer »Erwerbsgemeinschaft«, die die alte patriarchalische Ordnung in vieler Beziehung umwandelte: Der Mann war vielfach nicht mehr der alleinige Ernährer; steigende Kosten, Leistungsdruck, freilich auch steigende Wünsche erforderten, daß die Frau und später die Kinder ihm halfen, sobald sie herangewachsen waren. So wandelte sich die Familie zu einer »Vereinigung freier, wirtschaftlich und sittlich selbständiger Personen, die nicht durch die wirtschaftliche Abhän-

gigkeit von dem einen, dem Familienhaupte, sondern durch ein, auf das Band des Blutes begründetes, durch Erziehung, Gewöhnung und selbständiges Erkennen gewachsenes und gefestigtes Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl verbunden« waren (Henriette Fürth). Diese Umwandlung ging freilich allmählich vor sich — wenn auch eine wachsende Emanzipierung der Familienmitglieder spürbar war, so blieb doch die Rolle der Familie als »Zelle der Gesellschaft« noch lange äußerlich unversehrt erhalten. Die »modernen« Einflüsse zeigten noch keine revolutionierenden Wirkungen: Auch wenn um die Jahrhundertwende Frauenrechtlerinnen buchstäblich auf die Barrikaden gingen und für eine Verselbständigung, für die Gleichberechtigung ihres Geschlechtes kämpften — auch wenn der jahrzehntelang dank Frustration und Prüderie schamhaft geleugnete sexuelle Aspekt der Ehe von aufgeklärten Geistern hervorgehoben, auch wenn der sogenannten »Liebesehe« der »Versorgungsehe« gegenüber immer noch ein Vorrecht gegeben wurde.

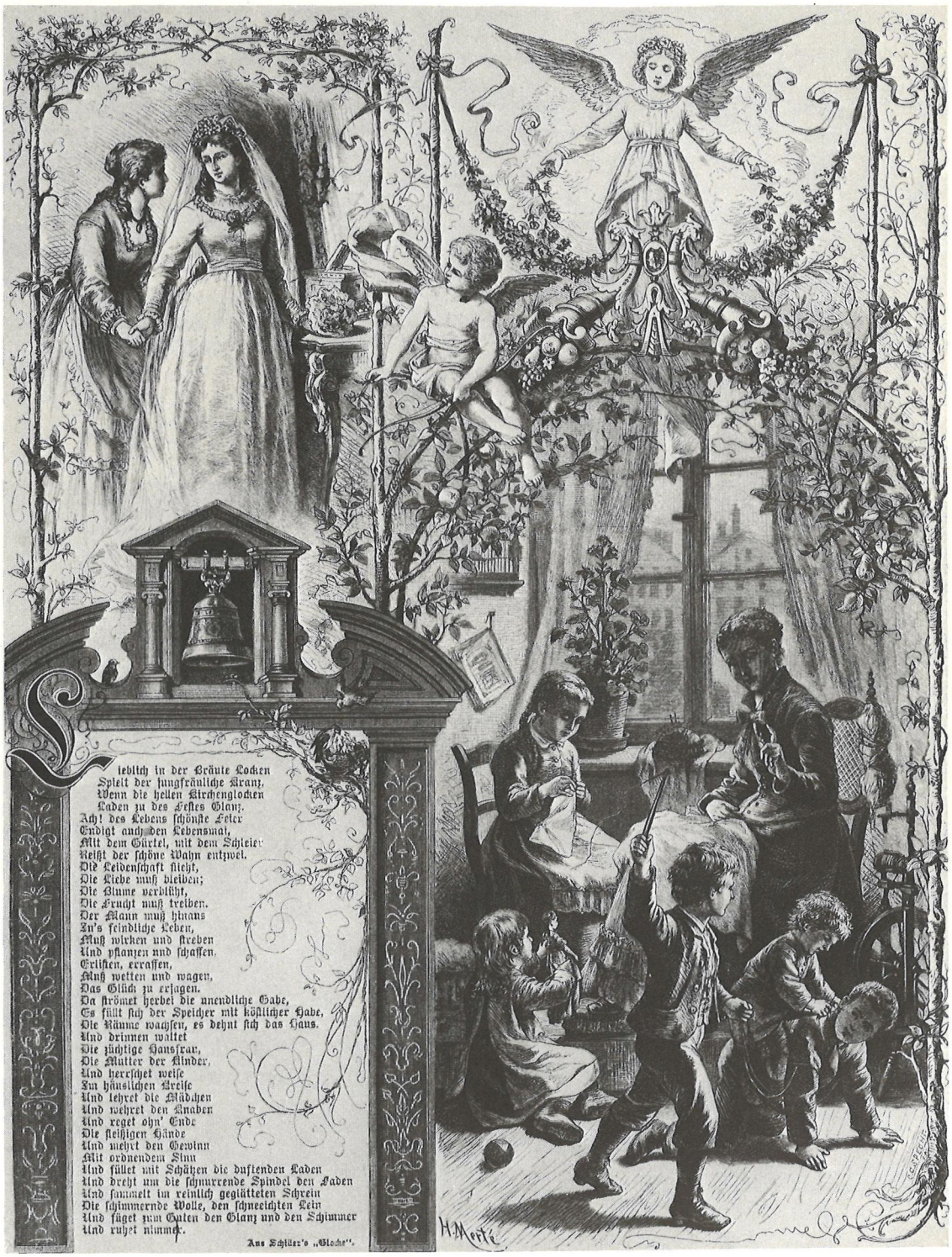
In der »guten alten Zeit« ist, trotz spürbaren Wandels in der Gesellschaft, der

Vater noch fast überall der Mittelpunkt, die Frau in erster Linie Hausfrau und Mutter, die sich, wie die Kinder, diesem Mann unterordnete, wie sie es vor dem Traualtar geschworen hat, die ihn umsorgt, ihm alle Wünsche von den Augen abliest, »nur für ihn da ist«! Die Erziehungsmethoden sind überwiegend autoritär, selbstverständliches Vorrecht der Eltern ist es, Respekt und Gehorsam zu verlangen, selbstverständliche Pflicht der Kinder, zu gehorchen. In den »besseren Familien«, die nach allgemeiner Meinung in der damaligen Zeit zu Repräsentation verpflichtet waren, komplizierten »gesellschaftliche Pflichten« das Familienleben:

»Das Leben war eine Wildnis! Alle Tage kamen zahllose Leute. Man mußte artig sein. Mußte Händchen geben. Mußte Diener machen. Bekam Kuchen. Mußte Danke sagen. Durfte endlich wieder ins Kinderzimmer ... Vater und Mutter kamen ins Kinderzimmer, tadelten, schalten, verboten und gingen wieder ... Wir waren dem Personal anvertraut ... Der Vater immer in Geschäften; die Mutter immer in Vergnügungen. Wenn wir Kinder auf eine Stunde hergenommen wurden zu Spaß und Spiel, wie zwei Tierchen, wie zwei Hündchen, so war das alles, was wir wünschen konnten. Mein Vater redete gern von ›leben und leben lassen‹ ... Alle Frauen waren seine Dienerinnen. Meine Mutter haßte und verknechtete er und übertrug seine Despotenlaune auf mich«, so klagt der deutsche Philosoph Theodor Lessing in seinen Lebenserinnerungen. Zornig stellt er fest, daß die Öffentlichkeit sich über Verbrechen und Verbrecher ungeheuer empört habe, »aber

Linke Seite:
Der große Tag ist da, einer der Höhepunkte des Familienlebens: Eltern, Schwiegereltern, Onkel Tanten, Nichten, Neffen versammeln sich, um mit Feierlichkeit, Ausgelassenheit und gutem Essen den Ehrentag der Brautleute zu begehen — Hier: Bauernhochzeit im Oderbruch 1910.

Was danach kommt, ist die Ehe, »das züchtige Walten der Hausfrau«. In dieser poetisch und allegorisch verbrämten Darstellung des 19. Jahrhunderts herrscht die Idylle vor, die Probleme bleiben beiseite.



Bei S. Hirzel in Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die ersten Mutterpflichten
und die
erste Kindespflege.

Belehrungsbuch für junge Frauen und Mütter
von
Dr. F. A. von Ammon,
weiland Leibarzt Sr. Majestät des Königs von Sachsen ꝛc.

Vierunddreißigste Auflage
durchgesehen
von
Dr. F. Winckel,
Geh. Medicinalrath, Professor der Gynäkologie, Direktor der Königlichen Universitäts-Frauenklinik, Mitglied des Medicinal-Comités der Universität und des K. Obermedicinalausschusses in München.

Mit Titelvignette.

12. Preis gebunden mit Goldschnitt: ℳ 3,75.

(267)

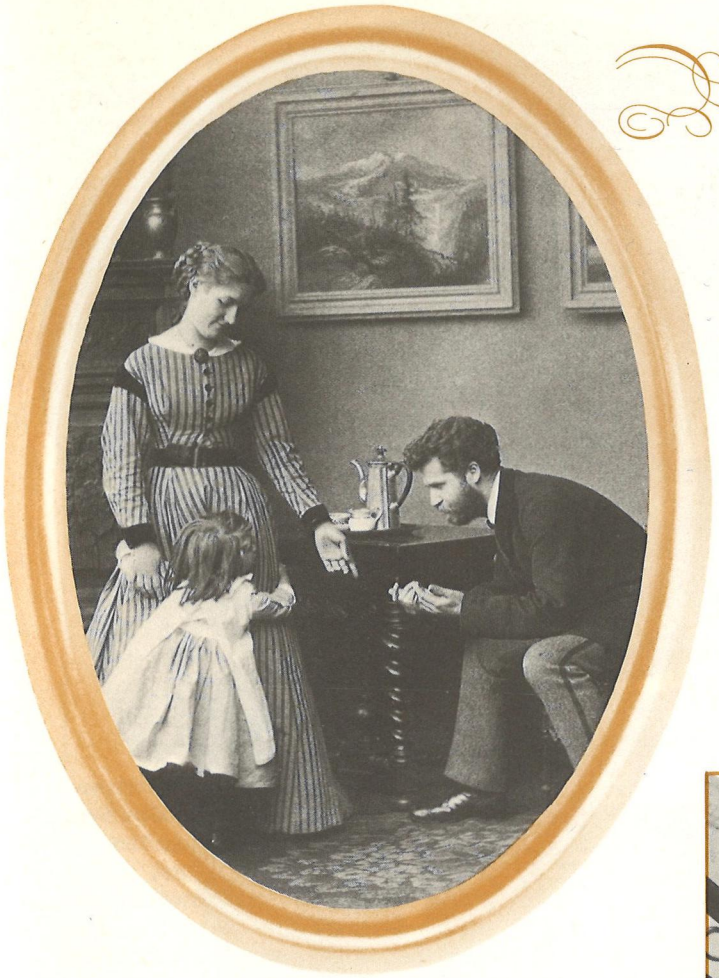
kein Wort des Zornes wurde gesprochen gegen die wahren Schuldigen, gegen Leere, Hohlheit und Verantwortungslosigkeit einer Menschenklasse, die immer in Geschäften, Vergnügungen und sogenannten gesellschaftlichen Pflichten, immer auf Reisen, in großen Unternehmungen ... die Seelen ihrer Kinder zugleich vernachlässigt und verzärtelt, zugleich überfüttert und verdorren läßt. Die Untergangsreife dieser seelendünnen und gemütverarmten Gesellschaft, die längst ihre Seele fortgab um der Erfolge, der Leistungen ... willen, kommt am schaurigsten zum Ausdruck in den Schicksalen und Belastungen der Kinder aus reichen und berühmten Häusern.« Wenn diese Schilderung gewiß auch nicht verallgemeinert werden kann — in vielen wohlhabenden, dem »Zeitgeist« der hochkapitalistischen Ordnung huldigenden reichen Familien dürften die Zustände in der Tat geherrscht haben, der seine bittere Kritik gilt.

In der Mittelschicht hat wohl die Familie ihre ursprüngliche Funktion länger bewahrt — hier konnte man sich so reges Gesellschaftsleben, solchen Reigen von Vergnügungen und Repräsentationspflichten finanziell nicht leisten. Hier wurden die tradierten bürgerlichen Tugenden, wurden Gehorsam, Ordnung, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Vaterlandliebe anerzogen und gepflegt — hier war aber auch der Familienverband noch gefestigter, war die Familie noch mehr das »wärmende Nest«. In den Schilderungen vieler berühmter Leute wird dieses sichernden, stützenden Rückhaltes fast immer mit Liebe und ein wenig Wehmut gedacht — kritische Anmerkungen werden erst aus der Perspektive des älter gewordenen, lebenserfahrenen Menschen gemacht. Ansonsten wurden Zweifel an der Familienordnung in den »gutbürgerlichen Kreisen« ebensowenig laut wie Zweifel an der Weltordnung, an der gesellschaftlichen Hierarchie, an der Ordnung des Staates. »Man«

war rechtschaffen, fleißig, hatte dies zu tun und anderes unbedingt zu unterlassen, wußte genau, was sich gehörte und was sich nicht gehörte, was schicklich war und was gegen die »guten Sitten« verstieß. In den Kreisen der »einfachen Leute« ist es wohl nicht viel anders gewesen. Arbeiter, kleine Handwerker, Angestellte und bescheidene Beamte richteten ihr Leben, ihr Verhalten weitgehend nach den allgemeinen bürgerlichen Normen aus. In diesen unteren Gesellschaftsschichten wurde die neue Funktion der Familie als Erwerbsgemeinschaft zuerst akut — von dem geringen Lohn des Mannes konnten die vielköpfigen Familien nicht erhalten werden, Frau und Kinder und nahe Verwandte, die im Hause lebten, mußten mit zupacken. So waren denn die Frauen früh verbraucht und früh verblüht, mit 40 zu Matronen geworden, während die Männer schon in relativ jungen Jahren ein behäbiges, fast großväterliches Aussehen annahmen —

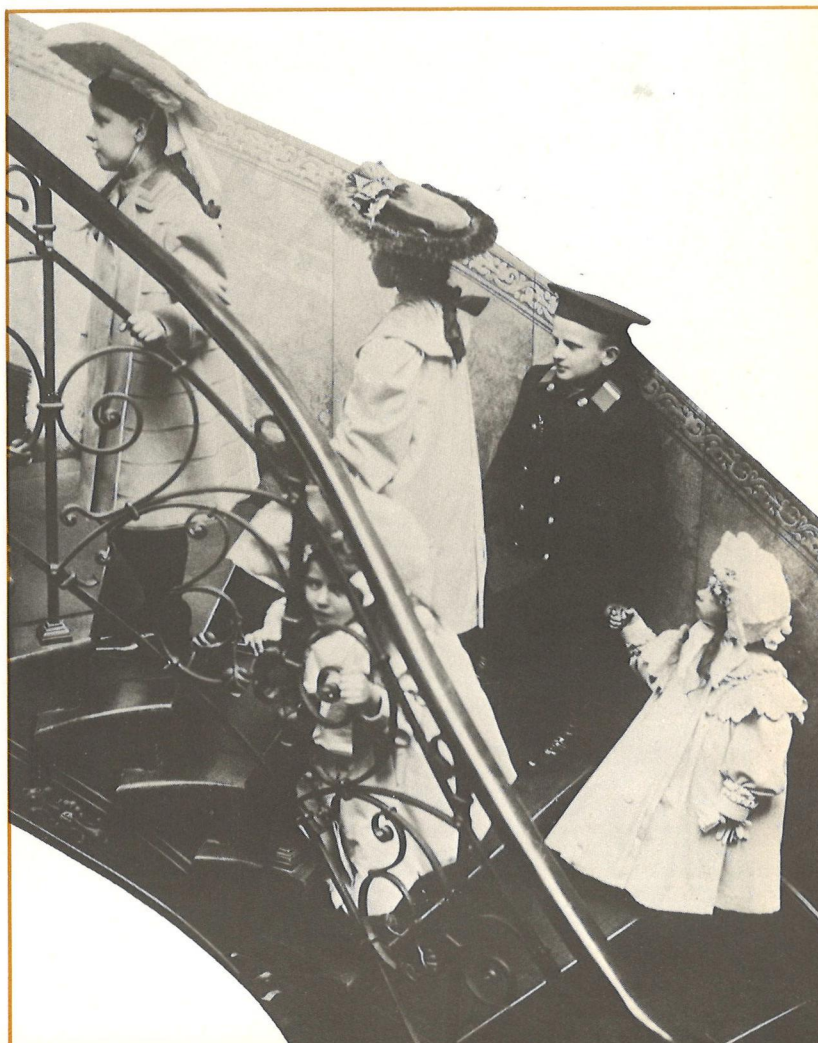
Alsbald wird aus dem Ehepaar eine Familie — pünktlich und regelmäßig kommen die Kinder. Linke Seite oben: Anzeige eines praktischen Ratgebers über »die ersten Mutterpflichten«, aus dem Jahre 1894. — Linke Seite unten: »Besuch bei der Wöchnerin«, Lithografie nach einem zeitgenössischen Gemälde. — Rechte Seite unten: Mutterliebe »à la Gartenlaube«, um 1870. — Oben: Er ist da, der Stammhalter, von Vater und Mutter wie ein Wunder freudig betrachtet — das »junge Glück« ist vollkommen.

Oben und rechte Seite unten: Kinder- und Familienszenen zwischen 1885 und 1905. — Rechts: »Der Geburtstag« heißt dieses »fotografische Gruppenbild« von 1880 — der Hausherr, ganz Mittelpunkt, ganz Patriarch — wie alt mag er heute geworden sein? — empfängt würde- und liebevoll die zur Gratulationscour angetretene Familie.



man sehe sich nur einmal Familienfotos aus der guten alten Zeit an!
Ein »Stimmungsbild« aus einer durchschnittlichen, mittelbürgerlichen Familie, in der offenbar der Leistungszwang Zuneigung und Zusammenhang noch nicht verdrängt hatte, gibt Henriette Fürth in ihrer soziologischen Untersuchung einer mittelbürgerlichen Familie — in die wir im Rahmen dieses Buches des öfteren einen Blick tun werden:
»Begleiten wir nunmehr unsere Schützlinge durch die Berichtsperiode. Ihren Zivilstand haben wir bereits kennen gelernt. Nur ein Verdiener ist einstweilen da, denn noch ist der Vater selbständiger Kaufmann, die Mutter nur Hausfrau. Dann kam ein durch eine Bürgschaftsleistung verursachter Verlust, der in der Folge auch schädigend auf das Geschäft einwirkte, bis endlich nach einigen Jahren der Sorge und des Kampfes der Mann kaufmännischer Angestellter wurde und die Frau die Schneiderei wieder-

um aufzunehmen beschloß. Ein und später zwei Zimmer der geräumigen Wohnung wurden als Arbeits- bezw. Empfangsraum eingerichtet. Das Geschäft bietet bis zur Stunde das Bild fröhlichen Aufblühens und Gedeihens. Eine empfindliche Unterbrechung erfuhr es indes durch eine in die Frühjahrssaison 1904 fallende schwere Erkrankung des Mannes, während der die volle Zeit und Kraft der Frau durch die Pflege in Anspruch genommen wurde, da der Patient niemand anderen um sich dulden wollte. Der Geschäftsausweis dieses Jahres ergibt denn auch ein beträchtliches Absinken der Verdienstziffer.
Auch klagt die Frau, daß, seitdem sie nicht mehr im Haushalt mittätig sein könne, mancher Pfennig mehr unnütz oder verkehrt ausgegeben werde. Sie veranschlagt



Rechts: Großmutter und Enkelin — ein idyllisches Kabinettfoto aus dem Jahre 1880. — Unten: »Wieder eine schlechte Oster-Censur!« Die Prügelpädagogik in der Schule wurde im häuslichen Strafgericht fortgesetzt, der arme Sünder steht begossen vor dem Familientribunal.

den dadurch veranlaßten Mehrverbrauch auf etwa 600 M. jährlich. Besonders werde für Wäsche und für Neuanschaffung von Wäsche weit mehr ausgegeben, seit der größte Teil der Wäsche auswärts gewaschen werden müsse. Das sei erstens viel teurer und ruiniere auch die Wäsche weit früher als bei der sorglicheren Behandlung im Haus.

Sie meint aber und mit Recht, daß dieser Mehrbetrag von insgesamt 600 M. durch ihren steigenden Verdienst mehr als ausgeglichen werde, und ihr jetziges Verfahren zweifellos wirtschaftlich richtiger sei, als wenn sie unter Verzicht auf eigene Erwerbstätigkeit sich ausschließlich der Haushaltung widme.

Im ganzen sind beide Ehegatten heute in hoffnungsvoller Stimmung. Der schöne Erfolg der Frau, die mit der Dienstzeit steigenden Einnahmen des Mannes erleichtern allmählich die Sorgenlast, die sie mit Bleigewichten niederdrückte. Die Zukunft ist nicht mehr die graue, trost- und hoffnungslose Wüste, in der man jedem neuen Tag mit Entsetzen entgegenbangt und sich ratlos zergrübelt, um einen Lichtstrahl oder Ausweg zu entdecken.«

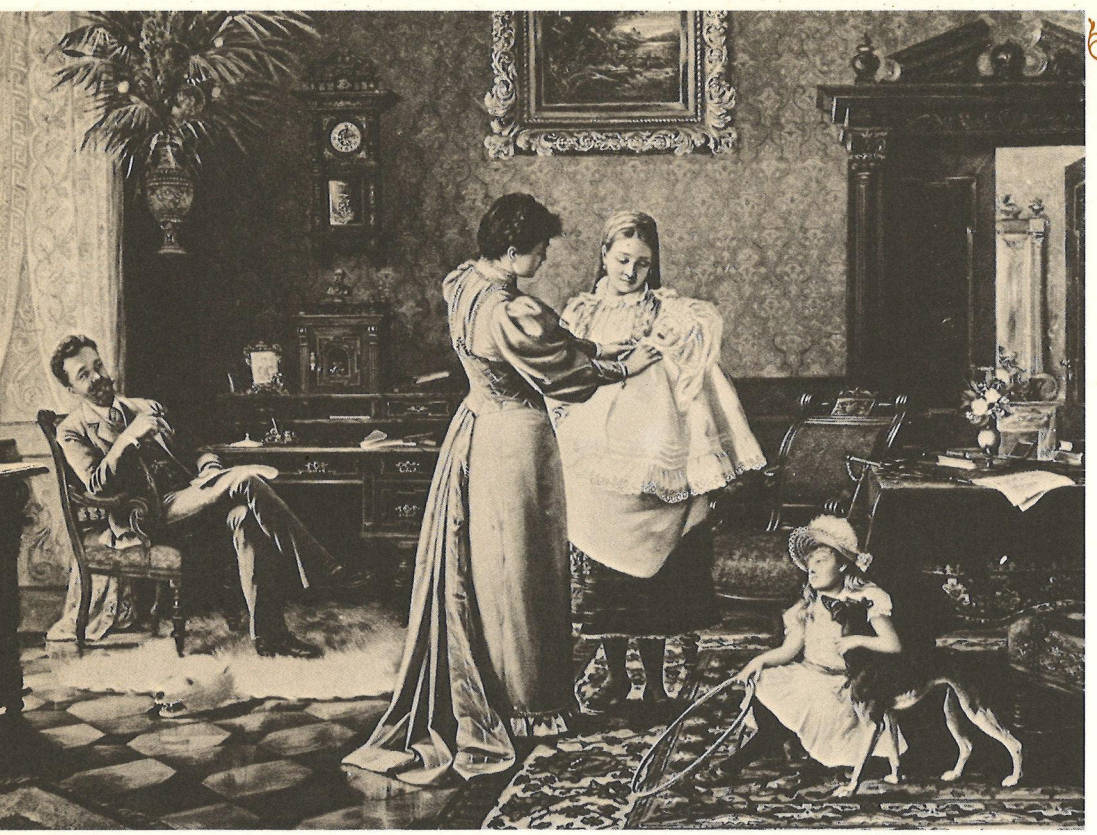
Die Verhältnisse in Arbeiterfamilien waren häufig weniger »geordnet«. Ein überlanger, unbarmherzig harter Arbeitstag, schlechte Bezahlung, oft genug mangelnde Ernährung ließen wenig von dem aufkommen,

was man in bürgerlichen Kreisen »häuslichen Frieden und Geborgenheit« nannte. Die hohe Kinderzahl resultierte nicht nur daraus, daß — wie man in besseren Kreisen oft naserümpfend meinte — das sexuelle Vergnügen »das einzige Vergnügen« des Arbeiters war, sondern weil er, noch bei weitem nicht so sozial gesichert wie in unserer Zeit, in zahlreichen Kindern eine Art »Altersversorgung« erblickte. Vielfach gelang es einfach nicht, trotz Mithilfe der Frau, trotz angestrengter, oft gegen die Gesetze verstoßen den Mitarbeit der älteren Kinder, die Existent der Familie zu erhalten. Nicht selten geschah es dann in dieser Zeit, daß ein Mann, verzweifelt und hilflos, seine Familie einfach verließ und Frau und Kinder der Fürsorge des Staates überantwortete. 1885 bezeichneten sich bei einer Berufszählung in Berlin 7 000 Arbeiterfrauen als »eheverlassen« — sie versuchten meist als Waschfrauen, Aufwartefrauen, Reinmachefrauen einige Mark in der Woche zu verdienen, Rücksicht auf die Gesundheit und die Fürsorge für die Kinder konnten sie kaum nehmen.

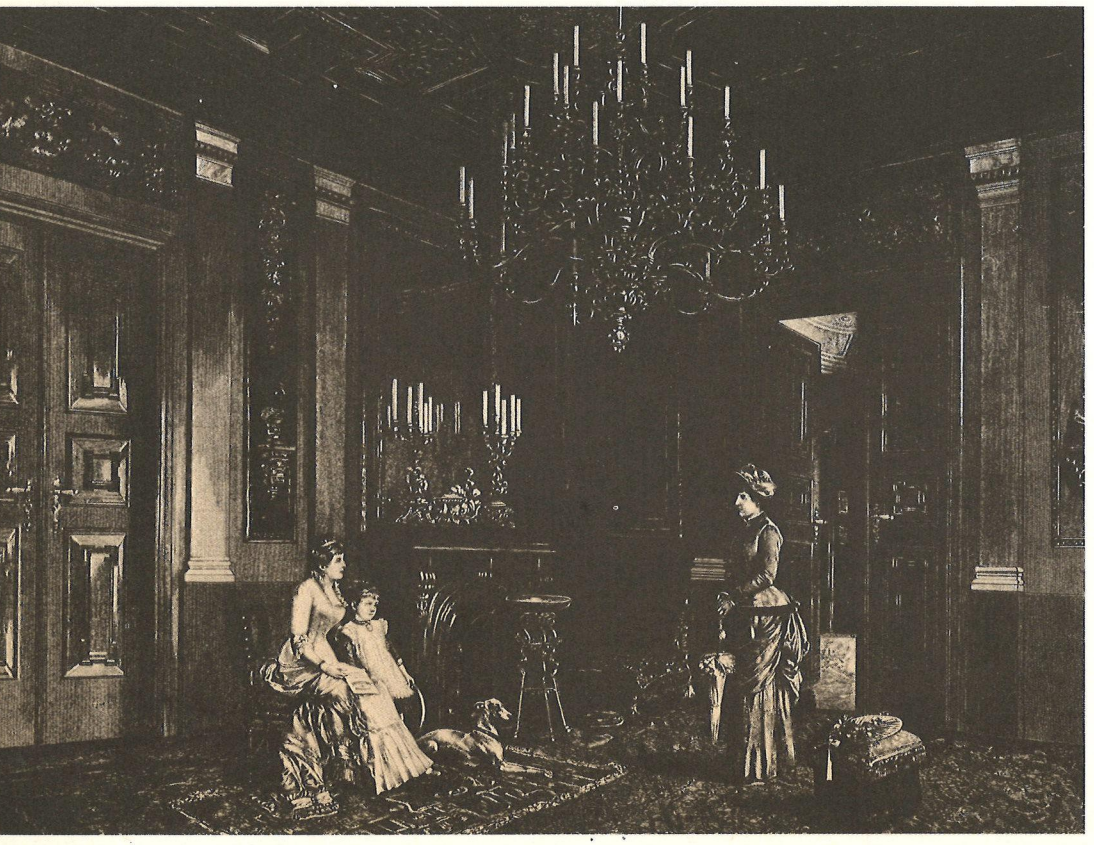
In Symmetrie und Harmonie vereint — die ganze Familie, Hund inbegriffen! (um 1910)

Dienstbare Geister

Dienstmädchen sind heutzutage eine fast exotische Erscheinung — so selten gibt es sie. Für junge Mädchen »aus einfachen Verhältnissen« ist es einfach kein erstrebenswertes Ziel mehr, gleich nach der Schulentlassung »in Stellung« in einen Haushalt zu gehen und dort für ungemein bescheidenes Salär ein Leben lang zu schuften! In der guten alten Zeit jedoch gehörten gar keine großen Reichtümer dazu: Schon jeder mittelbürgerliche Haushalt konnte sich einen, oft sogar zwei Dienstboten halten. Das gehörte sich so, das gehörte dazu, das war man sich schuldig. Bei den vielen Klaras, Emmas, Minnas, die als »Mädchen für alles« in Stellung gingen, handelte es sich meist um junge Mädchen vom Lande, die in keiner Weise verwöhnt und mit wenigem ziemlich zufrieden waren — sie priesen sich sogar glücklich, wenn sie in einem guten Haushalt unterkamen — sie mußten dort zwar »niedere Arbeiten« verrichten, aber die waren mit der anstrengenden Arbeit in Fabriken gar nicht zu vergleichen! Sehr viel mehr Auswahlmöglichkeiten blieben für junge Mädchen solcher Herkunft und solchen Bildungsstandes damals nicht.

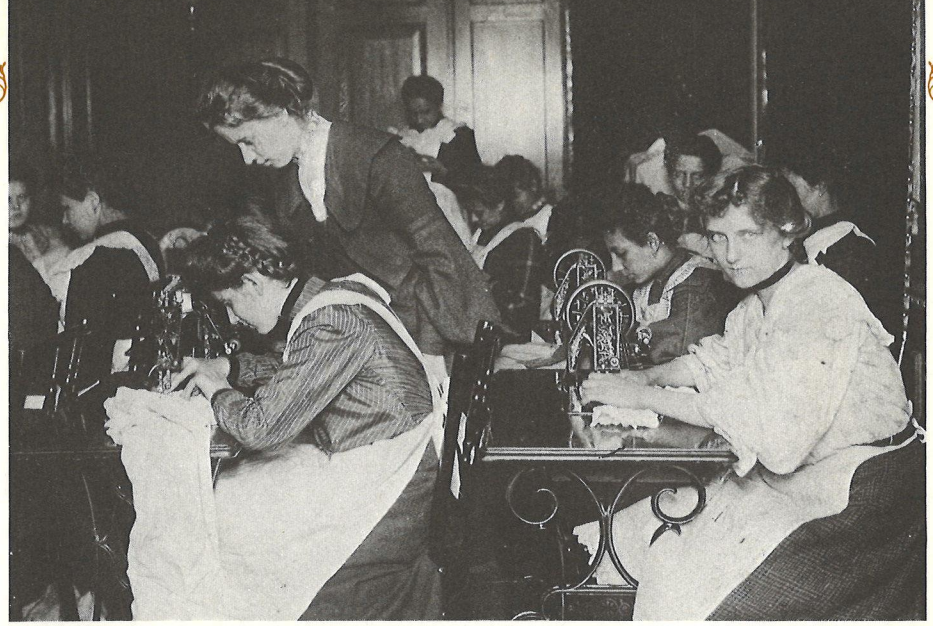


Die Amme gehörte zu den bestbezahlten Dienstboten in dieser Zeit. Die Damen aus besseren Kreisen weigerten sich damals allgemein, ihre Kinder selbst zu stillen, weil sie um ihre »gute Figur« bangten oder gesundheitliche Schäden fürchteten. Kräftige, gesunde junge Frauen vom Lande, die neben dem eigenen auch noch ein Herrschaftskind stillen konnten, waren darum sehr begehrt und relativ gut bezahlt. Hier ein Gemälde von August Kugler: »Familie mit Amme«, 1894.



»Die neue Gouvernante stellt sich vor« — ein Holzschnitt aus der damals viel gelesenen Familienzeitung »Über Land und Meer«, um 1890. Eine Gouvernante, die Erzieherin und Lehrerin zugleich war, konnte man sich nur in sehr wohlhabenden Haushalten leisten.

Rechte Seite: Die »Spreewälder Ammen« waren berühmt und belebten das Berliner Straßenbild durch ihre hübsche Tracht mit den großen Flügelhauben. — Tüchtiges Dienstpersonal hatte entweder eine solide Ausbildung im Haushalt oder in einer »Fachschule für Dienstmädchen«, deren es allerdings wenige gab, erhalten. Hier lernen junge Mädchen mit Nähmaschine und Kochtopf umzugehen — Szenen aus der Hamburger Dienstmädchenfachschule, 1903.



Haushalt oder Fabrik war fast die einzige Alternative. Bezahlt wurde sehr wenig — das Bargeld, das so ein Dienstbote in die Hand bekam, war knapp, dafür waren »Kost und Logis« frei. Noch knapper war die freie Zeit, denn »Ausgang« gab es höchst selten und mehr oder minder nach dem Ermessen der Dienstherrschaften; die Vorschriften über die dem Dienstpersonal gesetzlich zustehende freie Zeit wurden vom Arbeitgeber meist sehr großzügig ausgelegt. Eigentlich gehörte es zu den Bedingungen, daß alle 14 Tage der Sonntagnachmittag freizugeben war — aber Minna oder Emma hätten sich sehr gehütet, zu widersprechen, wenn die »Gnädige Frau« ihnen nahelegte, im Hause zu bleiben, weil sie gerade heute unentbehrlich seien.

Dennoch fühlte sich ein junges Mädchen in einer Dienstbotenstellung ihren in einer Fabrik arbeitenden Geschlechtsgenossinnen überlegen. »Sieht man von der oft erschreckenden Unfreiheit ab«, heißt es in einer zeitgenössischen Untersuchung, »so ist die Lage des Dienstmädchens eine keineswegs beklagenswerte. Die Arbeit ist nicht besonders hart und schwer, sie bringt keine besonderen Gefahren für Gesundheit und Sittlichkeit mit sich, ja sie unterscheidet sich nicht von den Arbeiten, die so viele Hausfrauen . . . selbst verrichten. Vor Kälte, Hunger, Obdachlosigkeit und Arbeitslosigkeit geschützt, leben die Dienstboten als Genossinnen des Haushalts, nehmen an dessen Freuden teil, ohne von dessen Sorgen bedrückt zu werden, und genießen bei guter Führung Vertrauen und Erleichterungen im Dienst und auch mancherlei Vergnügungen und Zuwendungen, auf welche die Fabrikarbeiterinnen verzichten müssen. So ist es denn nicht verwunderlich, wenn der Zustrom zu den Dienstbotenstellungen ein dauernd bedeutender ist, obwohl die Löhne nicht eben hoch genannt werden können.« (Hirschfeld, Die soziale Lage der arbeitenden Klassen, Ber. 1897.)

»Ein Mädchen für alles« verdiente 1897 zwischen 45 und 80 Talern im Jahr, ein Kindermädchen bekam weniger, nämlich zwischen 35 und 60 Talern, eine Köchin als »Fachkraft« erhielt zwischen 60 und 100 Talern und die Amme, eine ausge-

sprochene »Spezialistin«, konnte auf 80—120 Taler rechnen.

Für heutige Begriffe sind diese Beträge geradezu lächerlich geringfügig. Dennoch klagten die Hausfrauen von damals, daß »alles unendlich viel teurer« würde und daß diese Löhne und Sozialausgaben ihr Budget über Gebühr belasteten!

Für die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Herrschaft und Gesinde gab es in Berlin das »Gesinde-Amt des Polizeipräsidiums«. Es hatte sich vor allem mit Kontraktbrüchen seitens der Dienstboten oder seitens der Herrschaften zu befassen. »Die Dienstboten«, heißt es in einem Verwaltungsbericht dieses Amtes, »verlassen aus den geringfügigsten Ursachen, zuweilen sogar in der ausgesprochenen Absicht, die Herrschaft zu kränken und zu ärgern, außer der Zeit heimlich den Dienst und sind durch gütliches Einwirken nicht zu bewegen, den ihrerseits übernommenen kontraktlichen Verpflichtungen wenigstens zu der ortsüblichen Abzugszeit nachzukommen.« Gegen solche Dienstboten, wird dann vermerkt, werde mit der ganzen

Männliches Dienstpersonal, gar Diener in eigener Livree, leisteten sich auch damals nur sehr feine Haushalte — die weniger Wohlhabenden engagierten bei besonderen Gelegenheiten stunden- oder tageweise sogenannte »Lohndiener«. — Links oben: Szene aus einer Dienerschule in Berlin, 1900. Links unten: Die Arbeitsvermittlung für Dienstboten betrieben spezialisierte Gesindebüros — hier ein Blick in ein solches, in der Berliner Jägerstraße, im Jahre 1900. Rechts oben: »Juste, das Kochgenie«, steht unter diesem Foto aus dem Jahre 1903. Die Köchin genoß oft das besondere Vertrauen der Hausfrau, durfte, wenn sie erfahren und tüchtig war, selbst einkaufen (mit genauer Abrechnung selbstverständlich!) und den Speiseplan disponieren. Rechts unten: Auch beim Dienstpersonal gab es damals schon Versuche, Interessenverbände zu begründen. Diese Dienstmädchenversammlung in Berlin im Jahre 1900 sah sich als eine »Coalition zur Verbesserung der Lage der Dienstmädchen«.

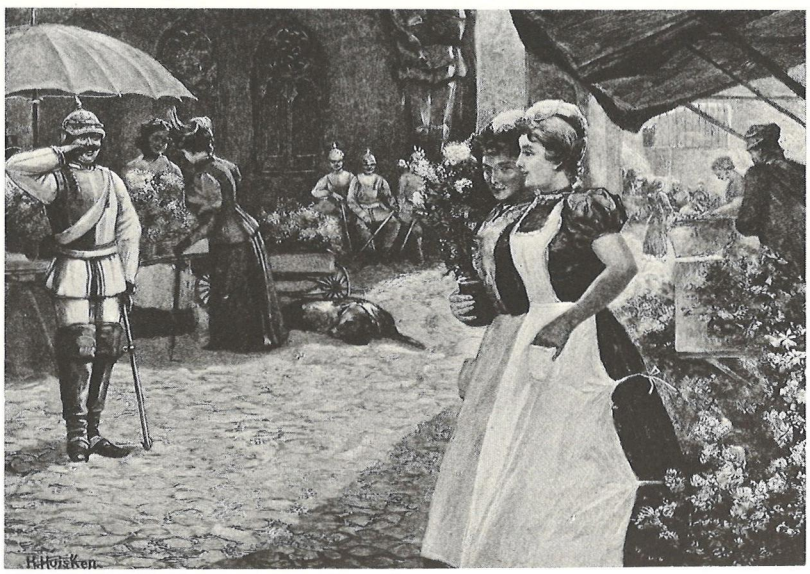
Oben, v. l. n. r.: Das Brennholz, das man damals in allen Haushalten zum »Anmachen« des Feuers gebrauchte (denn Zentralheizungen waren noch sehr selten) buckelten die »Holzfrauen« in besonderen Tragegestellen in die Wohnungen der Besteller. Im Bild: Eine Münchner Holzfrau um die Jahrhundertwende. — Das Tischdecken und das Auf- und Abtragen der Speisen gehörte zu den einfachsten und selbstverständlichsten Pflichten des »Mädchens für alles«. — »Die Dritte im Bunde« — das Dienstmädchen war, für die Hausfrau und deren Töchter, nicht selten auch Vertraute in delikateren Angelegenheiten, z. B. in Herzenssachen ... — München um die Jahrhundertwende: Hier wie in allen großen Städten gehörte die Wäscherin, die Wäsche abholte oder gesäuberte zu den Kunden zurückbrachte, zum vertrauten Straßenbild. — Fast jedes Dienstmädchen hatte sein »Verhältnis« — in allen Ehren, wie die Herrschaft glaubte. Bei der damaligen Vorliebe für das Militär, die auch von den Dienstmädchen geteilt wurde, war es nicht selten ein strammer Wachtmeister, »mit dem sie ging«.

Strenge des Gesetzes vorgegangen! Über die Kontraktbrüchigkeit der Herrschaften steht weniger oder gar nichts in diesem Bericht — es ist auch kaum anzunehmen, daß gegen diese mit der ganzen Strenge des Gesetzes vorgegangen wurde. Wer sich einmal die Gesindeordnung dieser Tage ansieht, wer sich vor Augen hält, daß bis zum Jahre 1900 die Herrschaft sogar ein Züchtigungsrecht an angeblich widerspenstigen oder ungehorsamen Dienstboten hatte und der geringsten Kleinigkeit wegen ihrerseits die Entlassung aussprechen konnte, der wird sich ohnehin über die Einseitigkeit dieses »Verhältnisses« sehr bald klar sein.

Andererseits gibt es nicht wenige glaubwürdige Zeugnisse dafür daß in sehr vielen Haushaltungen das Verhältnis zwischen Dienstboten und Herrschaft nicht nur sehr gut, sondern gelegentlich sogar ausgesprochen herzlich war. In Erinnerungsbüchern und in realistischen Romanen (in denen Fontanes' beispielsweise) wird nur zu oft das Loblied der »Perle« gesungen, wie man das tüchtige Mädchen für alles damals liebevoll und sogar respektvoll zu nennen pflegte. Viele »treue Seelen«, viele Minnas und Emmas gab es, die tatsächlich ihr Leben lang bei ihrer Herrschaft aushielten, mit der Familie zusammenwuchsen, deren Freuden und Leiden teilten. Viele Prominente berichten in ihren Erinnerungsbüchern mit sehr liebevollem Gedenken über die freundlichen dienstbaren Geister, die den Haushalt in Schwung hielten, unverdrossen Pflegedienste an Krankenbetten taten, die Kinder sorgsam hüteten, die umfangreiche Koch- und Küchenarbeit bewältigten und nicht selten an den Kindern

»wie eine zweite Mutter« handelten. Sie gehörten, trotz der immer wieder betonten sozialen Unterschiede, einfach »dazu«, waren Vertraute »mit Familienanschluß«.

Die Dienstbotenherrlichkeit wurde, wie die ganze echte und unechte Herrlichkeit des Kaiserreiches, durch den Ersten Weltkrieg zerstört. Sicher, auch danach gab es noch zahlreiche Haushalte mit zahlreichen Dienstboten — aber sie wurden schon damals spürbar zur »Mangelware«. Für junge Mädchen gab es bald mehr Auswahlmöglichkeiten, die Arbeitsangebote in Handel und Industrie, in Büros und Fabriken wurden immer zahlreicher, die Entlohnung und die soziale Sicherung dank der gewerkschaftlichen Bemühungen immer besser. Sehr bald seufzten viele Hausfrauen sehnsuchtsvoll, aber vergeblich nach einer »treuen Minna« . . .



Haus und Herd

Steigende Bodenpreise, steigende Baupreise, steigende Mieten — das alles gab es schon vor 70, 80, 100 Jahren. Die Wohnungsnot war ein Problem, mit dem auch die Menschen in der guten alten Zeit zu kämpfen hatten. Auch damals erlebte man ja, was wir heute erleben: einen starken wirtschaftlichen Aufschwung, ein Aufblühen der Industrie und des Handels, ein Anwachsen der Städte. Hinzu kam noch, was wir heute nicht mit einkalkulieren müssen: das starke Anwachsen der Bevölkerung, die erheblich höhere Geburtenrate. Die sich kräftig entwickelnde Industrie, der florierende Handel lockten immer mehr Menschen in die Großstädte — und diejenigen, die dort wohnten, vermehrten sich nicht minder kräftig! Die Großstädte wuchsen, blähten sich auf. Die Massen der Bevölkerung mußten untergebracht werden, ganze Arbeiterheere wollten ein Dach über den Kopf bekommen. Die Stadtplaner standen vor einer Fülle kaum zu bewältigender Probleme. Oft genug konnten sie ihre Ideen gegen die Allmacht der Haus- und Grundbesitzer nicht durchsetzen, denen z. B. in Berlin nach den Bestimmungen des Dreiklassenwahlrechtes die Hälfte aller Stadtverordneten-Mandate gehörte.

Villa König in Bonn, etwa um die Jahrhundertwende erbaut.

Der in den 60er Jahren fertiggestellte Berliner Bebauungsplan konnte nur mit großen Zugeständnissen an diese Leute verwirklicht werden: Das für den Bau der dringend benötigten Straßen notwendige Land mußten die Besitzer von Grund und Boden zwar entschädigungslos an den Staat abtreten, dafür brauchten sie aber nicht mit großen Einsprüchen vonseiten der Baubehörden rechnen, wenn sie ihre Grundstücke in ganzer Tiefe bebauten, vier oder fünf Hinterhöfe anlegten, wenn sie vier- oder fünfstöckig bauten! Mit dem industriellen Zeitalter, mit dem Aufblühen des kapitalistischen Wirtschaftssystems, der Gründung ungezählter Fabriken und der Planung neuer Wohnviertel begann ein hemmungsloses Bau- und Spekulationsfieber, wurden riesige Gewinne aus Bodenbesitz und Mietskasernenbau gezogen.

So entstanden in den Großstädten die tristen Arbeiterviertel, entstanden eintönige Wohnblöcke, in denen die Häuser vom Keller bis zum Boden mit Mietern vollgepfropft wurden, wurden schnell und billig Hinterhofhäuser aus dem Boden gestampft, ohne Rücksicht auf Hygiene, auf menschenwürdiges Wohnen, ohne Rücksicht darauf, ob Licht, Luft und Sonne zu den Bewohnern gelangte.

Die reichen Leute, denen diese Wohnblocks gehörten und die ihren Gewinn daraus zogen, ließen sich — wie die vornehmen Kaufleute und Großbürger auch — in den »besseren Vierteln« elegante Wohnhäuser oder gar Villen bauen. Diese »Viertel« waren Städte in einer Stadt, die fast isoliert voneinander lebten — die einen hatten einen »guten Ruf« und beherbergten die besseren Leute, die anderen waren »schlechte Viertel«, in denen Arbeiter, kleine Handwerker und schlechtbezahlte Angestellte wohnten; beide kamen kaum in

»Romantisches Alt-Berlin«: Die Arme-Leute-Gegend der Parochialstraße.

Berührung miteinander, außer daß die einen für die anderen arbeiten mußten.
Auch innerhalb der weniger »guten« Viertel gab es noch eine Einteilung: In den Vorderhäusern, die an der Straße lagen, wohnten wiederum etwas »bessere Leute«, Angehörige der Mittelschicht, Beamte, bessergestellte Handwerker, kleine Kaufleute usw. Aber hinter diesen Vorderhäusern staffelten sich die lichtlosen, schmutzigen, lärmerfüllten »Hinterhöfe« — drei oder mehr. Der letzte Quadratmeter Boden war ausgenützt, gewinnträchtig bebaut.
Aber auch damals schon waren die Wohnungen teuer — durchschnittlich 20—25 % des gesamten Einkommens mußten für die Miete aufgebracht werden. Eine zeitgenössische auf statistischen Erhebungen beruhende Untersuchung aus dem Jahre 1907, »Ein mittelbürgerliches Budget« von Henriette Fürth bemerkt zur Wohnungssituation und zu den Mietpreisen in Frankfurt a. M. kurz nach der Jahrhundertwende folgendes:
»Besonders teuer sind die Wohnungen. Eine einigermaßen annehmbare Zweizimmerwohnung ist nicht unter 25 M. monatlich zu haben und für eine Dreizimmerwohnung mit Küche müssen von 30 bis 50 M. bezahlt werden. Es haben sich daher eine Reihe gemeinnütziger Gesellschaften, allen voran die Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen, gebildet, die dem Uebelstand durch Beistellung geeigneter Kleinwohnungen zu mäßigen Preisen abzuhelfen suchen.
Größere Wohnungen von 5 und mehr Zimmern sind, wie überall, vergleichsweise billiger, aber immer noch teuer genug. Hier richtet sich der Preis nach der örtlichen Lage. So werden im Westen und Nordwesten der Stadt im allgemeinen höhere Mietpreise bezahlt als in der Innenstadt

oder den östlichen und südlichen Stadtgegenden. Vergleichsweise besonders hoch im Preise stehen die an den Promenaden oder in unmittelbarer Nähe gelegenen Wohnungen, sowie die neuen Straßenzüge, die mit viel Grün und gärtnerischen Anlagen durchsetzt sind.«

Die Autorin dieser Untersuchung hatte sich die gutbürgerliche Familie eines mittleren Beamten mit etwa 6 000 Mark Jahreseinkommen als Beispiel erwählt. Mit solchen Einnahmen konnte man auch an den Wohnraum einige Ansprüche stellen. Bei den Mitteilungen über Wohnungsgröße und Miethöhe mag uns die Geräumigkeit erstaunen — in der Tat waren damals die vornehmeren Wohnungen auch für unsere Begriffe verschwenderisch großzügig ge-

Oben: Eine typische Mietskaserne in der Elsässerstraße in Berlin, mit diversen Angeboten für Untermieter und »Schlafgänger«. Unten: Die Kinder hatten damals noch weniger Platz zum Spielen als heute und noch unfreundlichere Hausmeister zu Feinden. — So sah es im Berliner »Krögelhof« um die Jahrhundertwende aus. Rechte Seite unten: Die kleinen Leute benötigten zum Umzug keine teure Speditionsfirma — das bißchen Hab und Gut war auf dem Leiterwagen unterzubringen — Berlin, Hirtenstraße, vor 1900. (Die beiden Aufnahmen unten links und rechts stammen von Heinrich Zille).

baut, die Zimmer waren groß und hoch, die Flure breit und lang und zur Aufnahme »abgestellter Sachen« fast unbeschränkt aufnahmefähig; auch die Treppenhäuser mit dem »Aufgang für Herrschaften« waren oft geradezu pompös, mit Marmorstufen und geschnitzten Geländern ausgestattet. Henriette Fürth berichtet über ihre in Frankfurt am Main lebende Beispielfamilie:

»Wohnung und Inventar.

Die Familie bewohnt den 3. Stock eines Etagenhauses in der östlichen Vorstadt, in der die Mietspreise nicht so hoch sind wie in anderen Stadtteilen. Die Wohnung ist geräumig. Sie besteht aus 7 Zimmern und Badezimmer und kostet jährlich 1 500 M. Die Zimmer sind fast alle hell und groß.

Zwei haben je 2, die übrigen je 1 Fenster. Die Zimmerhöhe beträgt 3,20 m, die gesamte Wohnung hat einen Flächeninhalt von 204 qm. Ihr Hauptlicht empfängt sie von NO. und SW. Das gutgebaute Haus, das sich sehr gut und mit geringem Aufwand heizen läßt, hat Vorder- und Hintergarten und überdies den Blick in die grüne Wildnis eines großen städtischen Parkes.«

Neben der Miete gehörten die Kosten für Heizung und Licht zu den notwendigen Ausgaben, die sich — trotz aller Sparsamkeit — nur bis zu einem gewissen Maße einschränken ließen, wollte man noch menschenwürdig hausen — und das nahm diese mittelbürgerliche Familie selbstverständlich für sich in Anspruch. Wir erfahren, daß von dieser Familie durchschnittlich 100 Mark im Jahr für die Beleuchtung, rund 160 Mark für Heizung ausgegeben werden, wobei eine »bedenklich steigende Tendenz« festgestellt wird, die »in der Hauptsache keinen Mehrverbrauch, sondern nur eine wesentliche Erhöhung der Kohlenpreise beweist. Diese Erhöhung ist bekanntlich so beträchtlich, daß sie ... für Millionen eine empfindliche Einbuße an Lebensbehagen und Gesundheit bedeutet. Noch im Jahre 1897 kostete der Zentner Kohlen 1 Mark, 10 Jahre später 1,35 Mark — der halbe Raummeter Feueranmachholz stieg im gleichen Zeitraum von 5,60 Mark auf 6,70 Mark.«

Immerhin — diese Beamtenfamilie konnte sich das alles noch leisten: eine große Wohnung, ausreichend Heizungsmaterial und Licht. Allerdings ging das nicht ohne Einschränkungen ab, war auch in dieser relativ gutgestellten Familie strenge Sparsamkeit vonnöten — denn mit den beiden Dienstboten lebten 12 Personen in dieser Wohnung und sollten ernährt und erhalten werden. Die Mittel waren knapp — andererseits aber hätte es sich nicht mit der »gesellschaftlichen Stellung« dieser Familie vertragen, wenn man den äußeren Rahmen erheblich eingeschränkt hätte. Lieber sparte man an Essen und Kleidung und versagte sich auch die einfachsten »Vergnügungen« — das tat dem »standesgemäßen Auftreten« nicht soviel Abbruch.

Zimmer-Gurken.

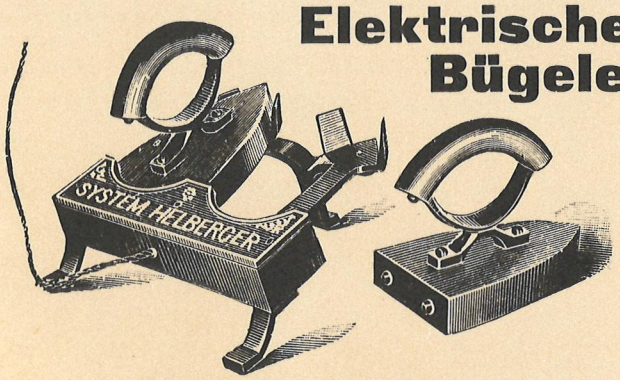
Gurkensalat von **selbstgezogenen** Gurken essen zu können, ist eine Freude. Diese Freude kann sich jetzt jeder bereiten, der einen Blumentopf besitzt und eine Portion von unserm für Zimmer-Gurken sich so sehr bewährten Samen. Die obige Abbildung zeigt **eine** Pflanze 5 Wochen nach der Aussaat. (388)

1 Portion Samen **60 Pf.** — 2 Portionen Samen **Mk. 1,10** – 4 Portionen **Mk. 2,-.**

Man verlange gratis die soeben erschienene bis zu 20% Rabatt gewährende Ausnahme-Offerte über **Erfurter Blumen-** und **Gemüse-Sämereien, frühzeitige Saatkartoffeln, Obstbäume, Rosen.**

M. Peterseim's Blumengärtnerei,
Hoflieferant, Erfurt,
Lieferant von 12 deutschen Höfen,
gegründet 1815.

Elektrische Bügeleisen.



Illustr. Kataloge gratis und franco.

Hugo Helberger.

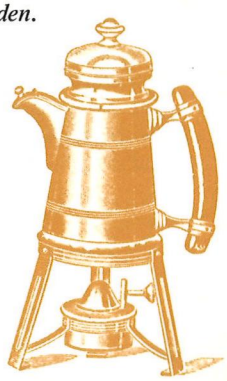
Erste Specialfabrik elektr. Heiz- und Kochapparate

München-Thalkirchen.

Depot für Norddeutschland: (1648)

Eduard Sattler, Berlin N. W., Luisenstrasse 24.

Ganz links: Blick in eine kleinbürgerliche Küche um die Jahrhundertwende. — Die Inserate stammen aus dem Jahre 1900. — Oben: Damals gab es noch sogenannte »Einküchenhäuser« —, die Mietparteien teilten sich eine einzige, allerdings sehr geräumige und meist gut eingerichtete Zentral-Küche. In moderneren Häusern konnte das Essen mit Speiseaufzügen in die einzelnen Wohnungen befördert werden.



Dauernden Werth behält die überall bekannte **Heinrici'sche selbstthätige Zimmerfontaine,** die als das schönste, für alle Gelegenheiten passende

Geschenk

immer mehr Beachtung findet
Man verlange Katalog **D** der Fontainenfabrik

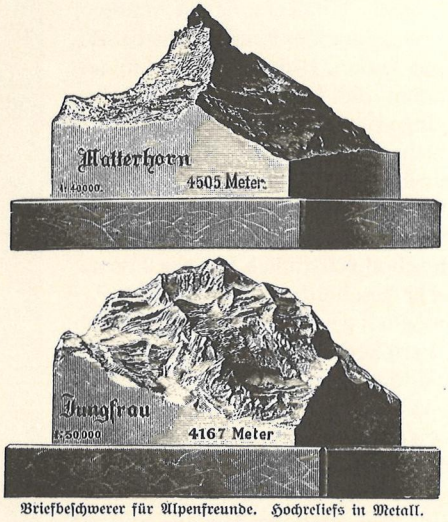
Louis Heinrici, Zwickau i. S.

Oben und unten: So wohnte der Mittelstand in Deutschland um 1910: Schreibtisch, Klavier, eine große Ziervase mit künstlichen Blumen, und als Gipfel des Komforts ein Schaukelstuhl, galten als Zeichen bescheidenen Wohlstandes. — Viel Licht kam in die Räume nicht — man kannte noch »Durchgangszimmer«, die gar kein oder nur spärliches Tageslicht empfingen, auch die Zimmer nach dem Hinterhof blieben dunkel und unfreundlich.

Unten: So sollte es nach dem Willen und der Einsicht reformfreudiger Kreise in einer Arbeiterwohnung eigentlich aussehen — hier die Arbeiter-musterwohnung einer zeitgenössischen Ausstellung. Die Wirklichkeit war weit, sehr weit entfernt davon!

Briefbeschwerer für Alpenfreunde.

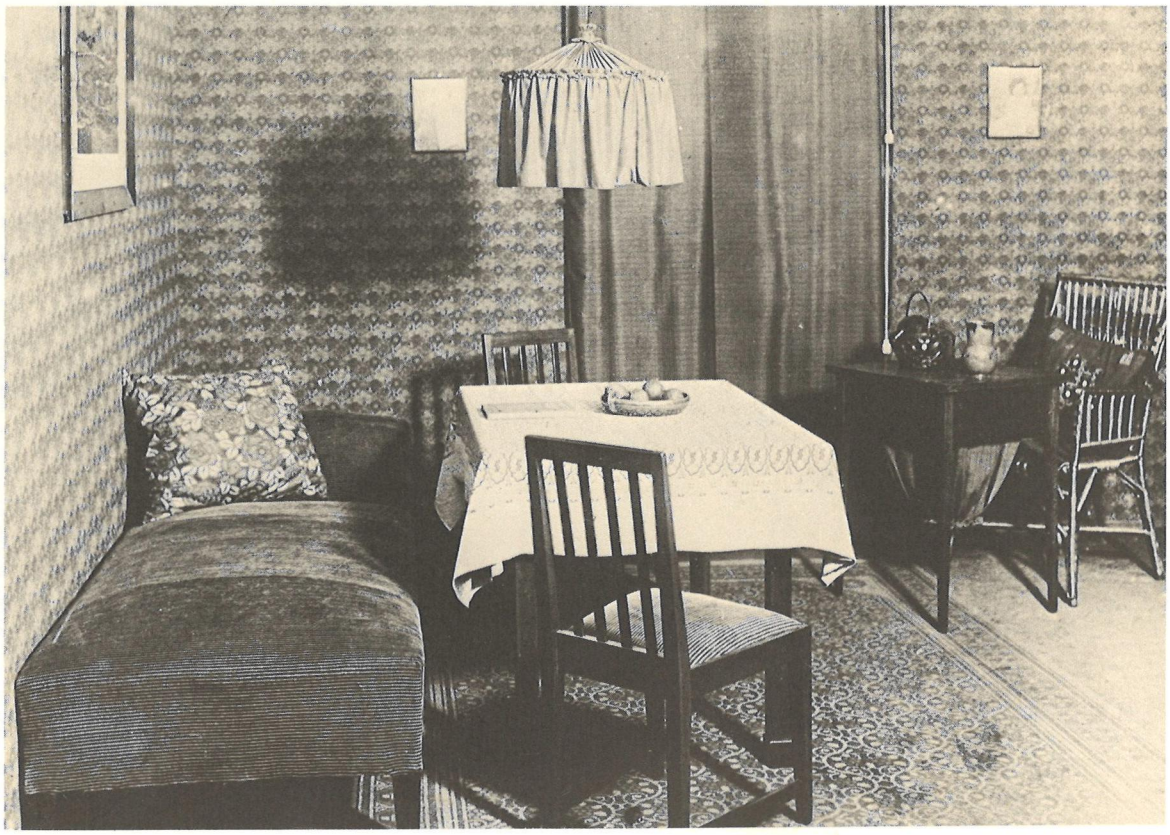
Die Briefbeschwerer bilden ein so gern verwendetes und dankbares Object der Kunstindustrie, daß man sich daran gewöhnt hat, auf diesem Gebiet geschmackvollen Erzeugnissen zu begegnen. So kann es heute nur noch der Ausführung einer sehr eigenartigen oder anziehenden Idee gelingen, unsere besondere Beachtung auf sich zu ziehen. Wer die von dem schweizer Ingenieur-Topographen Xaver Imfeld modellirten, in den nachstehenden Abbildungen veranschaulichten Briefbeschwerer im Original sieht, wird zugeben müssen, daß es sich hier um eine solche Ausnahme-Idee handelt.



Briefbeschwerer für Alpenfreunde. Hochreliefs in Metall.

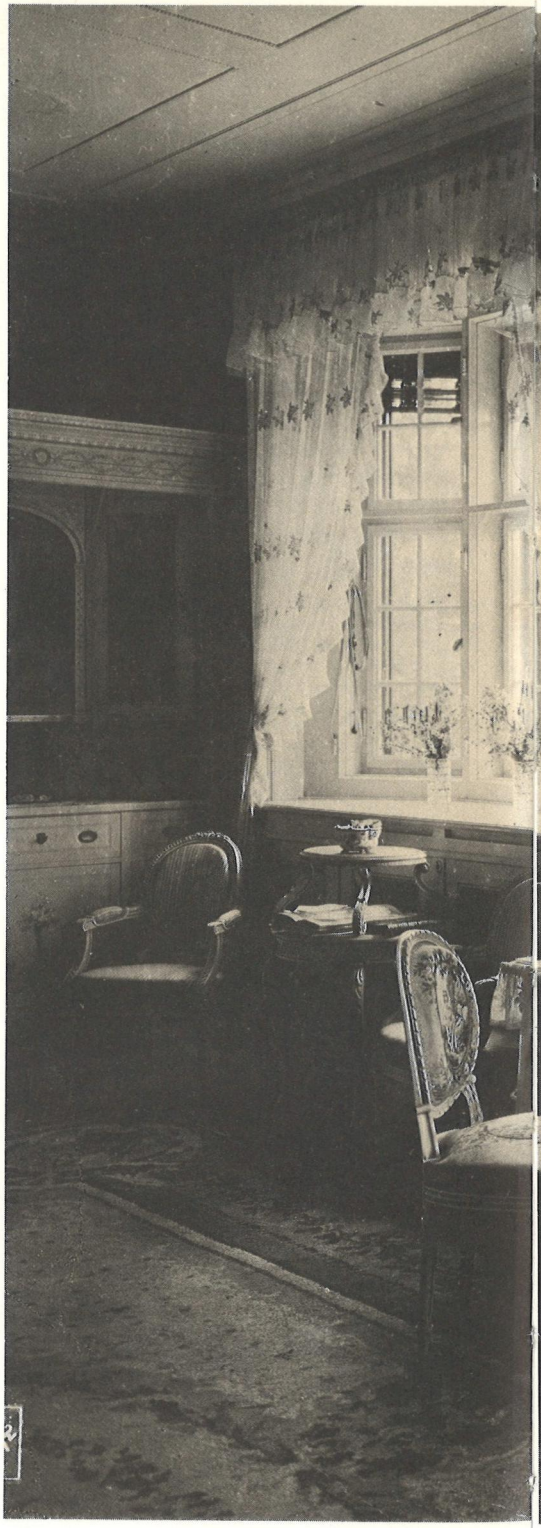
Der Künstler hat es sich zur Aufgabe gestellt, die gewaltigen Bergriesen der Schweiz in metallenen Hochreliefs auf verständnißvoll dem Charakter des Berges angepaßten Gesteinsplatten vor uns erstehen zu lassen. Naturwahre Wiedergabe und ein glücklich gewähltes Material machen seine Briefbeschwerer zu kleinen, in ihrer Art vollendeten Kunstwerken. Die Modellirung ist fein und sorgfältig in der Ausführung; unmöglich läßt sie erkennen, wo Schnee, wo Gletscher oder Fels zur Darstellung gelangt. Die Vervielfältigung der im Maßstab von 1:40000, bezw. 1:50000 gehaltenen Reliefs geschieht auf galvanoplastischem Wege. Sicher werden diese Briefbeschwerer unter den Freunden der Alpenwelt zahlreiche Abnehmer finden. Sie sind im Verlag von A. Scholl in Zürich, Fraumünsterstraße 8, erschienen. Das „Matterhorn" kostet auf Serpentinsockel 20 Frs., die „Jungfrau" versilbert auf Marmorsockel 25 Frs. (1655)

Möbelangebot! Direkt an Private verkaufe Wohnungs-Einrichtungen. Einzelne Herren-, Wohn-, Speise-, Schlafzimmer, moderne Küchen. Einzelne Büfette 90,—, 120,—, 140,—. Bücherschränke 40,—, 55,—, 75,—. Schreibtische 28,—, 38,—, 60,—. Umbau 35,—, 50,—, 70,—. Sofa 40,—, 50,—, 75,—. Chaiselongue mit Decke 22,50. Ankleideschränke. Kredenzen, Vertiko 35,—, 45,—, 75,—. Bettstellen, Trumeau 30,—, 40,—, 50,—. Waschtoiletten 28,—. Lederstühle 9,—, 12,—, 18,—. Auszugtische 18,—, 30,—, 45,—. Große farbenprächtige Salonteppiche 38,—, 45,—, 65,—. Stores 2,—, 4,—, 8,—. Gardinen, Tüllbettdecken 2,—, 4,—, 6,—. Gaskronen. Bilder mit Prachtrahmen. Freischwinger 12,—, eichene Standuhren 45,—, 70,—, 100,—. Klubsessel, echt Leder 60,—, 80,—, 100,—. Ledersofa, Plüschdecken 5,—. Steppdecken 6,—. Divandecken 4,50. Alles neue, reelle, gediegene Waren unter Garantie zu auffallend niedrigen Preisen für Brautleute, Hotels, Pensionate besonders empfehlend. Anhalter Bahnspeicher, Otto Lideke, Möckernstraße 25, direkt Hochbahnstation Möckernbrücke. Eingang nur 25. 2177K*

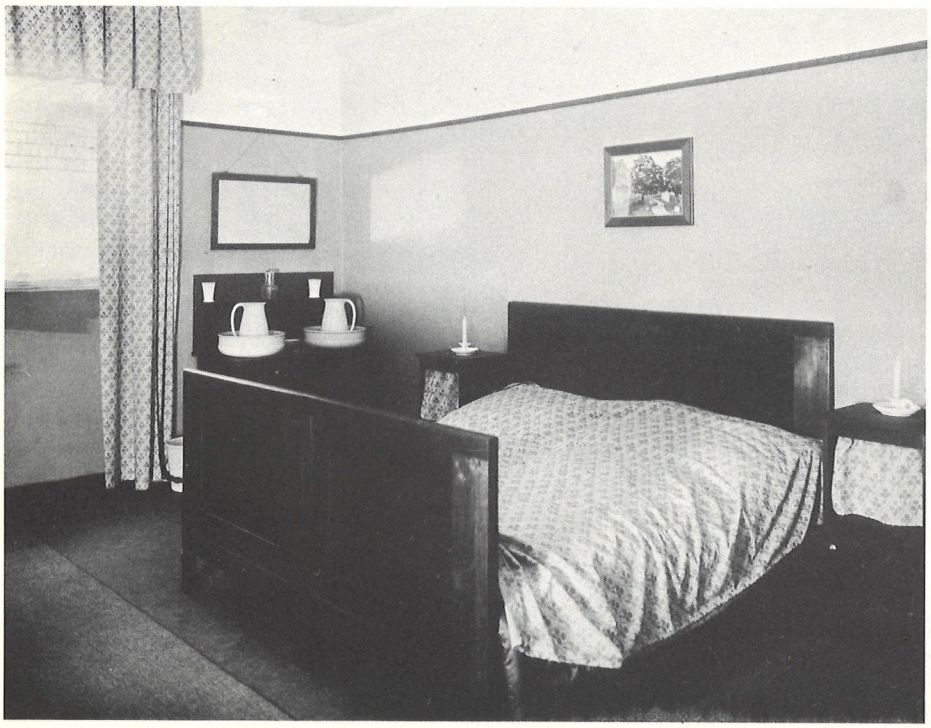


Der Schein mußte gewahrt werden, das war die Hauptsache.
Wer nicht den engstirnigen und engherzigen Vorstellungen dieser bürgerlichen Lebenskreise entsprechend auftreten, wer nicht pflichtgemäß »repräsentieren« konnte, so schwer ihm das auch fallen mochte, der war »unmöglich«, der hätte sich aller Chancen des Vorwärtskommens begeben, der wäre in der sozialen Hierarchie abgesunken! Von den einfachen Leuten, von den Arbeitern oder kleinen Handwerkern verlangte man das nicht. Von ihnen wußte man, daß sie auf alle diese Dinge keinen Wert legten, daß sie »ohnehin nur von der Hand in den Mund lebten«, daß sie weder sparten noch sonstwie vorsorgten, daß sie ihr Geld durchbrachten. Auch das war so üblich, auch das gehörte sich so, auch das nahm man als selbstverständlich hin. Die kleinen Leute lebten nun einmal in schlechteren Umständen — soweit man das wußte (die meisten wußten es nicht, und es kümmerte sie auch nicht) bedauerte man das, aber es war wohl so gottgewollt und schicksalsgegeben.

Bei den kleinen Leuten, bei den Arbeitern und Tagelöhnern, bei den alleinstehenden Frauen und Witwen sah es ganz, ganz anders aus. Menschen, die zwischen 8 und 15 Mark in der Woche verdienten und davon oft noch Kinder erhalten mußten, konnten sich nur die jämmerlichsten Behausungen leisten. Hinzu kam, daß in den Großstädten die Mehrzahl der Arbeiter darauf angewiesen war, ihre Wohnungen in der Nähe ihrer Arbeitsstätten zu haben — bei einem 12- oder 14stündigen Arbeitstag hätte ihnen ein langer Weg zu Fuß oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln die ohnehin schon erbärmlich knappe Freizeit noch mehr beschnitten und damit die Arbeit unmöglich gemacht — so kam es, daß an den Peripherien der Städte zu gleicher Zeit viele, qualitativ bessere Arbeiterwohnungen leerstanden! Für die in der Nähe der Fabriken gelegenen »Wohnungen«, die man allerdings kaum als solche bezeichnen konnte, nahmen aber deren Eigentümer skrupellos viel zu hohe Mieten, weil sie wußten, daß die Arbeiter auf diese elenden Behausungen angewiesen waren. Wohl



Die Idealvorstellung des Schlafzimmers in einer Arbeiterwohnung — gleichfalls präsentiert in einer Ausstellung, die 1911 im Gewerkschaftshaus, in Berlin gezeigt wurde. Schlicht, hell und sauber stellte man sie sich vor. Ein Wunschtraum — nicht mehr.



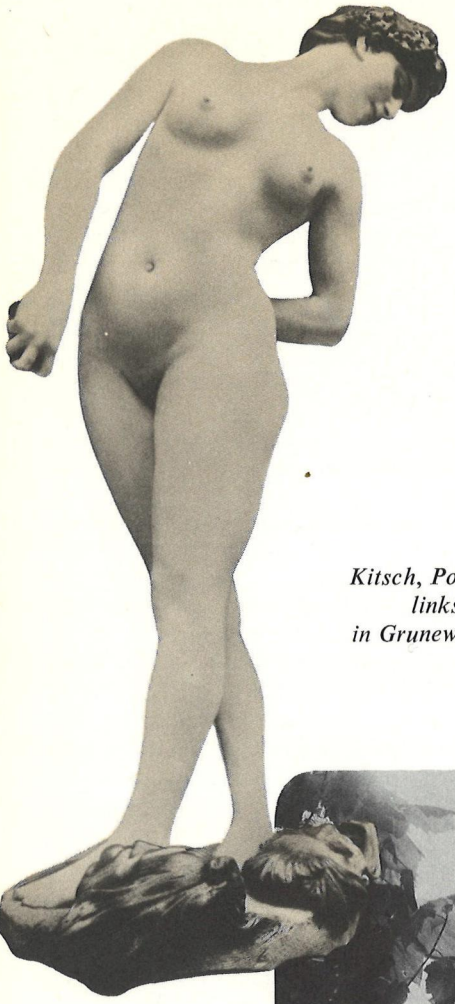
In den herrschaftlichen Villen wäre man mit zwei schlichten Betten aus Fichtenbrettern nicht zufrieden gewesen, selbstverständlich. Hier gab es, wie sich's für Leute von Stande gehörte, für die Dame des Hauses ein besonderes »Boudoir«, das zwar hell und sauber, in den seltensten Fällen jedoch schlicht eingerichtet war.

oder übel mußten diese Beträge bezahlt werden — für die günstige Wohnungslage nahm man die unbeschreiblichsten Zustände hin: Feuchte Kellerwohnungen wurden akzeptiert; die Wasserzapfstellen und Toiletten mußten sich oft Hunderte von Personen teilen — denn die Häuser waren rettungslos übervölkert, da die Hausbesitzer bedenkenlos in diese Unterkünfte pferchten, wer immer da bezahlen wollte! Trotzdem waren auch diese Wohnungen noch immer für viele unerschwinglich — darum hatte das sogenannte »Schlafstellenwesen« einen unerträglichen Umfang angenommen. Alleinstehende Gelegenheitsarbeiter, die das Geld für ein eigenes Zimmer nicht aufbringen konnten, mußten sich begnügen, von anderen, etwas glücklicheren Arbeitsgenossen ein Bett abzumieten. Meist handelte es sich um Schichtarbeiter, die in der Morgenfrühe von der Arbeit kamen und ohne große Umstände in das angewärmte Bett des »Haushaltsvorstandes« krochen, der seinerseits eben zur Tagesarbeit aufbrach! Man war aufeinander angewiesen: die Mieter der Wohnung (oft genug bestand sie nur aus einem einzigen Raum!) brauchten die geringe Nebeneinnahme, der »Schlafgänger« brauchte das warme Bett! In Berlin gab es im Jahre 1885 ca. 100 000 registrierte Schlafstellen — in Wirklichkeit werden es noch mehr gewesen sein. 100 000 Menschen hatten also keine Wohnung, nicht einmal ein eigenes Bett!

Mied man die »typischen Arbeiterviertel«, ließ man den Anblick der vielfachen Hinterhöfe außer Acht, so boten Fassaden in den besseren Wohnvierteln der Großstädte einen soliden, oft sogar luxuriösen Anblick. Die triste Einförmigkeit der Mietkasernen und Hinterhöfe, bei denen an bauliche Schönheiten niemand auch nur im entferntesten gedacht hatte, stand im krassen Gegensatz zu den reichen Fassaden der herrschaftlichen Häuser und Villen — hier tat sich Wohlhabenheit, Sinn für Repräsentation und Anspruch auf »guten Geschmack« kund. Allerdings war das meist eine recht verlogene Pracht, mit der die zahlreichen Bauten der »Gründerjahre« nach 1870 versehen wurden. »Altdeutsch« war in dieser Zeit beliebt und bildete — außen wie innen — in vielfältigen Variationen den Inbegriff dessen, was man unter

Linke Seite und unten: Blick in eine »herrschaftliche Wohnung« mit dem typischen Interieur — sie gehörte der damals bekannten Sängerin Pauline Lucca. Links: Der berühmte »Makart-Strauß« gehörte zum Standard der Wohnungsdekoration um 1880.

»geschmackvoll« und »solide« verstand. Man verstand es eben nur schlecht — denn in diesen Jahrzehnten eines unbegrenzten Parvenütums mißriet die Besinnung auf die nationale Kunstvergangenheit, zu der am Beginn des 19. Jahrhunderts die deutschen Romantiker aufgerufen hatten — nun wurde sie auf die äußerlichste, auf die geschmackloseste Weise verwirklicht — als Kopie, als Imitation. Die wohlhabenden Leute, die reichen Emporkömmlinge verfielen auf einen heillosen Stilmischmasch, huldigten einem richtungslosen Historismus, um mit prunkhaften, protzigen Bauten ihren Reichtum aller Welt unübersehbar darzutun. »Altdeutsch«, das war alles Mögliche: Man vermischte gotische, barocke und Renaissance-Elemente und tat aus eigenem schlechten Geschmack noch dies und jenes dazu — so errichtete man Herrschaftshäuser, Villen, Gasanstalten, Postgebäude und Bankhäuser. Das Geld-Bürgertum schuf sich als pomphaften Rahmen eine Fülle architektonischer Greuel. Ernst Johann berichtet in seiner »Deutschen Kulturgeschichte« (1970) eine bezeichnende Anekdote aus der Gründerzeit in Berlin: »Der Maurer fragt den Architekten: ‚Der

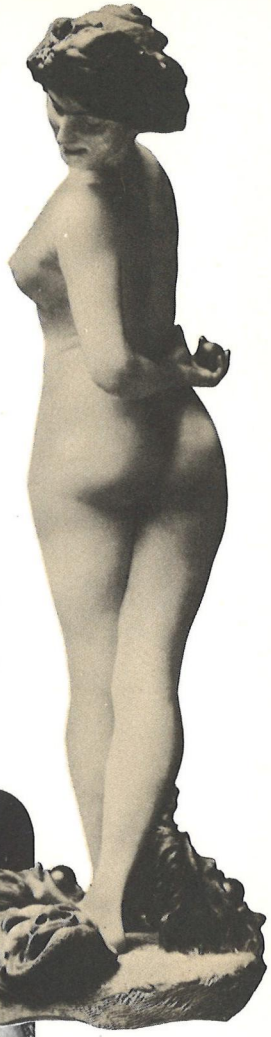


Bau ist fertig, wat für'n Stil soll'n wir'n dranmachen?!'«
Im Inneren der Wohnungen sah es genauso pompös, genauso geschmacklos luxuriös, genauso bombastisch aus. Wer auf sich hielt, richtete sich mit »altdeutschen« Möbeln ein — noch heute gelten ja diese geschmacklosen Imitationen als »Inbegriff des Soliden«. Daß das alles unecht war, nachgeahmt, auf unsägliche Weise verdreht, vermischt und verfälscht — das störte kaum jemand — die Möbel waren solide, waren verschnörkelt, waren teuer und »sahen nach etwas aus«, das war die Hauptsache! Schwere, dunkle Gardinen, mit Schabracken und Bordüren geziert, Staub fangende Samtportieren, Leder- oder Seidentapeten verdunkelten die Zimmer, ungezählte Kübel mit »Stechpalmen« und anderem leblosen Grünzeug versperrten den Platz, unechte Blumen, zum berühmten »Makart-Strauß« zusammengebunden, simulierten Schönheit und Natur. Plüsch und Leder herrschten und signalisierten Wohlhabenheit.
So eingerichtet zu sein, war der Wunschtraum vieler Bürger — das galt als standesgemäßes »Interieur«. Obwohl diese Möbel längst nicht mehr von soliden Handwerkern, sondern in Fabriken gefertigt, mit Furnieren und in Pappe gepreßten Schnörkeln verziert waren, bedeuteten sie für die meisten eine erhebliche Anschaffung, die man sich nur einmal leisten konnte — »eine Anschaffung fürs Leben«. Über die Standard-Einrichtung einer mittelbürgerlichen Wohnung lesen wir bei Henriette Fürth:
»Die Räume sind alle behaglich ausgestattet, einzelne nach Maßgabe des an-

Kitsch, Pomp und Plüsch feierten orgiastische Triumphe — links das Speisezimmer in der Villa Carl Fürstenberg in Grunewald, rechts der Salon in der Villa des Geheimrats Kaufmann in Berlin, 1905.

fänglichen Besitzstandes sogar luxuriös. Sie bestehen aus:
1) Schlafzimmer der Eltern (2 Betten, Waschtisch, Nachtschränke, Chaiselongue, Spiegelschrank, Stühle);
2) Schlafzimmer der erwachsenen Töchter (3 Betten, Waschtisch, Kleiderschrank, Schneidertisch, 2 Nähmaschinen, Stühle, Nachtschränke);
3) kleineres Schlafzimmer der zwei ältesten Söhne (2 Betten, Schrank, Waschtisch, Arbeitstisch und Bücherbrett);
4) Schlafzimmer der drei jüngeren Kinder (2 Bettchen, 1 großes Bett, Schrank, Waschtisch, Nachtschrank, Stühle);
5) Badezimmer (2 Schränke, Bügelbrett etc., dient auch noch als Nähzimmer, daher noch ein Schneidertisch etc.);
6) Salon mit üblichem Mobiliar (6 Sessel, Vertikow, Bücherschrank, kleiner Tisch), dient gleichzeitig als Empfangszimmer;
7) ein großes Speisezimmer in Eichenholz (Buffet, Kredenz, Ausziehtisch, Sofa mit Spiegel, 8 Stühle, 4 Sessel). Daneben eine wohleingerichtete Küche, reichlich Wäsche, Silber etc.«

Jahrzehntelang herrschten Pomp und Plüsch bei den Fassaden und bei den Interieurs — bis, kurz nach der Jahrhundertwende, die Künstler des sogenannten »Jugendstils« Kunst und Gewerbe, Künstlertum und Handwerk in Deutschland zu einer Einheit zusammenführten und gegen Makart-Sträuße, Sofatrotteln und unechten Plunder zum Kampf antraten. Da gab es dann nach beinahe 100 Jahren zum erstenmal wieder einen einheitlichen Stil in Deutschland, der von echter Kunst und gutem Geschmack bestimmt war ...



Oben links und rechts: War auch das Nackte natürlich ansonsten verpönt, im Porzellan oder Gips der »Nippesfiguren« wurde es geduldet, sogar als »künstlerisch« empfunden. Viel über die schwüle, frustrierte Sinnlichkeit der Zeit verrät diese »Kugelspielerin«.

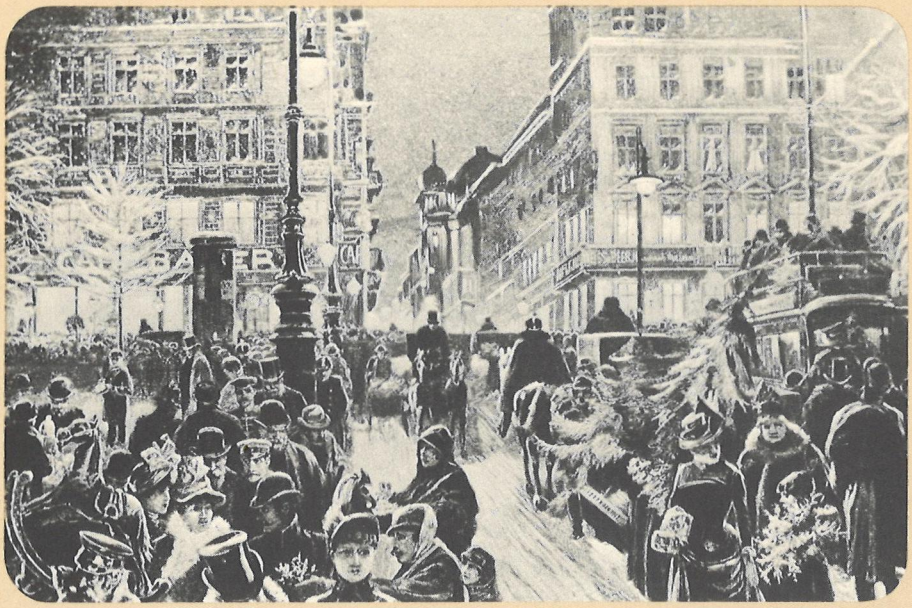
Der »Jugendstil« und die daran anschließende »neue Sachlichkeit« räumten mit dem Talmiglanz der Gründerzeitwohnungen bald auf, diese neuen Kunst- und Stilrichtungen versuchten mit Erfolg, Zweckmäßigkeit und Schönheit miteinander zu verbinden, sachliche und ästhetische Werte miteinander zu vereinen. Oben: Das Musterzimmer für eine »alleinstehende Frau«, mit eingebautem Bett sowie Koch- und Waschgelegenheit, 1913. — Das war das Geschmackselend der Gründerzeit und der Kaiserzeit: Den Glanz und die Würde, die echte Stilmöbel ausstrahlten, wußten die meisten Geldbürger dieser Jahrzehnte nicht vom Talmiglanz der Nachahmungen zu unterscheiden. Rechts ein Blick in Atelier und Wohnzimmer des bekannten Berliner Malers Walter Leistikow, 1907.

Man soll Feste feiern...

»Man soll die Feste feiern, wie sie fallen!«, ist ein Wahlspruch, der durchaus der guten alten Zeit entstammen könnte. Denn durch die nicht immer erfreulichen Verhältnisse zu einem gewissen Maß an Lebenskunst förmlich gezwungen, ließ man Gelegenheiten, die einen für Stunden oder Tage dem grauen und anstrengenden Einerlei des Alltags entreißen konnten, keineswegs ungenutzt vorübergehen. Dabei scheute man noch nicht einmal vor Ausgaben zurück, die man sich ansonsten zehnmal überlegt hätte — so sehr man sonst den Pfennig umzudrehen gezwungen war: bei Familienfeiern, bei Verlobung, Hochzeit und Geburtstagen, aber auch an Weihnachten und Ostern »ließ man sich nicht lumpen!«

Insbesondere Weihnachten muß in der guten alten Zeit ein sehr viel schöneres Fest gewesen sein als heutzutage. Nicht, daß nicht auch damals schon in den Großstädten Reklame und Lichtfluten den stillen Glanz des Festes übertönten, nicht, daß nicht auch damals schon der gesunde Erwerbssinn die christliche Botschaft zu Geschäftszwecken ausgenutzt hätte — dennoch wissen viele Berichterstatter begeistert und gerührt von der freundlichen Wärme der Weihnachtstage, der erwartungsvollen Vorfreude und der unbändigen Feiertagsfreude zu berichten.

Geschenkt wurde auch damals — und in den wohlhabenden Kreisen kargte man damit nicht. Die Mädchen bekamen Puppen, die Jungen Zinnsoldaten oder Dampfmaschinen (je nach den finanziellen Möglichkeiten der Eltern), und auch für das Personal fiel etwas ab — mehr »Praktisches« allerdings. Bei den armen Leuten mußten es selbstgestrickte Strümpfe und neue Unterhosen tun — aber freuen tat man sich wohl auch.



Weihnachtstrubel in Berlin um die Jahrhundertwende — Friedrichstraße Ecke Unter den Linden (links das Café Bauer).

Die Weihnachtsvorbereitungen mußten schon frühzeitig beginnen, da es dazumal noch Brauch war, viele Geschenke selbst zu basteln, zu stricken, zu nähen, zu kleben und zu malen. Auch die Süßigkeiten kaufte man nicht einfach im Kaufmannsladen. Weihnachtsgebäck und Christbaumbehang fertigte man ebenso in der eigenen Küche an, wie es zu Ostern selbstgefärbte Eier gab — richtige Hühnereier natürlich, denn die modernen Schokoladeneier kannte man damals noch nicht. Auf jeden Fall: derlei Familienfeiern waren eine aufregende Angelegenheit, wie Erich Kästner in seinen Kindheitserinnerungen zu berichten weiß. Seine

Die Weihnachtsbäckerei vereinigte Hausfrau, Kinder, Dienstpersonal und den »kontrollierenden« Hausherrn. (Holzschnitt aus dem Jahre 1889.) — Links: Das Schmücken des Weihnachtsbaums mit bunten Bändern und Kränzen, mit Kerzen und Süßigkeiten war in den meisten Familien Sache des Hausherrn und eine Wissenschaft für sich. Hier ein eher bescheidener Weihnachtsbaum, wie man ihn um die Jahrhundertwende gern aufstellte.

»Am Weihnachtsmorgen« heißt diese Zeichnung aus der »Gartenlaube 1884.«

»Bleigießen« gehörte damals zu den selbstverständlichen Silvestertraditionen.

5 Minuten vor 12 Uhr — der Trinkspruch auf das Neue Jahr ist fällig!

Rechts: »Ostermorgen« — Holzschnitt aus der »Gartenlaube«, Ende des 19. Jahrhunderts.

Oben links und unten: Auch die Konfirmation (und bei den Katholiken die Kommunion) wurde als »Eintritt ins Leben« gebührend feierlich begangen. Die Jungen erhielten den ersten richtigen Anzug mit langen Hosen, die Mädchen fanden von Stund an, daß sie »Damen« seien!

Mutter, die als selbständige Schneiderin arbeitete, hatte besonders bei Hochzeiten nicht nur viel Arbeit, sondern auch viel Nervenstrapazen zu bestehen:
»Sehr wichtig waren auch, geschäftlich betrachtet, die Hochzeiten. Da galt es, in der Wohnung der Brauteltern zehn, zwölf, wenn nicht gar fünfzehn weibliche Wesen herzurichten: die Brautjungfern, die Mutter, die Schwiegermutter, die Schwestern, Tanten, Freundinnen, Großmütter und Schwägerinnen und, vor allem, die glückliche Braut höchstselbst. Die Wohnungen waren klein. Die Aufregung war groß. Man trank süßen Südwein. In der Küche brannte der Quarkkuchen an. Die Schneiderin brachte das Hochzeitskleid zu spät. Die Braut heulte. Der Bräutigam kam zu früh. Die Braut heulte noch mehr. Der Brautvater schimpfte, weil er die Schachtel mit den Kragenknöpfchen nicht fand. Die Frauen, Taft und Seide, schnatterten. ›Frau Kästner!‹ rief es hier, ›Frau Kästner‹ rief es dort. Frau Kästner steckte inzwischen den Brautschleier und schnitt, weil er zu lang war, mit der Schere einen halben Meter weißen Tüll ab. Vorm Haus bremsten die Hochzeitskutschen. Der Bräutigam und ein Brautführer polterten mit Flaschenbieren treppab, um den Kutschern das Warten zu erleichtern. Doch auch das war kein rechter Ausweg. Denn der Herr Pastor am Traualtar, der wartete nicht! Es wurde ja nicht nur bei Müllers geheiratet, sondern auch bei Schulzes, Meiers und Grundmanns . . .«

Daß der »Himmelfahrtstag« als »Vatertag« mit zünftigen Herrenpartien begangen werden mußte, war Tradition und damit selbstverständlich! Mit laubgeschmückten Leiterwagen, dem obligaten Gesang und einer sich automatisch einstellenden herzerfrischenden Fröhlichkeit fuhr man aufs Land hinaus in eine altbekannte Restauration und genoß viel, gelegentlich allzu viel des kühlen Bieres. Solange man noch dazu in der Lage war, ließ man sich wohl auch, samt Bedienungspersonal, mit stolz verschränkten Armen und im Bewußtsein männlicher Würde, vom Fotografen »in Gruppe« abbilden!

Rechte Seite: Verkehr am Brandenburger Tor, 1913 — Festschmuck anläßlich des 25jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms II.

Kaisergeburtstag und Sedantag waren die höchsten patriotischen, das waren Nationalfeiertage — bei denen die Festredner sich nicht genug tun konnten, den »vaterländischen Geist« zu preisen und das »Deutschtum« hochleben zu lassen. Diese patriotischen Pflichten überließ man denen, die sich dazu berufen fühlten — die Mehrheit nahm den Anlaß weniger wichtig und nutzte, wie heutzutage auch, die Gelegenheit zum Feiern! Oben links: Eine Mutter mit ihren fähnchen-schwingenden Kindern auf der Friedrichstraße in Berlin. Unten: Die geschmückte Reichshauptstadt Berlin am Kaisergeburtstag, Unter den Linden/ Ecke Friedrichstraße.

Auf den Straßen unserer Großeltern

Wer in den Großstädten auf die Straße trat, war seines Lebens nicht mehr sicher. Hier herrschte ein unübersehbares Gewimmel. Kutschen, Fuhrwerke, Pferde-Omnibusse, elektrische Straßenbahnen — das sprengte, trabte, bimmelte, daß einem Hören und Sehen verging! »Der Verkehr wird immer schlimmer!«, stöhnten die verwirrten Zeitgenossen, überquerten, ängstlich nach allen Seiten blickend, die Straßen und sprangen erschrocken beiseite, wenn gar eines dieser neumodischen, stinkenden und rüttelnden Ungetüme, »Automobile« genannt, mit Donnergedröhn herangerast kam! Wahrhaftig, in den Augen der Zeitgenossen

1904 sieht der Alexander-Platz noch ganz friedlich aus. Bald wurde er zu einem Hauptverkehrszentrum der Stadt — drei U-Bahnen, eine S-Bahn-Linie, 17 Straßenbahn- und vier Autobus-Linien liefen hier zusammen. Minütlich entstiegen ihren Wagen beträchtliche Menschenmengen, die in den zahllosen Geschäften am »Alex« einkaufen wollten. Links im Bild die Bronzestatue der »Berolina«, die Wilhelm II. vom Potsdamer Platz hierher versetzte.

war der Großstadtverkehr in der guten alten Zeit genauso sinnverwirrend, Leib und Leben bedrohend, wie wir ihn heute empfinden. Angstvoll fragten sich die Mütter, wenn ihre Kinder sich auf dem Nachhauseweg von der Schule verspäteten, ob ihnen auch nichts zugestoßen, ob sie nicht unter die Räder der Pferdebahn gekommen, von der elektrischen Straßenbahn überfahren, von durchgehenden Pferden niedergerissen worden seien! Es war ja schier unglaublich und unerträglich, was für ein lärmendes Gewimmel heutzutage in den Großstadtstraßen herrschte! Das konnte doch nicht so weitergehen!

Damals ahnte wohl kaum jemand, daß alles noch schlimmer werden könnte. Den Hauptschuldigen, das Automobil, nahm man noch nicht allzu ernst — kaum einer glaubte, daß dieses schnaubende Spielzeug reicher Leute, die da in staubdichter Kleidung und mit Schutzbrille vor den Augen die Straßen unsicher machten, innerhalb weniger Jahrzehnte eins der schlimmsten Zivilisationsübel werden würde. Immerhin, in einer um 1900 erschienenen Kulturgeschichte heißt es schon prophetisch: »Das allerneueste Verkehrsmittel zu Lande — ein wahres Fahrzeug fin de siècle — ist das Automobil. Dieses entspringt dem Wunsche, sich von den Massenverkehrsmitteln zu emanzipieren und dennoch ohne Inanspruchnahme von Pferdekraft rasch und sicher vorwärts zu kommen. Zu diesem Zwecke ist unter dem Sitze der Automobildroschke ein Benzinmotor angebracht, der es ermöglicht, auf ungeschienten Straßen eine Geschwindigkeit von 16 Kilometern pro Stunde zu erzielen. Ein Liter Benzin oder Petroleum genügen, um zwei Personen eine Stunde weit zu fahren. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß der Automobilwagen eine große Zukunft besitzt.« Dieser Prophet sollte recht behalten — wie recht, hat er sich sicher nicht träumen lassen. Zu dieser Zeit steckte die neue Erfindung der Herren Daimler und Benz noch in den Kinderschuhen, war das Auto-

»Hundstage« in Berlin — oben links: In der Sommerhitze waren die zahlreichen, in den vielen Parks und Grünanlagen aufgestellten Bänke willkommener Rastplatz, gleichermaßen geeignet, ein »Nickerchen« zu machen oder ein Schwätzchen zu halten. — Oben rechts: Hochwillkommen war der Eismann, der mit seinem baldachinbedeckten Wagen durch die Straßen fuhr, die pompöse Metallhaube von seinem Eiskübel hob und Kindern und Erwachsenen für fünf oder zehn Pfennig Himbeer- oder »Citronen-Eis« in die Waffel kratzte! — Bei der großen Hitze war für die Berliner die berühmte »Weiße mit Schuß«, obergäriges Weißbier mit einem Spritzer Himbeersaft, »det einzig Wahre«!

Nachmittagsspaziergang der Spreewälder Ammen, der Kinderfrauen und der jungen Mütter, mit Kinderwagen und Sonnenschirm, Berlin-Wilmersdorf, am Olivaer Platz.

Noch lebten sie in friedlicher Koexistenz: Die Hoch- und Untergrundbahn war um 1900 noch im Bau — auch damals also gab es schon aufgewühlte Straßen! —, die Droschkenkutscher (links) mit ihren traditionellen Zylinderhüten fühlten sich weder sonderlich gestört noch ängstigte sie die Konkurrenz, genausowenig den Pferdeomnibus (rechts) nach Kreuzberg, der hier gerade »aufgetankt« wird.

mobil in der Tat noch der Pferdekutsche nachempfunden, konnte man die Automobile selbst in den größeren Städten noch an den Fingern abzählen, war jedes Fahrzeug noch ein handwerkliches Einzelstück, in das sich Stellmacher und Motorenbauer teilten. Zehn Jahre später war das schon ganz anders: Es gab Automobilfabriken, die ersten Tankstellen wurden eröffnet, längst gab es auch Automobilclubs (der älteste, der ADAC, wurde schon 1903 gegründet!) und der Autorennsport verzeichnete bereits beachtliche Erfolge! Denn auch die 16 Stundenkilometer hatten sich natürlich schon vervielfacht. Das Auto verdrängte die ehrwürdigen Pferdebahnen; Autotaxen und Motor-Omnibusse beherrschten das Bild. Die elektrische Straßenbahn war dank Werner von Siemens schon in den achtziger Jahren aufgetaucht und hatte sich sehr schnell zum Massenverkehrsmittel in den Großstädten entwickelt — um die Jahrhundertwende kamen in Berlin die elektrische Stadtbahn und die U-Bahn hinzu.

Ja, der Verkehr war sprunghaft und stürmisch angestiegen und oft vermochten die auf ein solches »Verkehrsvolumen«, auf ein solches Gewimmel nicht berechneten Straßen die Menge der bimmelnden, hupenden, knatternden Fahrzeuge kaum zu fassen.

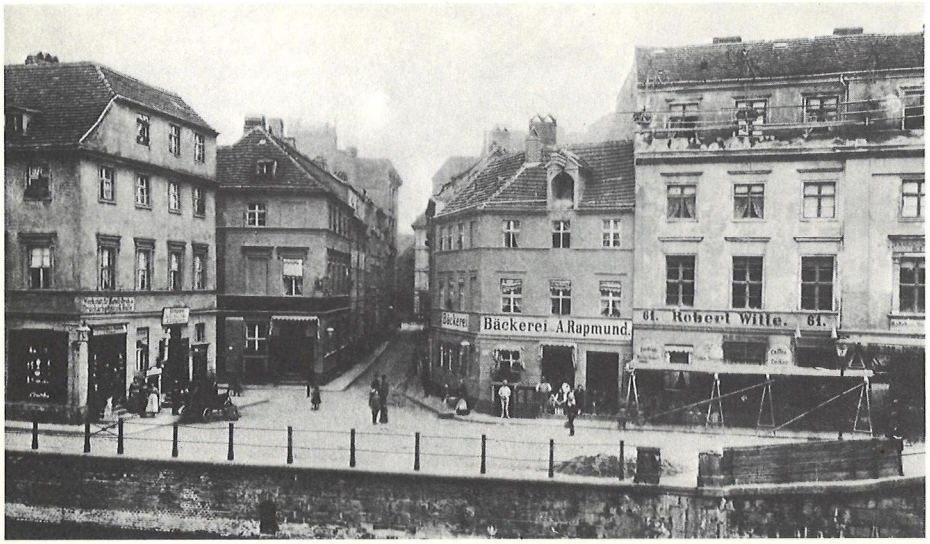
Und dennoch: betrachten wir uns Fotos der Großstadtstraßen, der »Verkehrsknotenpunkte« aus dieser Zeit, so können wir uns einer gewissen Wehmut nicht erwehren — was gäben wir wohl heute darum, wenn

Zwei berühmte Berliner Straßen kreuzen sich hier: Die Friedrichstraße und Unter den Linden. Die Friedrichstraße hatte sich zwischen 1870 und 1900 zu einer lebhaften Geschäftsstraße entwickelt; es gab auch viele Cafés und nicht wenige Nachtlokale, deren nächtliche Lichtreklamen allerhand Vergnügen signalisierten.

Der Berliner Kurfürstendamm war als breite Pracht-Avenue nach Pariser Vorbild geplant, blieb aber mit 53 Meter Breite hinter den »Champs-Elysées« erheblich zurück. Bismarck selbst erhielt den kaiserlichen Auftrag, sich um den Ausbau der Repräsentationsstraße zu kümmern. Anfangs hatte sie nicht den Charakter einer Geschäftsstraße — sie war mehr zum wohnen, reiten und promenieren da. Diese Aufnahme aus dem Jahre 1913 veranschaulicht noch den fast alleehaften Charakter — erst später wurden mehr und mehr Geschäfte eingerichtet und der Kurfürstendamm entwickelte sich zu einem »Schaufenster Berlins«.

wir unseren modernen Großstadt- und Überlandverkehr auf dieses harmlos und überschaubar erscheinende Maß reduzieren könnten! Aber — die Zeitgenossen stöhnten: es ging gar zu rasch, es war gar zu betäubend!

Dabei lag die alte, die idyllische Zeit der Postkutsche noch gar nicht lange zurück — erst 1865 hatte der letzte Postillion Peitsche und Horn aus den Händen gelegt! Das Zeitalter der wachsenden Industrie und des sich stürmisch entwickelnden Handels hatten einen schnellen Ausbau des Verkehrsnetzes gefordert. Umgekehrt stimmte es natürlich auch: Erst der Ausbau der Straßen, die rasante Erweiterung des Eisenbahnnetzes, die starke Förderung der Schiffahrt ermöglichten den Fortschritt des industriellen Zeitalters. Straße und Schienenweg waren zu Kommunikationsmitteln der modernen Zeit geworden. Im Postkutschenzeitalter hatte noch weitgehend Kirchturmpatriotismus geherrscht, hatten sich Städte und Dörfer weitgehend voneinander abgeschlossen, trat man Reisen nur an, wenn es unbedingt notwendig war — tagelang brauchte man für eine Strecke, die die Eisenbahn wenige Jahrzehnte später in Stundenfrist zurücklegte. Das Reisen selbst war in den ungefederten und kaum gepolsterten Kutschwagen eine unvorstellbare Strapaze — die durch den unsäglichen Zustand der Straßen (oder was man so nannte) noch verstärkt wurde. Unbarmherzig



Links von oben nach unten: Berlin —, Friedrichstraße Ecke Leipziger Straße. — Berlin —, Blick auf den Potsdamer Platz im Jahre 1913. — Die »Sperlingsgasse« in Berlin, in der Wilhelm Raabes berühmter Roman spielt. — Mitte oben: Kehrfrauen im Berliner Tiergarten. — Der Tiergarten war (und ist) eines der großen Erholungszentren der Großstadt Berlin. Hier rechts das »Rosarium« mit der Statue der Kaiserin. — Rechts außen: Eine Seite aus dem Adreßbuch der Zweimillionenstadt Berlin aus dem Jahre 1906 — man sieht, wer rings ums Brandenburger Tor wohnte. Sehr praktisch die kleinen Orientierungsskizzen.

rüttelten die wackeligen Gefährte die unglücklichen Passagiere durch, holperten über Steine und durch tiefe Schlaglöcher; im Frühjahr oder Herbst, wenn Regen fiel, konnten sicher derlei Straßen im Handumdrehen in knietiefe Sümpfe verwandeln, in denen die Kutschen steckenblieben — männiglich hatte dann durch den Schmutz zu waten, um anschieben zu helfen. Und wie oft war ein Wagenrad, wie oft eine Achse gebrochen — die Kutsche stürzte um und die Passagiere konnten von Glück sagen, wenn ihnen nicht Arme und Beine zerschmettert wurden. Regelrechteste Straßen — man nannte sie bezeichnenderweise »Kunststraßen« — wurden erst nach 1820 angelegt, als der Engländer McAdams aus China moderne Straßenbaumethoden (mit Unterbett aus Schotter usw.) importierte. Viele Gemeinden sträubten sich übrigens, die Kosten dafür zu übernehmen, sie hintertrieben sogar den Bau — befürchteten, daß der Verkehr dann allzu stark beschleunigt würde, so daß »Gastwirte, Bäcker, Sattler, Schmiede, Bierbrauer und Einschenker« an den Landstraßen nicht mehr genug verdienten. Es waren in Deutschland und im übrigen Europa zunächst strategische, militärische Notwendigkeiten, die zur Anlage besserer Straßen zwangen. Bald aber nützte sie auch der sich ausbreitende Handel, bald

12 Trewang, J., Schuhmstr.
Faber, R., Tischler.
Hartkel, A., Maurer.
Kynast, L., Heizer.
Liese, Ch., Gemüsehdl.
Schultze, G., Brauer.
Speranza, J., Prof.
Tschirsch, E., Tischler.
Wiemann, F., Steindruck.
13 E. Montag, F., Fuhrh. T.
Bahr, H., Kutscher.
Bertmann, A., Kutscher.
Trienens, R., Möbelpol.
Wennermann, J., Schuhm.
Glaier, E., Leder.
Hinz, M., Tischler.
Horn, C., Kutscher.
Linke, G., Kutscher.
Meske, C., Kutscher.
Montag, Th., Bw.
Neumann, R., Bw.
Ramm, C., Maurer.
Rüssel, W., Tischler.
Schmidt, J., Kutscher.
Schulz, R., Maler.
Seidler, A., Colonialwhdlg.
Stein, A., Schneiderin.
Thomas, C., Kutscher.
Unterwalder, F., Gürtlermstr.
Wozniak, A., Kutscher.
14 E. Kurth, W., Kfm.
Adolf, R., Drechsler.
Ammer, J., Fuhrh.
Benz, A., Handelsm.
Huber, H., Fuhrh.
Christoph, G., Fuhrh.
Föhrenbacher, P., Pflasterment.
Garbe, R., Postschaffn.
Glawe, J., Fuhrh.
Göpfert, F., Pferdeh. Kutsch.
Gramzow, W., Pferdeh. Kutsch.
Gundermann, C., Ob. Telegr. Kontr.
Holländer, F., Brauer.
Kahl, A., Pferdeh. Kutsch
Kayser, E., Desinfect.
König, H., Zimmerm.
Lehmann, C., Schmied.
Rhynast, M., Maler.
Schmidt, E., Gastw.
Schön, F., Pferdeh. Kutsch.
Schröder, A., Keller.
Tramper, J., Fuhrh.
— A., Schlosser.
15 E. Wieland, E., Kfm. (Fehrbellinerstr. 92).
V. Fischbach, A., Portier.
Dr. Alexander & Posnanskh, Chem. Fabrik. T.
16 E. Andraschke, J., Schlossermstr.
Wilisch, J., Schlosser.
17 E. Santo, A., Colonialwhdlg.
Goebel, H., Schankw.
Lehfeld, R., Handelsm.
Meiselbach, A., Bw.
Santo, A., Bw.
18 E. Preuß. Immob. Act. Bank.
V. Hoffmann, J., Cigarrenhdlg.
Brünning, P., Posamentirwegt, F., Tischler.
127 E. Nat. C., Zimmermstr. T.
V. Norpahl, W., Zimmermstr. T.
Adam, R., Fabrikarb.
Baecker, J., Bauarb.
Bartels, A., Räderin.
Barthel, C., Zuschneid.
Bonnek, L., Trehorgelspieler.
Bronke, J., Kutscher.
Brunke, H., Mechanik.
— R., Schlosser.
Buhle, A., Fabrikarb.
Erretis, A., Bw.
Funke, A., Bw.
Goesslein, A., Drechsler.
Grützmann, C., Polizeiamt.
Hagedorn, H., Droschk. Kutscher.
Jahn, G., Fabrikarb.
Kähne, H., Portefeuhdl.
Kammer, B., Handelsm.
Kastner, L., Bw.
Kathe, C., Fensterputz.
Koelling, M., Plätterin.
Lenz, A., Bw.
Linsener, P., Tischler.
Marquardt, W., Fabrikarb.
Meyer, M., Former.
Noack, R., Musiker.
Paris, P., Schlächter.
Remus, R., Schuhm.
Richter, Th., Wäscherin.
Rogge, W., Steinsetzgard.
Roese, A., Schriftsetz.
Trosiehl, J., Zimmerpol.
Wolle, L., Tischler.
128 E. „Victoria" Allgem. Versich. Act. Ges.
V. Lange, V., dirig. Schuhm.
Bath, M., Bw., Colonialw.
Tafuso, B., Milit. Anw.
Gaybert, J., Steinmetz.
Hinerich, E., Frl., Drogenhdlg.
Hoffmann, A., Postschaffn.
Holze, H., Möbelpol.
Leichte, W., Tischlermstr.
Kirchhof, Ch., Inhbrin. e. Strumpfstrick.
Klose, Th., Handlungsgeh.
v. Kondratowicz, F., Conditor.
Koppe, H., Bürstenm.
Lüst, H., Schlosser.
Neumann, A., Tischler.
Pachali, W., Steinträg.
Panzstram, P., Schneidermstr.
Rückert, A., Zimmerm.
Schulze, H., Bad. Briefträg.
Schulz, H., Bierabzieh.
Schüz, C., Feuerwehrm.
129 E. Leichtentritt, J., Kfm. (Augsburgerstr. 75, 76).
V. Rädel, L., Bw., Wäschefabrik.
Becker, B., Räderin.
Bier, P., Kfm.
Boerschke, C., Räderin.
Gebhardt, M., Stuckat.
Grimm, B., Schneidermstr.
Hirsch, M., Kfm.
133 Barz, A., Fuhrh.
Becker, F., Fuhrh.
Hammann, Ch., Kutsch.
Heide, J., Bäcker.
Lademann, A., Cigarrenfabrik.
Lambrecht, W., Maurer.
Lein, A., Handelsm.
Müller, P., Blumenfabrik.
Nickel, C., Kutsch.
Pielemann, F., Kutsch.
Rauchstaedt, A., Schuhmstr.
Rode, A., Schneiderin.
Schulz, E., Invalide.
— P., Bw.
Tartsch, A., Schneidermstr.
Wenzel, Th., Pensionair.
133a E. Zeuter, H. u. M., Geschw. (Pantow.)
V. Krüger, A., Buc. Kürir.
Behm, A., Feldw.
Burwitz, F., Steindruck.
Cibrowius, F., Schmied.
Eisner, Th., Postbeamt.
de Grille, O., Tischler.
Kähne, H., Kfm.
Knabe, W., Ob. Postassist.
Kühlinger, Th., Bw.
Kuhnke, C., Klempner.
Langer, A., Klempnermstr.
Meltheimer, R., Werkführ.
Rathmann, A., Gürtler.
Rosberg, W., Pferdeh. Schaffn.
Schulz, A., Schneider.
— J., Frau.
Thamm, C., Kutscher.
v. Wendenberg, H., Bankbeamt.
Winandt, J., Kutscher.
Witt, R., Schneidermstr.
Wolff, H., Marmorschleif.
Ziege, O., Klempner.
134 E. Hobrich, A., Kfm.
Bachhofer, P., Metallschleif.
Grützmacher, Th., Buchhalt.
Heinze, R., Tapez.
Krüge, R., Maurer.
Lehmann, C., Kfm.
Lothert, W., Bw.
Madlen, A., Bw.
Meißner, G., Handelsm.
Neumann, B., Uhrenhdlg.
Pfarr, R., Bäcker.
Rauhut, E., Bw.
Schaaf, H., Sattlermstr.
Schlis, M., Gemüsehdl.
Wehlig, G., Maurer.
135 E. Fiedeck, H., Tischlermstr. i. Schönhauser Allee 122.)
V. Gühling, C., Rentier.
Dörband, R., Töpfer.
Fabricius, C., Maurermstr.
Heil, R., Pensionairin.
Herzing, A., Werkmstr.
Karwerky, H., Pferdeh. Kutsch.
Klug, E., Tischler.
Loth, E., Tischler.
— H., Tischlermstr.
Palett, F., Schuhm.
Roie, P., Schlosser.
— J., Colonialwhdlrin.
Schmidt, P., Tapez.

N. Pappel-Platz.

Pariser Platz.

(1 f. W. 5 - 8 NW.)

← Brandenburger Thor. →

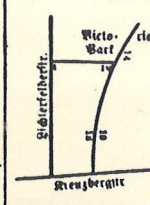
Königl. Hochgebäude.
E. Militair-Gericht.
Bieber, G., Registrat.
1 E. Wolfs, A., Eisenb. Direct. a. D. T.
Fischer, C., Portier.
Manwald, H., Rentier.
Samuel, S., Banquier. T.
Schiff, J., Fabrikbes.
— C., Rentiere.
2 f. a. Königgrätzerstr. 140.
E. Fürst Blucher von Wahlstatt. (England.)
V. Heymont, C., Privatier, (Flensburgerstr. 9.)
Dienstwohn. d. Reichstags-Präsid.
Günther, A., Kastellan.
Henckel v. Donnersmarck, G., Graf. T.
Pietrek, H., Hausmstr.
Porsche, H., Kanzl. Dien.
3 E. v. Rodich'sches Legatenhaus. T.
V. Loeffling, A., Kastellan.
Broniatt v. Spellendorf, Prem. Lieut.
Drewe, F., Inspect.
Hardy, J., Banquier. T.
v. Löper, Prem. Lieut.
v. Pfuel, A., Geländer a. D., Erc.
Radziwill, A., Fürst, Durchl. General-Adjutant.
Wiegand, A., Kammerdien.
Zedlitz u. Trützschler, R., Graf, Hauptm.
3a E. v. Rodich'sches Legatenhaus.
Casino Gesellsch. T.
Hinze, C., Portier.
4 E. v. Arnim-Muslau, C., Gräfin (Muslau O.-L.)
V. Hinze, G., Hauswart.
Portier. T.
v. Arnim-Boitzenburg, H., Gräfin, ww. Ob. Präsd., Exc.
v. Arnim-Muslau, H., Grat, Leg. Rath a. D. T.
v. Harrach, F., Grat, Wirkl. Geh. Rath., Exc. T.
v. Bedel, C., Grat, Gen. d. Cav., Exc.

← Unter d. Linden. →

5 E. Französische Nation.
V. de Rouilles, E., Marquis, außerord. Gesandter.
Französische Botschaft.
Bonnet, Portier.
Jacobs, Kutscher.
Klein, Kanzl. Dien.
Juttering, Hofmstr.
5a E. Friedländer, F., Commerz. Rath. T.
6 E. Friedländer, F., Comm. Rath. (No. 5a.)
Born, L., Banquier. T.
v. Carnap, A., Majorath ww. T.
Krüger, W., Kutscher.
Meiering, W., Tuner.
Richter, E., Portier.
6a f. a. Sommerstr. 2
E. Jacobs, E., Rentier T.
v. Arnim Sommerwalde, Gräfin.
Goldschmidt, A., Banquier T.
Ihne, E., Geh. Hofbaurath T.
Lewin & Goldschmidt, Banquiers. T.
6a Schütze, A., Redact. T.
J., Gesangslehrerin. T.
Stodowsky, H., Wohn Kutsch. Gesch. T.
7 E. Liebermann, M., Prof., Porte. Maler. T.
Berg, A., Portier.
v. Liebermann, W., Dr. phil. T.
Mirjam, J., Kfm. T.
Stobwasser, H., Kfm.
8 E. Steuer Fiscus
V. Schmidt, G., Steuer Inspect.
Kaiserl. Telegr. Amt.

← Brandenburger Thor. →

SW. Kl. Parkstr.



← Lichterfelderstr. →

1—10 Victoria-Park.
11 f. a. Lichterfelderstr. 5.
E. Bradehand, C., Zimmermstr. T.
V. Sas, W., Portier.
Ballenthin, H., Kfm.
Barschat, E., Frl.
Gangwien, M., Mobilien.
Kanz, C., Bergold.
Rechel, C., Berl. Beamt.
Neumann, M., Kfm.
Riefel, L., Schneiderin.
Sorber, C., Kfm.
Tooke, Th., ww. Rechn. Rath.
Berichtstala, E., Agentur.
Wunderlich, L., Kfm.
12 f. a. Lichterfelderstr. 4.
E. Ulke, E., Eigenthümerin.
Dreusicke, L., Typogr.
Guttat, A., Schuhm.
Haffelwander, Ch., Bildh.
Kämmerer, R., Maler.
Kühl, R., Ob. Inspect.
Lahner, A. u. L., Geschw. Expedientinnen.
Nunwieg, C., Maler.
Stenger, F., Frl.
Stütz, W., Beamt.
Kox, W., Lehrerin.
13 geb. zu Lichterfelderstr. 3a.
13a geb. zu Lichterfelderstr. 3.
14. 15 E. Schulz-Engelhardt, A., Rentiere. (Potsdamerstr. 7a.)
V. Flatow, F., Gärtner.
16. 17 E. Hoffmann, H., Kfm.
Müller, L., Kutscher.
18. 19 E. König, H. A., Banquier.
Ladeburg, A., Tischler.

← Kreuzbergstr. →

C. Parochialstr.

← Moltkemarkt. →

1 2 E. Roidan, H., Kfm (Stib-lwstr. 18.)
Grove, W., Stuhlflechter
Hoferichter, Ed., Bw.
Koch, C., Schuhwaldein
Potorosky, A., Schneidermstr.
Rathmann, E., Schuhhdlg.
3 E. Krauthausen, H., Schuhmstr. (Nr. 4.)
Heidpal, A., Heizdirec.
4 E. Meyerstein, L., Eigenthum (Friedrichstr. 6.)
V. Krauthausen, H., Schuhmstr.
Schmidt, J., Kfm.
5. E. Bechtendt, C., (Köpenicker-Str. 6.)
V. Bundelitsch, A., Kaufmann.
Eckardt, H., Schuhm.
Grimm, J., Schneid.
6 E. Kachfall, A., Restaurateur.
Buchner, W., Fabrikbes.
Alpin a. T.
Cramer, A., Tischler.
Erdmann, H., Gastwirthdl.
Haberreiter, A., Schneid.
Kovsch, J., Kellner.
Kayser (G., Transportgeschäft.
Ueberdrum, E., Reisender.
7 Administration.
V. Hoffmann, A., Gastwirthdl.
Aldrecht, E., Handelsm.
Preuß, Th., Schneidermstr.
Schulz, H., Friseur.
8 erwirbt nicht.

← Jüdenstr. →

9 E. Stadt Berlin.
V. Kohn, A., Bierverleger.
Dreßler, H., Gürtlermstr.
Franzke, H., Kohlenhdlg.
Marr, H., Mechaniker.
Stolzmann, H., Gastwirthdl.
10 E. Stadt Berlin.
V. Ludwig, E., Tischlermstr.
Beurreith, M., Bw.
Brüll, Schneidermstr.
Dornhorst, J., Schneider.
Gerhard, H., Räderin.
Kestler, H., Maler.
Linke, Handelsm.
Loßau, Bw.
11 E. Stadt Berlin.
V. Le Claire, C., Kfm.
Beckmann, H., Schneider.
Berndt, F., Zauberkünstler.
Heyder, M., Schneidermstr.
Jahn, R., Kfm.
Jonath, F., Handelsm.
Langner, H., Korbwaarenfabrik.
Liebig, A., Räderin.
Schwantes, C., Tischler.
Spalckower, H., Kürschner.
12 E. Stadt Berlin.
V. Oeler, G., Handelsm.
Fuchs, A., Ww.
Honig, A., Räderin.
Kaichigki, F., Tafeldecker.
13 E. Stadt Berlin.
V. Schliebener, A., Maler.
Burthardt, H., Handelsm.
Dräger, E., Schneidermstr.
Hoffmann, C., Handelsm.
Klen, F., Buchbindermstr.
Krüger, H., Bäckermstr.
Loeser, R., Rentier.
Marson, A., Wirthschafterin.
Matheusch, E., Gastwirth.
Pusch, B., Modistin.
14 E. Stadt Berlin.
V. Kurichatke, J., Schlächtermstr.
Reichelt, Th., Maler.
Schenklandt, J., Schuhm.
Schulz, O., Droschk. Kutsch.
Schulz, F., Bw.
15 E. Stadt Berlin.
V. Klemig, H., Schankw.
Gabriel, W., Bw.
Schwarz, C., Stuhlm.
16 E. Stadt Berlin.
V. Gödel, C., Schlossermstr.
Gotthold, W., Glasermstr.
Hoffmann, A., Schuhmstr.
Bodarbart.
17. 18 E. Stadt Berlin.
V. Arndt, F., Gastw.
Frank, P., Bäckermstr.
Hoffmann, Bw.
Kelling, E., Schuhmstr.
Koch, E., Frl.
Meier, G., Bw.

← Klosterstr. →

19 E. Schulze, Th., Bw.
Al's, A., Schankw.
Martwich, J., Schneider.
Rosberg, M., Schneider.
Schmit, E., Knopfdreher.
20 E. Neuschaefer, Ed., Bw.
V. Klein, C., Bw.
Pederwitzer, A., Bw.
Rückert, F., Bw.
Marschall, B., Zuschneider.
Augsbrecht, L., Buchdruck.
21 E. Brackebusch, Eisenhdlg.
E. Schneider, A., Bäckermstr.
V. Bitzingerin, J., Bw.
V. Kristow, A., Restaurateur.
Bauer, O., Schuhmstr.
Berthold, R., Schneidermstr.
Lenz, C., Bw.
Lüttich, Bw.
Strahan, A., Schuhmstr. T.

Die Großstädter, allen voran die Berliner, blickten mit herablassenden Gefühlen, gemischt aus Mitleid und Verachtung, auf die »armselige Provinz« herab, in der so gar nichts los war, die hinter dem Mond lag — in der Tat, der provinzielle, der landstädtische Charakter der kleinen Dörfer und Städte ließ vermuten, daß hier alles der eleganten Großstadt gegenüber um 100 Jahre zurück sei. Oben und unten: Bilder aus der Kreisstadt Kyritz im Bezirk Potsdam — Blick auf den Marktplatz und in die »Mauerstraße«.

Pfingst-Kirchgang in einem hessischen Dorf um die Jahrhundertwende.

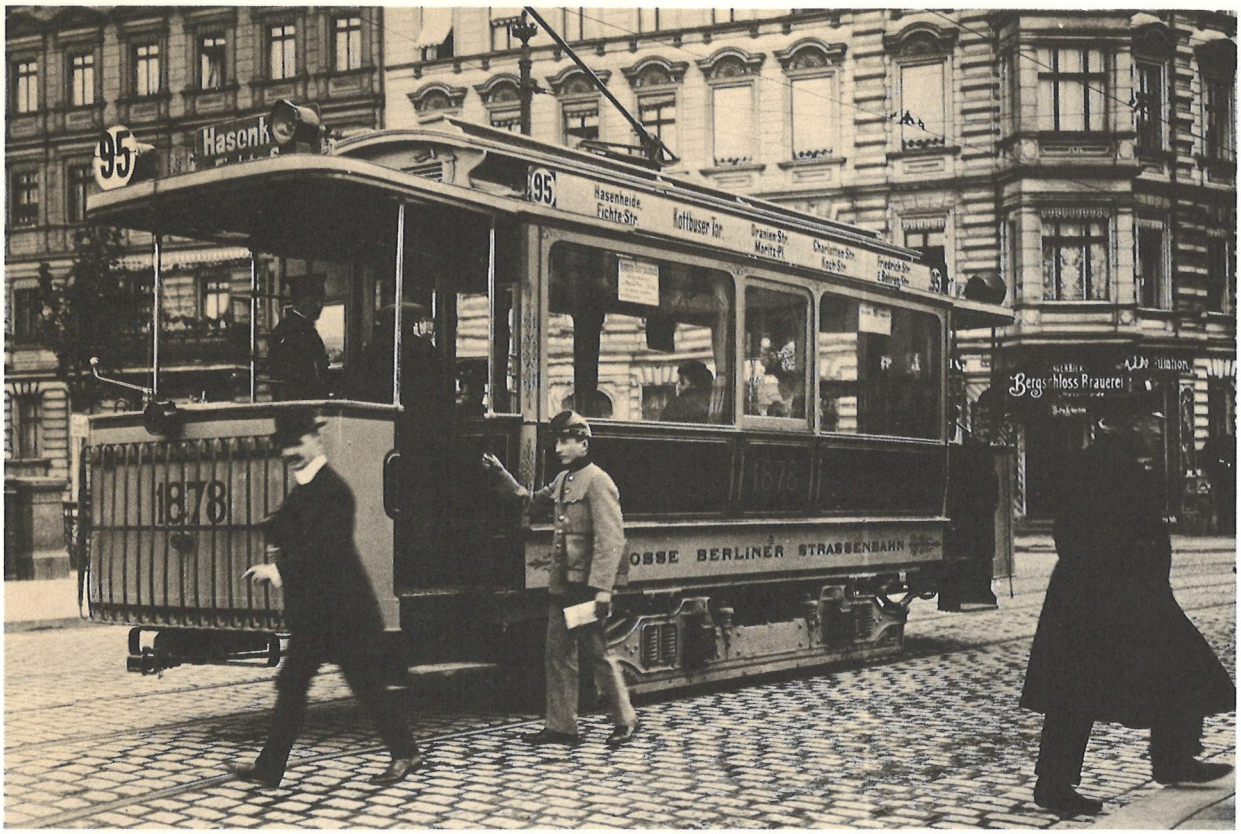
Auch Weimar, schon zu Goethes Zeiten ein geistiges Zentrum Deutschlands, machte um 1910 den verschlafenen Eindruck einer Landstadt.

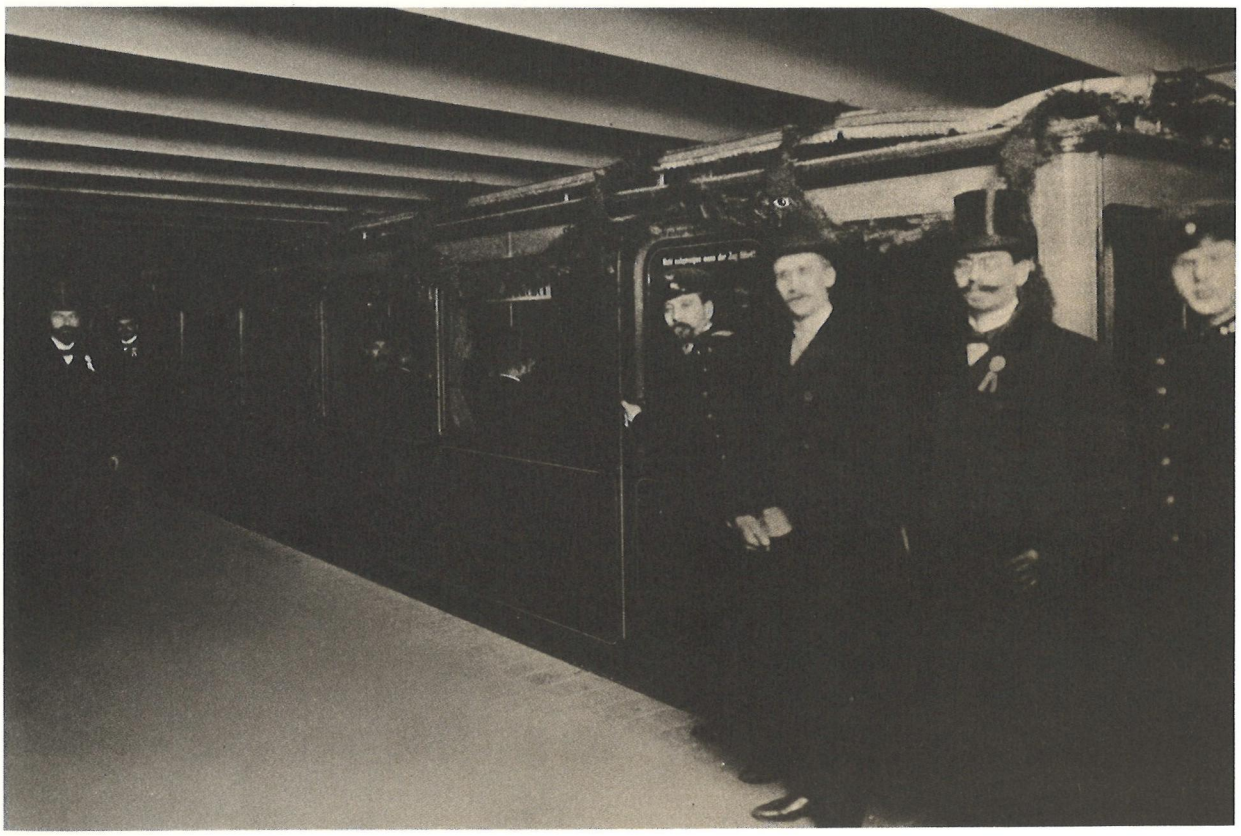
Abfahrt

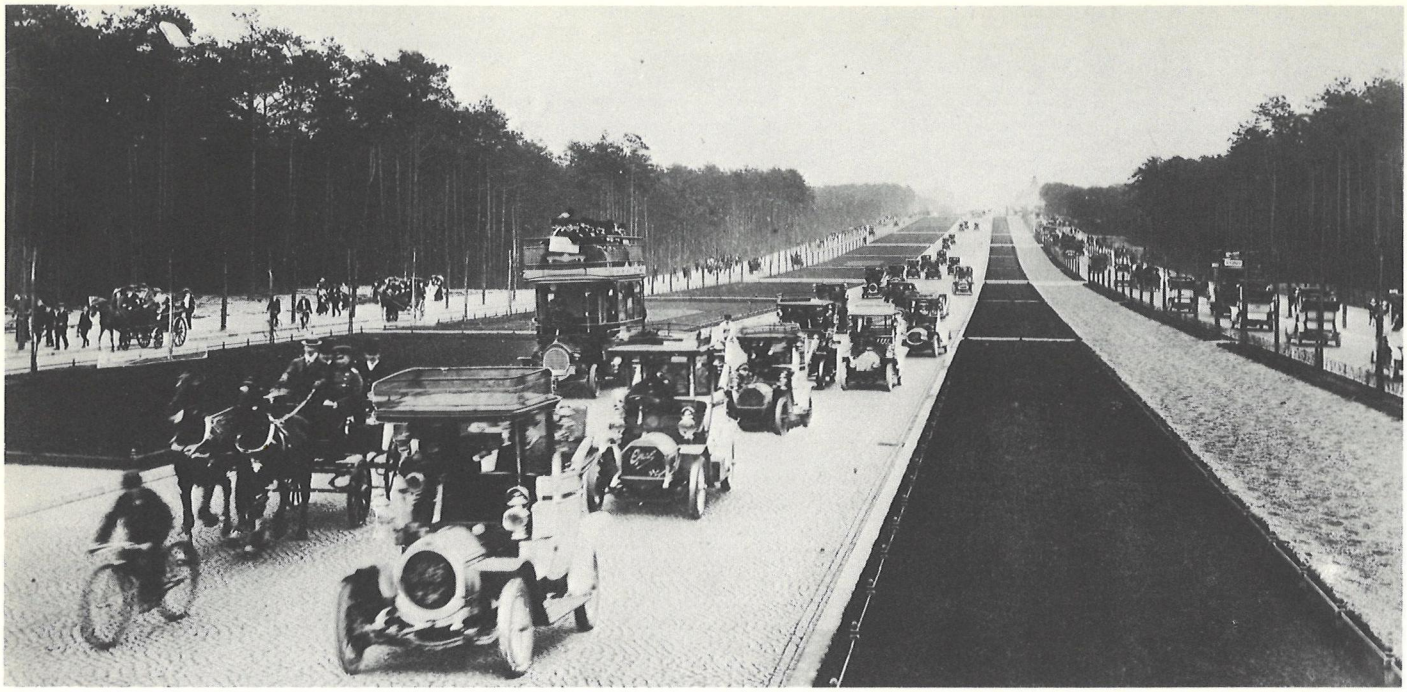
Linke Seite oben: Das Isar-Tor in München im Jahre 1906. — Unten: Der Hamburger Binnenhafen, 1884. — Rechte Seite oben: »Producten-Keller« nannte sich etwas hochtrabend Minna Neumanns Lumpenkeller in der Parochialstraße in Berlin (Aufnahme von Heinrich Zille). — Unten: Die Berliner Laternenanzünder beim Appell, 1894. Kurt Tucholsky hat das pseudomilitärische Gehabe dieser »mit schwerer Verantwortung« für die Straßenbeleuchtung beladenen Veteranen in einer berühmten Satire ironisiert und ernsthaft den Laternenanzündergruß »Gut Licht!« vorgeschlagen! — Daneben: Alt-Berliner Straßenbeleuchtung in Charlottenburg an der Knobelsdorffstraße.

Die ausufernde Großstadt, die Reichshauptstadt Berlin brauchte neue, moderne Verkehrsmittel. Schon vor der Jahrhundertwende folgte man daher dem Beispiel anderer europäischer und amerikanischer Großstädte und begann mit dem Bau einer Untergrundbahn. Oben: »Die Berliner Schwebebahn« ist im Bau begriffen. »In der Brunnenstraße wurde bereits mit der Aufstellung der Eisenkonstruktion begonnen«, lautet die Originalbeschriftung dieses alten Fotos. Nun, eine »Schwebebahn« wurde das nicht — die Pfeiler stützen vielmehr die Geleise der Untergrundbahn, die ja streckenweise als »Hochbahn« verläuft. — Rechte Seite unten: Die Berliner Hoch- und Untergrundbahn wurde am 15. Februar 1902 eröffnet. Durch die Elektrifizierung wurde sie zum zukunftsträchtigen Verkehrsmittel für die Großstadt. — Rechte Seite oben: Die elektrische Straßenbahn kannte man schon sehr viel länger: Werner von Siemens hatte sie gegen Ende der siebziger Jahre konstruiert, bereits 1881 wurde die »Elektrische« in Betrieb genommen.

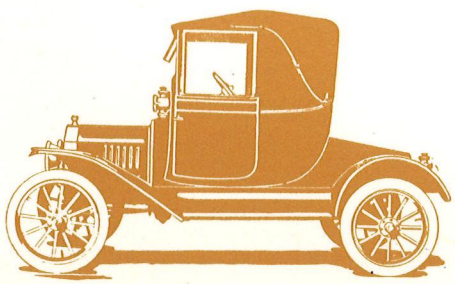
verbanden regelmäßige Postdienstlinien die Städte miteinander. In den Städten selbst, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch ein recht bescheidenes Ausmaß hatten, sah es nicht viel besser aus: Zeitgenossen berichten, daß in den größtenteils noch unbeleuchteten und ungepflasterten Straßen der Schmutz oft knöchelhoch stand, daß ungescheut der Inhalt der Nachtgeschirre in die Rinnsteine gegossen wurde — das später so glanzvolle Berlin machte da keine Ausnahme. Das industrielle Zeitalter brachte auch hier Wandlungen: Menschenmassen strömten vom Lande in die Stadt, die sich entwickelnde Industrie wirkte wie ein Magnet. Die Städte dehnten sich aus, griffen in das Land hinein, im Ruhrgebiet verwandelte sich das offene Land mit seinen sanften grünen Hügeln und Baumgruppen in eine schwarze, qualmende Industrieregion mit Bergwerken und Fabriken, Hochöfen und Walzwerken. Und die Städte wuchsen unaufhaltsam. In Deutschland gab es um 1800 erst zwei Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern, 1850 waren es vier, 1913 aber gab es 47 Städte, in denen fast 14 Millionen Menschen wohnten. Düsseldorf hatte im Jahre 1800 10 000 Einwohner, 1910 waren 360 000, die Bevölkerungs Essens stieg im


95
Hasenh
95
Hasenheide
Fichte-Str.
Kottbuser Tor
Oranien-Str.
Moritz-Pl.
Charlotten-Str.
Koch-Str.
Friedrich-Str.
Elisabeth-Str.
1878
OSSE BERLINER STRASSENBAHN
Bergschloss Brauerei



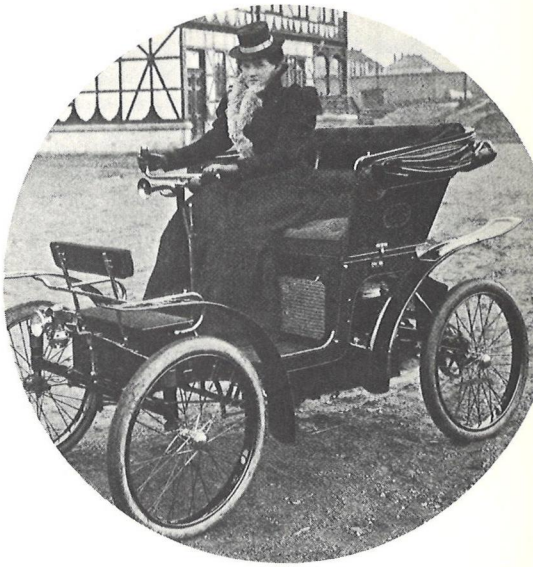


1910 mutete der Autoverkehr auf der Berliner Heerstraße schon fast »modern« an! — Oben rechts: »Wartburg« hieß dieser auf der Internationalen Motorwagenausstellung in Berlin 1899 präsentierte »Renner«. Die Entwicklung des Automobils schritt rasant voran — doch gab es vor 1914 in Berlin nur 7 000 Automobile, paradiesische Verkehrszeiten also! Der Kaiser selbst hatte das vorher mit Mißtrauen und Ablehnung betrachtete »Spielzeug der Reichen« salonfähig gemacht, als er im Jahre 1903 3 Mercedes-Wagen zur Benutzung durch den Hof bestellte. — Das Fahrrad hieß in der guten alten Zeit noch »Veloziped«, bis in die achtziger Jahre hinein hockte man auf einem Ungetüm mit turmhohem Vorderrad und schrankte durch die Straßen, von johlenden Gassenjungen verfolgt. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde der luftgefüllte Reifen durch Dunlop und der Freilauf durch Sachs eingeführt, Gangschaltung und Felgenbremse folgten und machten das Fahrrad zum volkstümlichen Verkehrsmittel. Für Damen galt radfahren anfangs als ganz unschicklich, aber langsam gewöhnte man sich auch daran.

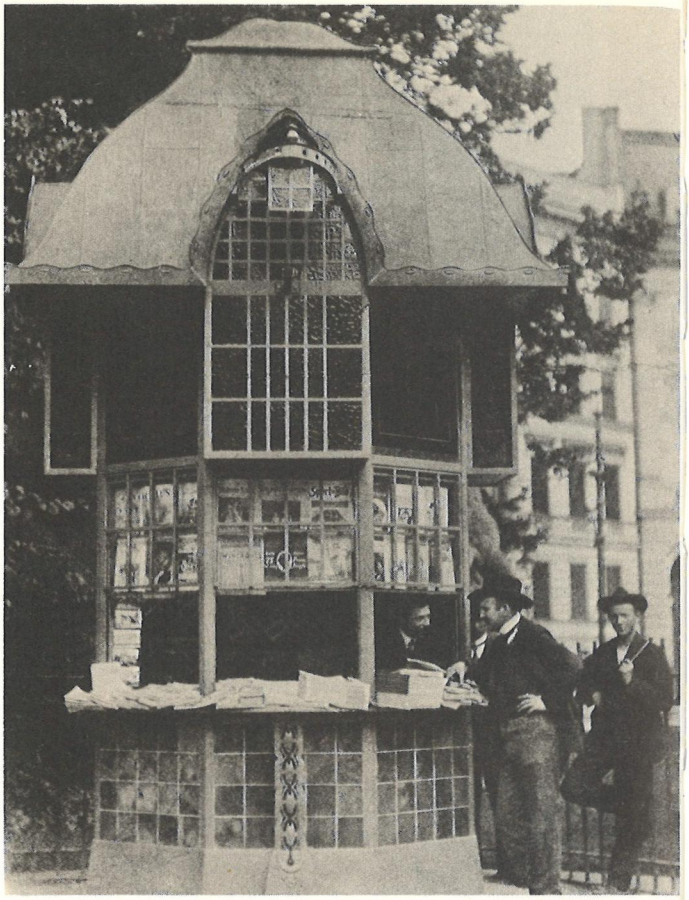


gleichen Zeitraum von 6 000 auf 300 000, die Hamburgs von 150 000 auf über eine Million! Kein Wunder also, daß auch der innerstädtische Verkehr unablässig zunahm, daß man über Maßnahmen der Städteplanung und moderne Verkehrsmittel nachdenken und daß man solche Pläne schnellstens realisieren mußte. Ein Wunder war es auch nicht, daß die fortschrittsgläubigen Leute in dieser Zeit mit Stolz erfüllt waren und über jedes Bedenken der Konservativen hinweglachten: Die Aufwärtsentwicklung auf allen Gebieten war frappant, der Fortschritt schien sich zu überstürzen, die Modernisierung keine Grenzen zu kennen. Die Zeit der Idylle, in der selbst Hauptstädte ein verschlafenes Dasein führten, war vorbei.

Straßenbeleuchtung, Straßenreinigung, Müllabfuhr, Kanalisation, Verkehrsregelung — das waren Aufgaben und Probleme, die in dieser Zeit gestellt, jedoch nicht immer sofort gelöst wurden. Noch hatte man als Folge unzulänglicher Kanalisation und unbefriedigender Wasseraufbereitung (auch damals gab es schon Kläranlagen!), die Seuchengefahr noch nicht in der Hand: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts traten in den Großstädten, in Hamburg vor allem, Typhus, Scharlach und sogar Cholera epidemisch auf. Das Übel der rettungslosen Übervölkerung verschärfte die Situation noch. Rasch emporgezogene Mietskasernen, lieblos hingestellte Fabrikbauten verschönerten das Antlitz der großen Städte nicht gerade. Dennoch besaß



die Stadt eine Anziehungskraft, die durch solcherlei Mängel nicht abgeschwächt würde: Berlin, Leipzig, Hamburg, München — das waren trotz allem zentrale Nervenpunkte des Landes, hier war Leben, hier war Abwechslung, hier waren die Mittelpunkte kulturellen, geistigen, technischen Lebens — das typische »Größstädtergefühl« entwickelte sich, die Leute ringsherum in der Provinz sahen es neidvoll! Dieses Großstadtgefühl mag den Einwohnern über viele Mißlichkeiten, über graue Straßen, lange Anfahrtswege, die zunehmende Anonymität des einzelnen, hinweggeholfen haben — Berlin war eben die Hauptstadt, war ein glanzvoller Mittelpunkt (wer dachte schon an die tristen Arbeiterviertel!), war auch voller architektonischer Schönheiten: Man pries das Schloß, man pries die schönen Parkanlagen, den Tiergarten, den Grunewald ... Es ließ sich leben, auch wenn es für die meisten schwierig war!



Untere Bildreihe: Eine Münchner Milchverkäuferin kehrt mit ihren Pfleglingen über die Maximiliansbrücke nach Hause zurück. Den Vormittag über hatte sie ihren Platz in einer ruhigen Ecke des Münchner Viktualien-Marktes, wo sie an ihre Stammkunden »frische Ziegenmilch vom Euter weg« verkaufte. Daneben: Münchener-»Mörtelweiber« bei der Arbeit. — Die Straßensprengung in München vollzog sich um die Jahrhundertwende auf einfache Art: große Blechkanister auf Rädern wurden mit Menschenkraft (oft von Frauen) durch die Straßen gezogen. Und am nächsten Hydranten neu aufgefüllt. Links oben: Neue Zeitungskioske im Jugendstil entwarf ein Professor Grenander für Berlin — einige stehen heute noch.
Rechts oben: Berliner Straßenfotograf bei der Arbeit, 1912.

Das patriotische Hochgefühl der Kaiserzeit brachte unter anderem einen wahren Denkmalsrausch hervor. In Städten und Dörfern gedachte man an allen möglichen und unmöglichen Plätzen berühmter Männer und Frauen, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten — Kriegerdenkmäler, Denkmäler vom ruhmreichen Feldherren, Majestäten, wohl auch von Dichtern und Denkern schossen wie Pilze aus dem Erdboden und waren am Sedantag oder bei anderen festlich-patriotischen Gelegenheiten Mittelpunkt erhebender Verherrlichungen. Den Großen Stern in Berlin ziert unter anderem ein Bismarckdenkmal und ein Denkmal des Generals Roons. Hier ein Foto von der Einweihung dieses Denkmals im Jahre 1905 in Beisein Kaiser Wilhelms II. —

Rechte Seite: Das monumentalste Monument kaiserdeutschen Patriotismus' war das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig — hier noch im Bau —, das 1913 zum Gedenken an die Völkerschlacht von 1813 eingeweiht wurde. Das war ein nationales Ereignis voller Pomp und Pracht, dem die patriotischen Barden pathetische Lyrik widmeten: »Blutiger Erde entragend und dennoch ein Denkmal des Friedens, mögest bald du erstehen, Sinnbild ruhiger Kraft!« Daß dieses Sinnbild ruhiger Kraft ein Kolossal Steinbrocken von bombastischer Plumpheit war, störte niemanden.

Konsumwelt von vorgestern

Es gab schon große Warenhäuser, es gab schon »Versandhandlungen«, die den Leuten die Ware nach Katalog ins Haus schickten, es gab Luxusgeschäfte und »Hoflieferanten« — es gab sogar schon eine Art »Teilzahlungsverträge«, man konnte also etwelche Gebrauchsgüter »auf Stottern« kaufen. Aber ein so weit verbreiteter und ohne große Bedenken gepflegter Brauch wie heutzutage war dazumal der Ratenkauf noch nicht. Weder besaßen die Warenhausbesitzer und die Versandhändler jene Großzügigkeit, mit der sie heute die Käufe der Kunden vorfinanzieren und diese zu unüberlegten Anschaffungen verlocken, noch hatte die Mehrzahl der »Konsumenten« in der guten alten Zeit jene Mentalität, die wir heute besitzen: Kauf auf Pump galt als unseriös und leichtsinnig — was er ja auch ist. Wer zur Zeit unserer Großeltern und Urgroßeltern sich etwas kaufen wollte, was von den monatlichen oder jährlichen Einkünften nicht ohne weiteres zu bezahlen war, der mußte eben sparen — sparen, so lange bis das Geld beisammen war! Und wer in Not kam und irgendeine Rechnung nicht bezahlen konnte, der mußte, wenn er zu den weniger Wohlhabenden gehörte, als Hauptgeldgeber das Leihamt bemühen. Nein, Schulden machte »man« nicht, das gehörte sich nicht. In allen Erinnerungsbüchern aus jener Zeit, mögen sie die Schattenseiten auch noch so sehr beklagen, werden als leuchtende Tugenden des Bürgertums seine Solidität und seine — Sparsamkeit gepriesen!

rberg
nekamp
LICHT

Die Fotos oben links und auf der rechten Seite stammen von dem berühmten Berliner Maler und Grafiker Heinrich Zille (1858—1929). Nicht nur in seinen Zeichnungen schilderte er sozialkritisch das »Milljöh« der einfachen Leute und des Berliner Proletariats, das elende Leben in den Großstadtslums der Hinterhöfe — auch seine erstaunlich guten und aussagestarken Fotografien haben das gleiche Thema. Dazu gehörte auch der Wochenmarkt, auf dem die Arbeiterfrauen genauso wie die Dienstmädchen der besseren »Herrschaften« die besten und preiswertesten Kohlköpfe, Kartoffeln und Fleischwaren erstehen.

Auch damals machten den Leuten unaufhörlich steigende Preise große Sorgen — zumal da die Gehälter und Löhne nicht so recht Schritt hielten — wie vertraut kommt uns das vor! Da Fleisch ohnehin zu den Luxusartikeln gehörte, wichen die ärmeren Leute gern auf das erheblich billigere »Freibank«-Fleisch aus, das von notgeschlachteten Tieren stammte. Hier eine Käuferschlange vor der Berliner Städtischen Freibank im Jahre 1905.

Was ein rechter Deutscher war, der wußte Schinkenwerbung und Patriotismus ohne Schwierigkeiten zu vereinigen — wie dieses Inserat eines Leipziger Fleischermeisters aus dem Jahre 1905 beweist!

Hans Fallada erzählt, wie oft er in der Schule darunter gelitten habe, daß sein dunkelblauer Bleyle-Anzug mit allerlei Flicken ausgebessert wurde, wenn er irgendwo dünn zu werden drohte — ohne Rücksicht auf den Spott der wohlhabenderen Schulkameraden. »Sachen auftragen« war damals etwas Selbstverständliches — für Eltern wie für Kinder war es klar, daß man »die guten Sachen« nicht einfach wegtat, aus denen die älteren Kinder herausgewachsen waren, sondern daß sie von den jüngeren übernommen und von diesen manchmal sogar an weitere nachgewachsene Sprößlinge weitergegeben wurden. Fallada berichtet auch, daß sein Vater Ansichtskarten des jeweiligen Ferienortes in einem bestimmten Laden in Berlin zu kaufen pflegte, weil sie dort das Dutzend für 50 Pfennig zu haben waren, während sie am Ort selbst 1 Mark kosteten: »Man rechnete eben mit jedem Pfennig, und man war glücklich über jede neue Möglichkeit,

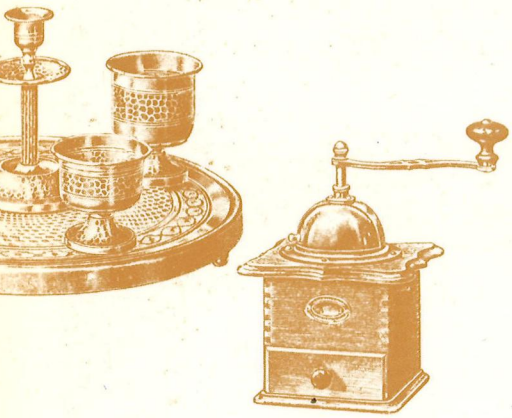
Salzstangen- und Brezelverkäuferinnen um 1900 im Volkspark Treptow in Berlin — ebenfalls eine Aufnahme von Heinrich Zille.

wieder ein paar Pfennige zu sparen. Darum ging mein Vater in die Postkartenzentrale. — Wer es nicht selbst miterlebt hat, kann es sich gar nicht vorstellen, mit welcher Intensität die Generation um die Jahrhundertwende sparte. Das war nicht etwa Geiz, sondern es war eine tiefe Achtung vor dem Geld. Geld war Arbeit, oft sehr schwere Arbeit, oft sehr schlecht bezahlte Arbeit, und es war darum sündlich und verächtlich, mit Geld schlecht umzugehen.« Darum wurde auch der Lack der selbsteingemachten Saftflaschen abgeklopft und im nächsten Jahr wieder verwendet, darum schnitt man aus alten Postkarten »Fidibusse«, schmale, lange Papierkeile, mit denen man die Pfeife ansteckte — Streichhölzer kosteten ja Geld! »An jeder Drucksache, an jedem Brief schnitt er das ungebrauchte weiße Papier ab und brauchte diese Zettelchen zu Notizen«, berichtet Fallada von seinem Vater. Und dieser Vater war nicht etwa ein ärmlicher, kleiner Angestellter — nein, Herr Fallada senior war immerhin Kammergerichtsrat und gehörte zu einer sozialen Schicht, die nach Beruf und Einkommen zu den »Bessergestellten« gerechnet werden durfte.

Es war also wahrhaftig kein Geiz, der die große Mehrheit der Menschen damals zu äußerster Sparsamkeit anhielt — es war die Notwendigkeit, mit dem, was man hatte, auszukommen. Es gab keine großzügigen Geldgeber, es gab keine Darlehen, die ohne weitere Sicherheiten bei jeder Sparkasse für jedermann zu erlangen waren, Schulden machen war riskant — denn morgen schon konnte die Stellung gekündigt werden, konnten Krankheit oder ein Unglücksfall das wohlgeordnete Gefüge des Haushalts durcheinanderbringen.

So waren es denn auch nicht die teuren Großstadtgeschäfte und die Luxusläden, die in der Konsumwelt von vorgestern eine Rolle spielten, sondern die kleinen Läden an der Ecke, über denen in steifer Schrift »Colonialwarenhandlung« oder »ff. Delicatessengeschäft« stand, in denen es noch die Tonnen mit Sauerkraut und eingelegten Heringen und Gläser mit Soleiern gab, in denen die Mehrheit der Bevölkerung einkaufte — entweder die Hausfrauen selbst oder, soweit es sich um jene vielzitierten wohlsituierten Kreise handelte, die Dienstmädchen oder Köchinnen. Oder die Kinder. Erich Kästner erzählt: »Als ich ein kleiner Junge war, trabte ich, morgens vor der Schule, zum Konsumverein in die Grenadierstraße. ‚Anderthalb Liter Petroleum und ein frisches Vierpfundbrot, zweite Sorte', sagte ich zur Verkäuferin. Dann rannte ich — mit dem Wechselgeld, den Rabattmarken, dem Brot und der schwappenden Kanne — weiter ... jetzt ging's zu Fleischermeister Kießling. › Bitte, ein Viertelpfund hausschlachtene Blut- und Leberwurst, halb und halb! ‹ Und nun in den Grünkramladen, zu Frau Kletsch. › Ein Stück Butter und sechs Pfund Kartoffeln. Einen schönen Gruß, und die letzten waren erfroren! ‹ «

Märchenhaft kommen uns die Preise vor, die in der guten alten Zeit für Schinken und Wurst verlangt wurden — hier ein Inserat einer Großschlachterei aus dem Ruhrgebiet, 1903. — Die Markthalle gehörte wie der Wochenmarkt für die Großstädter zu den vertrauten Einrichtungen in dieser Zeit — heutzutage gibt es nur noch wenige, die nicht schon durch Kaufhäuser und Supermärkte verdrängt worden wären. Oben rechts: Andrang vor der Markthalle am Berliner Wedding, 1912; hier wird billiges russisches Importfleisch verkauft — die einheimischen Fleischpreise waren in diesem Jahr besonders stark gestiegen! — Unten: Neben Wochenmärkten und Markthallen gab es natürlich auch mobile Händler; die modernsten beförderten ihre Waren schon per Automobil durch die Straßen.



Ende des 19. Jahrhunderts gründeten Oskar Tietz und A. Wertheim in Deutschland die ersten Warenhäuser. Durch das Massenangebot preisgünstiger Waren waren sie dem bis dahin herrschenden Einzelhandel überlegen. Dem Odium des »Billigen« versuchten die Unternehmer durch luxuriöse Ausstattung ihrer Kaufpaläste zu begegnen, um so auch die »besseren Kreise« anzulocken.

Ja, man rechnete mit den Pfennigen. Und man mußte es auch. Es gibt aus jener Zeit eine ganze Reihe von Untersuchungen über die Budgets, die den Familien aus verschiedenen Berufs- und Standesschichten zur Verfügung standen. Sie sprechen eine andere Sprache als die gefühlsgetränkte Erinnerung an eine gute alte Zeit, von der man die Schattenseiten vergessen hat. Sie sprechen eine klare, eine nüchterne, aber auch eine aufklärende Sprache, die uns besser verstehen hilft, wie denn die Welt von vorgestern aussah, wie der Alltag beschaffen war und welche Probleme die alltäglichen waren.

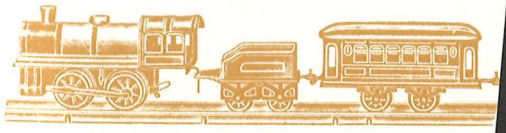
1894 gab Otto von Leixner »Soziale Briefe aus Berlin« heraus, in denen er mit großer Akribie über die Lebenshaltung in drei verschiedenen Haushaltungen der Zeit berichtet, über ein »reiches« Haus, über eine Beamtenfamilie und über eine Arbeiterfamilie. Seine genauen, auf Haushaltsbücher gegründeten Erläuterungen verhelfen zu unvermuteten Einsichten — seine Kommentare, vor allem, was die moralisierenden Anmerkungen über »sittliche Lebensführung« und gar seine Bemerkungen über die Verderblichkeit politischer, besonders sozialdemokratischer Betätigung angeht, sind nicht minder aufschlußreich — der allzu konservative Geist schaut an allen Ecken und Enden hervor!

»Sämtliche Haushaltungen, die hier eingehender geschildert werden sollen, befinden sich in geordnetem Zustande. Das beweist schon die Thatsache, daß ich über sie berichten kann; ein schlechter Hauswirt wird auch einem Freunde oder sonst einem Vertrauensmann wohl nur selten den Einblick in seine verfahrenen Verhältnisse gewähren.

Der erste Haushalt kann vom Standpunkt der Mehrheit als ein reicher bezeichnet werden. Der Vorsteher gehört den höheren Schichten der feinen Gesellschaft an; die Lebensführung ist in keiner Art knauserig; aber doch mäßig, denn der Tisch ist einfach bestellt ohne teure Leckerbissen, das äußere Auftreten aller Familienmitglieder zeigt in allem jene Einfachheit, die der echten Bildung gemäß ist. Luxus in dem Sinne, den die moderne Million dem Worte beilegt, wird nicht geübt, weder in den Kleidern noch in Vergnügungen, noch in der Zimmerausstattung. Die Einrichtung der Wohnung ist gediegen, anheimelnd schon durch

Links: Das 1913 im Beisein Seiner Majestät eröffnete Kaufhaus Wertheim in Berlin, Leipziger Straße.

Oben: Warenhausszene aus dem Jahre 1901. Rechts: Damenhemden gab es bei Wertheim ab 2,75 Mark — »Beinkleider dazu passend« für 5,25 Mark.



viele Geräte und Bilder, die noch von den Vorfahren stammen, von feinem Geschmack in der Anordnung zeugend. Den Mittelpunkt des Lebens bildet das Haus. Große öffentliche Bälle werden nie, gewöhnliche Vergnügungsorte, wie Gastwirtschaften oder Cafés, sehr selten, Schauspielhäuser und Konzerte nur hier und da besucht. Die Frau des Hauses wie der Herr entstammen einem alten Geschlecht, in dem die besten Überlieferungen bewahrt geblieben sind. Fern von Hochmut besitzen sie jenen Stolz, der sie vieles ›Moderne‹ in der Führung des Lebens abweisen läßt. Sie ist wirtschaftlich ohne Knickerei, eine treue gute Gattin, eine sorgsame Mutter, die den ihrigen lebt, ohne deshalb Teilnahme für geistiges Leben vermissen zu lassen. Das Ehepaar hat zwei Töchter von 19 und 21 Jahren und einen Sohn, der die Rechte studiert, nicht in Berlin, sondern an einer kleinen Hochschule, wo noch Lehrer und Schüler in innigere Beziehungen treten können, wo das Leben einfacher und die Verführungen geringer sind als in der Weltstadt.

Die Kleider der weiblichen Familienglieder werden mit seltenen Ausnahmen zu Hause gemacht mit Hilfe einer guten Schneiderin; der angeborene Geschmack ist der Hauptmitarbeiter, und so sehen besonders die Töchter stets eigenartig und vornehm aus, modern zwar, aber weit entfernt von jener modischen Geckenhaftigkeit, die so oft bei Frauen der reichen Häuser sich bemerkbar macht und zweifeln läßt, ob man ein Mitglied der anständigen Gesellschaft vor sich habe oder nicht.

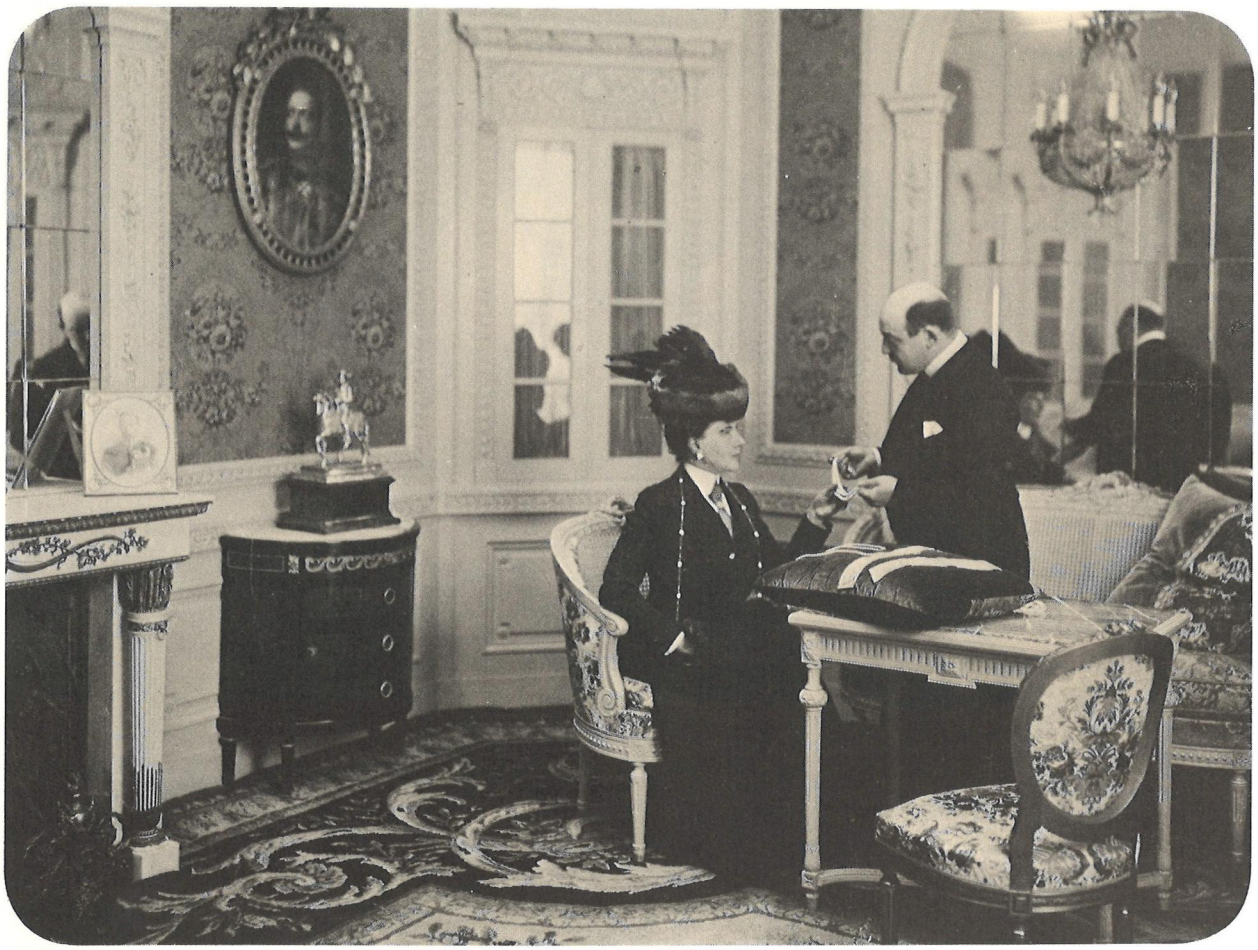
Der Hausherr sammelt bestimmte Gegen-

Linke Seite: Ein Treffpunkt der eleganten und wohlhabenden Berliner Damenwelt — der luxuriöse Modesalon des Herrn Gerson in Berlin, 1912.
Rechts: Figurinen aus einem Pariser Modejournal des Jahres 1904 — schon damals war die Pariser Mode selbstverständlich die tonangebende!
Unten: Auch hier konnten nur die »feinen Leute« kaufen: Ein Blick in die als eleganter Salon eingerichteten Geschäftsräume des Berliner Juweliers Friedländer.

stände der Kleinkunst. Die Sammlung ist im Kreise der Kenner nicht unbekannt; aber niemals wird der festgesetzte Betrag im Jahre überschritten.

Die Wirtschaftsübersicht wird noch Gelegenheit zu weitern Bemerkungen geben. Ich habe wohl nicht nötig, hervorzuheben, daß die folgende Aufstellung nicht jede kleine Ausgabe im einzelnen anführen kann. Wo nichts bemerkt ist, gelten die Zahlen für 1888.

	Mark
Einnahmen aus preußischen Staatspapieren	23 165,—
Ausgaben:	
Wohnung (Gesellschaftszimmer, Eßzimmer, Zimmer des Herrn, der Frau, der zwei Töchter, zwei Schlafzimmer, Fremdenstube und Nebenraum) mit Abgaben	2 460,—



Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt.

Königl. Sächsische und Königl. Rumänische Hoflieferanten.

Abtheilung: Damenwäsche.

Nichtgefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen od. umgetauscht.

Form 789. Köper Nr. 122. Besatz: Madapolam-Stickerei.

Grösse	I	II	III
Stück M.	4.40.	4.60.	4.80.
Dtzd. „	50.70.	53.—.	55.30.

Form 2137. Elegante Negligé-Jacke aus Batist-Madapolam Nr. 229. Besatz: Batist-Stickerei und Einsatz.

Grösse	I	II	III
Stück M.	8.20.	8.40.	8.60.
Dtzd. „	94.40.	96.80.	99.—.

Nr. 1910. Rosa oder hellblau Batist. Garnirung: Elfenbeinfarbige Valenciennes-Spitze.

Grösse	I	II
	M. 11.—.	11.25.

Nr. 1910.

Form 2160. Elsasser Madapolam (feinfädig). Besatz: Batist-Stickerei und Einsatz.

Grösse	I	II	III
Stück M.	3.70.	3.80.	3.90.
Dtzd. „	42.60.	43.70.	44.80.

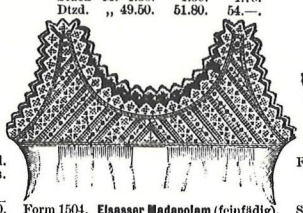
Form 2141. Els. Mad. feinfäd. Besatz: Bat.-Stickerei u. Eins.

Grösse	I	II	III
Stück M.	4.20.	4.35.	4.50.
Dtzd. „	48.40.	50.10.	51.80.

Bei Abnahme von 6 Stück einer Form und Grösse tritt der Dutzendpreis ein.

Form 1688. Elsasser Renforcé Nr. 313. Besatz: Batist-Stickerei-Ein- und -Ansatz.

Grösse	I	II	III
Stück M.	4.30.	4.50.	4.70.
Dtzd. „	49.50.	51.80.	54.—.



Form 1504. Elsasser Madapolam (feinfädig). Besatz: Batist-Stickerei-Ein- und -Ansatz.

Grösse	I	II	III
Stück M.	6.60.	6.80.	7.—.
Dtzd. „	76.—.	78.30.	80.60.

Anfertigung von Wäsche jeglicher Art nach besonderen Angaben in kürzester Zeit.

Form 1894. Elsasser Batist-Madapolam Nr. 229. Besatz: Batist-Stickerei, Ein- und Ansatz.

Grösse	I	II	III
Stück M.	4.75.	4.90.	5.10.
Dtzd. „	54.70.	56.40.	58.70.

Form 2143. Renforcé Nr. 313. Besatz: Batist-Stickerei.

Grösse	I	II	III
Stück M.	2.60.	2.75.	2.90.
Dtzd. „	30.—.	31.70.	33.40.

Nr. 292.

Form 790. Gemusterter Satin. Besatz: Batist-Stickerei.

Grösse	I	II	III
Stück M.	5.90.	6.10.	6.30.
Dtzd. „	68.—.	70.30.	72.60.

Form 1690. Elegante Negligé-Jacke aus Batist-Madapolam Nr. 229. Besatz: Feine Stickerei und Einsatz.

Grösse	I	II	III
St. M.	10.—.	10.25.	10.50.
D. „	115.—.	118.—.	121.—.

Nr. 292. Stoff: Shirting Nr. 52. Garnirung: Stickerei-Falbel.

Grösse	I	II
	M. 9.75.	10.—.

Unser ausführliches ***Preisverzeichniss*** *versenden wir auf Wunsch unberechnet und portofrei.* (474 i)

Auch der Versandhandel war damals schon gang und gäbe. Viele Leute zogen es vor, ihre Kaufwünsche per Katalog zu befriedigen — es war für sie oft bequemer, weil sie in der Kleinstadt oder auf dem Dorfe wohnten.
Oben: Ein Auszug aus der »Abteilung Damenwäsche« des Versandgeschäftes Mey und Edlich, Leipzig, aus dem Jahre 1902.
Rechts: Ein außerordentlich preiswertes Angebot der unentbehrlichen, figurenformenden Korsetts, 1894.

Versendung von

Reise-Havelock's

(Regenmäntel)

aus wasserdichtem Tuchstoff à 30 Mark.

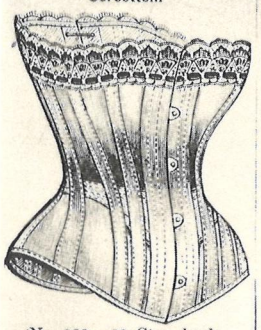
Um Angabe der Statur wird gebeten. 1084

Ed. Berthold's Bazar für Herren, Leipzig.

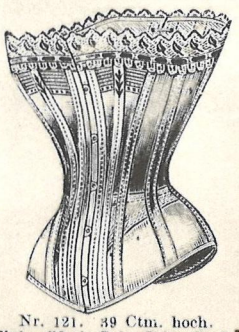
Abtheilung: Corsetten.

Die einzelnen Formen sind nur in den dabei bemerkten Weiten vorräthig und zwar steigern sich solche von 2 zu 2 Ctm. (48, 50, 52, 54 etc.)

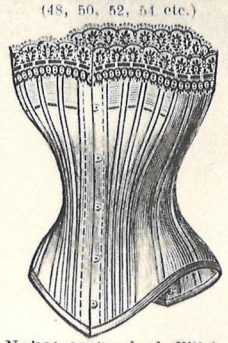
Patent-Uhrfeder-Corsetten.



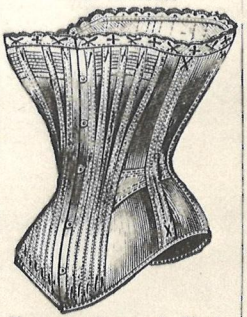
Nr. 123. 33 Ctm. hoch. **Stahlgrauer Prima Drell.** Glatte volle Brustform. Kurze bequeme Form für Damen mit kurzer Taille. Taillenweiten: 54—90 Ctm. Stück **M. 4.—.**



Nr. 121. 39 Ctm. hoch. **Naturellfarb. Extra Prima Drell.** Lange Taille, kurze Hüfte. Taillenweiten: 48—72 Ctm. Stück **M. 6.50.**

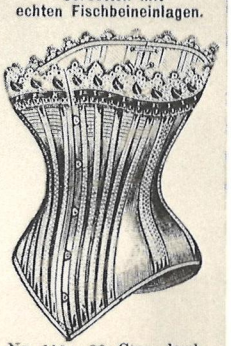


Nr. 136. 38 Ctm. hoch. **Mittelgrau Köper** m. Stahleinlagen. Brustform ☰ Schnüre. Hohe Form, halblange Hüfte. Taillenweiten: 50—76 Ctm. Stück **M. 2.40.**



Nr. 108. 39 Ctm. hoch. **Stahlgrau Drell** mit Stahleinlagen. Brustform Schnüre. Lange Taille, kurze Hüfte f. schlanke Figur. Taillenw.: 48—66 Ctm. Stück **M. 4.—.**

Corsetten mit echten Fischbeineinlagen.



Nr. 115. 38 Ctm. hoch. **Naturellfarb. feinster Prima Drell.** Hohe Taille, mittellange Hüfte. Vorzügliche Form. Taillenweiten: 48—72 Ctm. Stück **M. 7.50.**

Nr. 120. 37 Ctm. hoch. **Schwarz Halbserge**, fein, leicht und solide. Lange Taille, halbl. Hüfte. Modernste Form. Taillenw.: 50—72 Ctm. St. **M. 10.—.**

Dienstboten (Köchin 72 Thlr. und 50 Mk. Weihnachtsgeld, Stubenmädchen 60 Thlr. und 40 Mk. Weihnachtsgeld)	486,—
Haushalt (d. h. Nahrung) für den Monat 350 Mk.	4 200,—
Im Winter 10 »Abende«, im Durchschnitt zu 60 Mk. (es kommen 15—25 Personen) ...	600,—
Neuanschaffungen und Verbesserungen (Wäsche, Geschirr u. s. w.) etwa	300,—
Bekleidung und Beschuhung:	
1) für Frau und Töchter (im Durchschnitt von vier Jahren)	542,—
2) für den Hausherrn	186,—
3) für den Sohn	260,—
Sohn: Monatswechsel von 200 Mk. für neun Monate und 150 Mk. für Bücher	1 950,—
Töchter: Musik- und Malstunden nebst Noten und Farben	560,—
Bücherrechnung, Zeitungen und Zeitschriften (1888)	412,50
Taschengeld für die Frau	600,—
Taschengeld für jede Tochter 240 Mk.	480,—
Sommerreise vier Wochen ...	1 120,—
Hausarzt (er ist im Jahre nur zweimal nötig gewesen), fester Betrag	300,—
Zahnarzt	122,—
Apotheke	2,25
Allerlei (Wäsche, Glätten des Parkettbodens, Lohndiener, Trinkgelder, Neujahrsgelder für Briefträger u. s. w., Teppichreinigung)	453,50
Einem gelähmten Jugendfreunde als fester Beitrag zu seinem kleinen Ruhegehalt monatlich 60 Mk.	720,—

Rechts: Die »gut sitzende Taille« war damals das A und O der Garderobe, die Vorbedingung jedes Flirts und die conditio sine qua non weiblichen Selbstbewußtseins. Die Zeitungsinserate wimmelten also nur so von Anpreisungen aller möglichen Patentmittel, die eine gute Figur garantieren sollten!

Eine Neuheit ersten Ranges

welche allenthalben Sensation erregt und alle seitherigen Pla'dhalter, Gepäckriemen ꝛc. veraltet erscheinen läßt, ist der im In- und Auslande patentirte

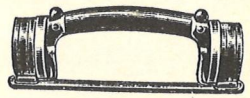
Automatische Gepäckträger.

Keine Schnallen! Keine herunterhängenden Riemen-Enden! Kein unförmiger Knäuel in der Tasche! Ein Druck auf **einen** Knopf am Griffe wirkt auf **beide** Riemen zu schleunigem Einziehen ihrer Länge und blitzschnellem Schluß!!!

Durch vollendete Schönheit der Form, wie durch die gediegen feine Wirkung der matten Leder- und blinkenden Nickel-Teile gereicht der automatische Gepäckträger jedem Reise- und Straßengepäck, Mappen, Büchern ꝛc. zur Zierde und ist beim Nichtgebrauch, ganz aufgerollt, das reizendste, 14 cm lange, 4 cm breite Taschen-Necessaire, von Herren und Damen bequem stets mitzuführen; im Ganzen ein

hochfeines Geschenk für jung und alt!

Preis einschl. eleg. Etui ℳ 3.50 franko.



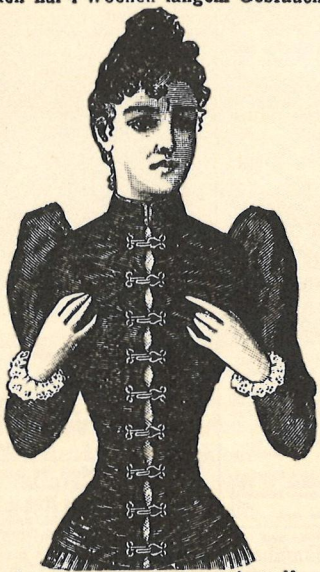
Triebfedern-Industrie, Langerwehe, Rhld.

Jede Dame wünscht ein chices, faltenloses Sitzen der Taille!

Nur durch Prym's Patent-Reform-Haken und -Oesen ist dies zu erreichen!

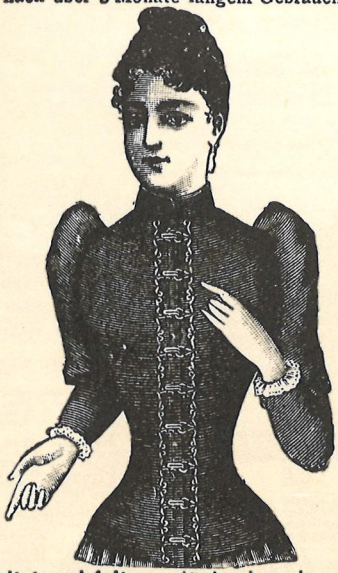
Weittragendste Erfindung auf dem Gebiete der Mode.

Taille mit **seitherigen Haken und Oesen** nach nur 4 Wochen langem Gebrauch.



Lücken und Falten überall

Taille mit **Prym's Reform-Haken u. Oesen** nach über 6 Monate langem Gebrauch.



sitzt noch falten-u. lückenlos wie neu

— Auf vorstehenden Abbildungen sind die Haken und Oesen **zur besseren Veranschaulichung** auf dem Stoffe angebracht, in Wirklichkeit befinden sich die Haken und Oesen bekanntlich unterhalb des Stoffes. —

Prym's Patent-Reform-Haken und -Augen

verbiegen sich nicht, und geben nicht nach, öffnen sich nicht von selbst. Stehen sich ohne Messungen genau gegenüber, daher ungleichmässiges annähen und schiefer Taillensitz unmöglich.

Für Haus-, Wasch- und Arbeits-Kleider geradezu unentbehrlich Wäsche und Bügeleisen schaden ihnen nichts. **Die Taille hält doppelt so lang** und behält selbst bei Arbeit und starker Bewegung ihren guten Sitz.

Auf die Dauer billiger wie alle anderen Verschlüsse, weil sie nach Verschleiss der Taille stets wieder abgetrennt und auf's Neue verwendet werden können.

Jede sparsame Hausfrau kaufe darum für 20 Pfennige und nähe sie an eine alte Taille. — Staunen wird man **über den schönen adretten Sitz,** den sie der Taille **wieder** geben.

Annähen leicht, nach der jedem Kärtchen anhängenden Nähanweisung.

Zu kaufen in allen besseren Posamenten- u. Kurzwaarengeschäften.

Fabrik: William Prym'sche Werke, Stolberg. Rheinland.

Die seit Anno 1847 bei Bränden sich bewährt habenden, in europäischen und anderen Staaten priv. und patent.

Bucher's Feuer-Lösch-Dosen

sind durch Dr. Bucher jetzt wieder verbessert worden. Sie wirken trocken (ohne Wasser), sind für Behörden, Feuerwehren, Fabrik-, Handlungs- und Hausbesitzer, sowie für jeden Haushalt ein unersetzbares Schutzmittel für Wohnungs-, Arbeits- und Lagerlokale, von vielen Staats- und Ortsbehörden zwangsweise eingeführt. Die echten B. F.-L.-D. werden nur von uns, gegen Einsendung von 5—10 Thlr direct an uns, ein Quantum für eine kleine oder mittelgroße Familienwohnung versendet, Aufträge auch durch Buchhandlungen und Agenten befördert. 15048

Die Direction Königl. Sächs. priv. Feuer-Löschmittel-Anstalt in Leipzig.

Von Berlin. 14948

(Ein deutsches Herz.) Der Krieg naht seinem Ende. Es ist Zeit, uns zur vollen Wiederaufnahme unserer bürgerlichen Geschäfte anzuschicken, denn wenn die opferreichen Siege der deutschen Waffen in Wahrheit dem deutschen Volke zum Segen gereichen sollen, so müssen wir jetzt in friedlicher Werkthat auch den Sieg der deutschen Arbeit über fremdländischen Schwindel erkämpfen, der uns lange genug aufgesogen hat. Und nicht allein die Pariser Moden, nicht blos französischer Tand haben die deutsche Arbeit geknechtet; England, Amerika und alle die sogenannten neutralen Mächte haben treulich dabei geholfen. Werfen wir daher auch dieses Joch ab! Die Kraft dazu besitzen wir längst. Ein Beispiel mag hier genügen: Die am tiefsten in fast alle Gebiete der Handarbeit eingreifende Erfindung der Neuzeit ist die der Nähmaschine. Wo immer aber Nähmaschinen ausgestellt wurden, gebührte dies bisher unter englischer oder amerikanischer Firma, oder gar unter dem Deckmantel französischer Ehrenpreise. Fremde Spekulanten und deren Schleppenträger machten uns glauben, ihre Maschinen seien ohne Unterschied zu allen Arten von Nähereien brauchbar, und die deutsche Arbeit mühte sich vergeblich im Dienste fremden Capitals mit untauglichen Maschinen. Diesem Unwesen gegenüber nahm ein deutscher Mann, der Berliner Ingenieur **Borchert**, den Kampf mit unbeugsamer Energie auf. Er hatte in Werkstätten beider Welttheile gearbeitet; er prüfte und verbesserte alle Systeme seines Faches ohne blindes Nachahmen, er richtete jede einzelne Maschinengattung nach dem besonderen Zweck ein, anders für den Schuhmacher als für die Wäschenäherin, anders für den Schneider als für die Hausfrau. Und jetzt, nach siebzehnjährigem, rastlosen Mühen, hat er und in der **Berliner Nähmaschinenakademie (Hollmannstraße 35)** ein wirkliches Musterinstitut geschaffen. Hier liefert deutscher Stahl das Material für die in 10 Stunden aus dem rohen Block hervorgehenden Maschinen, hier schafft deutsche Intelligenz die zweckmäßigsten Constructionen für die verschiedenartigsten Nähарbeiten, hier bürgt deutsche Solidität für die billigste Preise und mit deutscher Gründlichkeit wird hier der Unterricht im Maschinennähen ertheilt. Können wir eine empfehlenswerthere Stätte finden, um ein so wichtiges Werkzeug für den deutschen Handwerker, für die deutsche Hausfrau zu beschaffen? — Und müssen wir es nicht lobend anerkennen, daß Hr. **Borchert** seine reichhaltige, glänzende Ausstellung fertiger Maschinen bereitwillig auch Nichtkäufern offen hält? — Genug, wir glauben mit diesem Hinweis nur eine Pflicht zu erfüllen, indem wir der deutschen Industrie ein nachahmenswerthes Beispiel vorführen.

Nähmaschinen

sämmtlicher Systeme.

Specialität in
Howe Litr. A und Litr. C und
Grover & Baker Nr. 24.

ALBERT H. CURJEL,
Wien, Mariahilferstrasse 70.

Nur en gros! 14957

Goldene Medaille, Amsterdam 1869.

Waschmaschinen, 14927

Wringmaschinen, Mangeln und Trockner. Ferner **Dampf-Waschkessel, Reservoirs** und **Fässer für Petroleum und feinere Oele** — **aus verzinktem** Eisenblech — rostfrei, empfiehlt die **Maschinenfabrik und Verzinkerei** von **Jacob Hilgers** in **Rheinbrohl.**

Die Kristallglas-Fabrik von Jos. Ed. Schmid in Annathal

bei **Schüttenhofen** in Böhmen,

empfiehlt ihre Erzeugnisse im **schönsten farblosen, feurigen böhmischen Kristallglase, geschliffen** oder **roh, in feinen Mousselin-** oder **Strohglas-Services,** mit und ohne Gravirung. — Die Preise werden der **guten Qualität** und **Arbeit** angemessen **billigst** gestellt und **beste Bedienung** zugesichert. 14864

Die Handlung exot. Vögel

in **Leipzig,** Markt 3, II., 15023

empfiehlt alle importfähigen Arten acclim. **überseeischer Vögel (Kraftfinken, Witwen, Webervögel, Papageien, Geflügel** ꝛc. ꝛc.) im prunkvollsten Gefieder, theils **singend** und **zahm.** Sehr gut versendbar, unter Garantie des unbeschädigten Ankommens. Preislisten gratis.

Großes Uhren-Lager

bei **W. Koenig,** Uhrenfabrik,

in **Berlin,** Kommandantenstr. Nr. 2,

empfiehlt abgezogen und regulirt unter 3jähriger Garantie **bes Richtgehens** seine **goldenen Cylinder-Uhren** à 4 Steinen, 5, 6 und 7 Thlr., dito mit Goldrand, 6 Thlr., 7—8, 9—10 Thlr.

Silberne Anker-Uhren in 15 Steinen, 7 Thlr., 8, 9—10 Thlr., dito mit Goldrand, 8 Thlr., 9, 10, 12, 14, 16—20 Thlr.

Goldene Damen-Cylinder-Uhren, 4 und 8 Steine, 13 Thlr., 14, 15—20 Thlr., dito mit feiner Schwarz-Emaille, 15 Thlr., 16, 18, 20—25 Thlr., dito mit 2 Goldkapseln, Emaille und Brillanten besetzt, 20 Thlr., 25, 30—40 Thlr.

Goldene Anker-Uhren, für Herren und Damen, 15 Steine, 18 Thlr., 19, 20—40 Thlr., mit 2 Goldkapseln 22 Thlr., 25, 30, 40—100 Thlr.

Jede auswärtige Bestellung wird gegen Baarsendung oder Postvorschuß auf's Accurateste ausgeführt, bei Nichtgefallenden ist Umtausch oder Zurücknahme bereitwilligst gestattet. 14932

Specielle **Preiscourante** sende rasch.

Die Nähmaschinenfabrik von Otto & Rieding, Dresden,

empfiehlt ihre Maschinen (System Willcox & Gibbs) in tadelloser Ausführung, sowohl in Originalgröße als auch Handmaschinen in jeder Größe.

„Wiederverkäufern stellt dieselbe sehr günstige Bedingungen." 13607

Größte und verschiedenste Auswahl 14894
aller existirenden amerik. und englischen nachweislich besten

Nähmaschinen

en gros und **en detail**
im Hauptlager **Reichenberg,**
sowie Filiale **Prag** (Böhmen)
bei **C. Schwingenschlögl.**

NB. Billigste Preise, — mehrjährige Garantie. — Illustrirte Preislisten gratis. — Wiederverkäufer Rabatt.

Eiserne Klappbettstellen,

eigenes Fabrikat, 15052

solid und dauerhaft gearbeitet, à Stück von **3 Thlr.** an, dergl. mit Spiralfeder-Matratzen, à Stück von 4⅔ Thlr. an.

Bettfedern nach besonderem Maß liefern in kürzester Zeit

Leipzig. Grünler & Friedrich, Schützenstr. 1.

N. Martin, Hof-Herdfabrikant, Tübingen,

empfiehlt billigst:
Kochherde, groß u. klein. — **Kochtemperaturgießen.** — **Centralröhren.** — **Wasch- und Badeeinrichtungen.** — **Dampf-Waschgefäße.** — **Ofenröhren.**
— **Rauch- u. Spatzennetze.** — **Schmiedeeisernes.**
— **Bügelöfen,** 7—60 Eisen.
— **Schöne Grabgitter.** 14925

Preisermäßigung wegen Aufgabe unserer Fabrik.

Unterzeichnete versenden gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme:

Reise-Fernröhre
mit 6 Gläsern 18—4 Meilen
die Gegenstände klar erkennen lassend), leicht und bequem zu handhaben und von eleganter Arbeit, früher 8 Thlr., jetzt 4 Thlr.

Goldene Brillen mit Krystall-Gläsern 1½ Thlr.

Krimmstecher.

Vollkommenste Doppel-Perspective neuester Construction für den Theatergebrauch und große Entfernungen, mit Reise-Etui zum Umhängen, früher 12 Thlr., jetzt 7 Thlr.

Barostope.

Witterungsanzeiger (neuester Erfindung) mit Thermometer à 1½ Thlr.

Mikroskope von 100 mal Vergrößerung 4 Thlr.

Gebr. Strauß, Hof-Optiker, Berlin, A.d. Linden 44.

Elfenbeinholznovitäten.

Wiederverkäufer Rabatt. 14915
Salontafelfarbstifte mit Zinkeinsatz . . . à 4 Thlr.
Blumenstempel mit Zinkeinsatz . . . à 1½ „
Deutsch-franz. Kriegs- und Gesellschafts-Spiel in 3 Größen zu 2½ Thlr., 1⅔ Thlr. — Fabrik von
A. Salmo, Waldheim, Sachsen.

Puppen, 14960

extra fein angezogen, von 4 bis 10 Thlr., **Zaulick,** Putthammerstrasse 12, **Berlin** — für auswärts Beschreibung sofort. Bestellungen erbitte frühzeitig.

Sieges-Denkmünzen,

gefertigt aus **Granatsplittern vom Kriegsschauplatz** zur Erinnerung an die glorreichen Siege unserer braven Truppen in Frankreich, empfiehlt à Stück 10 Ngr. — 36 Kr. süd.

Leipzig.

Eduard Thiele,
Große Fleischergasse 12.

Versendung nur gegen baar oder Nachnahme. Wiederverkäufern entsprechenden Rabatt.
Grosse-Händlern extra Rabatt.

Für die Echtheit des Materials wird jedem Stück die hier beigedruckte Bestaubigung als Abschrift beigegeben; das Original kann jederzeit bei dem Unterzeichneten eingesehen werden.

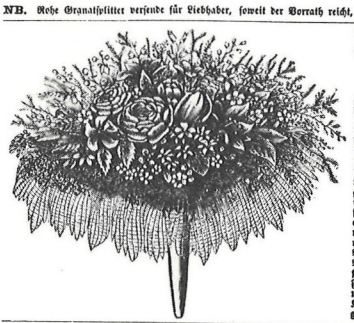
Bestaubigung. Ich bescheinige Herrn **Eduard Thiele** aus Leipzig, daß derselbe unterm heutigen Tage 50 Ctr. Granatsplitter bei mir gekauft. 14981

Straßburg, den 9. November 1870

J. Mohr.

zur Beglaubigung der Unterschrift Mohr
Dg vor 1870 Der Maire von Straßburg

NB. Rohe Granatsplitter versende für Liebhaber, soweit der Vorrath reicht, pro Stück 10 Ngr., pro Dutzend 2 Thlr.



J. A. Spilke,

fr. Riedschel,
Leipzig, 14928

empfiehlt zur Winter-Saison seine Fabrikate natürlicher, frischer Blumen, als: **Braut-, Ball-, Geburtstags- etc. Bouquets** à ½, ¾, 1, 1½, 2—4 Thlr., desgl. mit prachtvoller **Blond-Manschette** in allen Farben mit Bleuten à 5—20 Thlr. **Braut-, Ball-, Corbeer-, Fest-** und **Trauer-Kränze** und **Colliers** elegantester moderner Façon (auch nach Angabe gebunden) à ⅔—3 Thlr.; **Palmwedel** in allen Arten und Größen à ½—20 Thlr., sowie alle in das Fach der feinen Binderei einschlagenden Artikel. Gefällige Aufträge werden prompt und schleunigst ausgeführt, und leiste für vollkommene Frische der Blumen noch nach mehreren Tagen Garantie. Bei Kälte frostfrei. **Reiche Auswahl feiner Zimmerpflanzen.** Sämmtliche **Fabrikate getrockneter Blumen** den natürlichen an Frische nichts nachstehend. Kataloge gratis. Bei Telegramme genügen die Worte „Spilke, Leipzig".

Zur bevorstehenden **Weihnachtssaison** empfehle meine seit Jahren **rühmlichst** anerkannten 15001

Marzipan jeden Genres.

Preis pro Pfund 20 Sgr. — 60 Kr. rhein.

Wiederverkäufern werden entsprechende Vortheile gewährt.

Königsberg i. Preußen.

M. Zappa,
Hoflieferant Sr. Majestät des Königs von Preußen.

Elegantes Geschenk für Damen.
Die seit Jahren beifälligst bekannten 15032

Blumengrüße aus Nah u. Fern,

Toilettenetui in Buchform mit deutschem Gedicht, empfehlen in eleganter Ausstattung à 2 Thlr., Prachtausgabe mit Photographieeinrichtung 3 Thlr.

Bergmann & Co. in **Dresden,**
Lieferanten S. Hoh. d. Herzogs v. S.-C.-Gotha.

Weihnachtstisch. 15046

Deutschlands Helden. Ein eleg. Carton in Buchform mit Goldpressung, enthaltend diverse Flacons der **feinsten Parfüms.** Etiquetten mit Porträts deutscher Helden. Feinste Weihnachtsgeschenk für Herren und Damen. Versendung gegen Franco-Einsendung oder Nachnahme von 1 Thlr. durch **Carl Minde** in **Leipzig.**

Für einen Thaler 15031

übersenden wir eine **höchst elegante Poilette,** gefüllt mit feinsten Parfümerien. Eleganteste Ausgaben 1⅔, 2, 3 und 5 Thlr. **Bergmann & Co.** in **Dresden.**

VICTORIA-CRÊME.

Bewährtes Schönheitsmittel, schnell und **sicher** alle Arten von Hautunreinigkeiten, als **Pickel, Finnen, Flechten** ꝛc., zu beseitigen.

Geprüft und **genehmigt** von der **Medicinalbehörde.** In Dosen mit deutlicher Gebrauchsanweisung à 20 Sgr. und 1 Thlr. zu beziehen durch die Erfinder 14907

Kamprath & Schwartze, Parfümeurs, **Leipzig.**

Frankfurter Bratwürste,

geräuchert, die vorzüglichsten, versendet 50 Stück zu 4 Thlr. gegen baar oder Nachnahme. 14944

Chr. Chr. Fuchs in **Frankfurt a. M.**

Accordion- und Harmonikafabrik
von **Friedrich Gessner, Magdeburg,**
Export — Engros. 10581
Illustrirte Preiscourante gratis.

Höchst beachtenswerth!

Ich offerire meinen bisherigen geehrten Kunden und versende auf gemeinte brieflische Bestellung sorgfältig gewählt folgende enorm billige Waaren:

1 reizende wollene Robe in den schönsten Dessins 1 Thlr.
1 feine, ganz wollschöne Cattun-Robe . . . 1 Thlr.
1 dauerhafte und unverwüstliche Gingham-Robe 1 Thlr.
1 prachtvolles, großes reinwollenes Umschlagtuch . 1 Thlr.
1 eleganter wollener Unterrock m. reizend. Borküre 1 Thlr.
1 vorzüglich guter schwarzer Moiré-Unterrock . . 1 Thlr.
1 schöner brauner oder grauer Moiré-Unterrock . 1 Thlr.
1 gediegene und prachtvolle Doubletfest-Winterjacke 1 Thlr.
1 elegante wollwattirte Tuch-Schecke . . . . 1 Thlr.
1 dazu pass. Gummiceden- u. 1 Rähtischdecke à. zus. 1 Thlr.
1 gediegene schwere und große weiße Plaidbettdecke 1 Thlr.
1 Dutzend feinste weiße Shirting-Taschentücher . 1 Thlr.
½ „ vorzüglich feine reinleinene Taschentücher . 1 Thlr.
1 „ dauerhafte, reinleinene Kindertaschentücher 1 Thlr.
½ „ gute, kräftige, weiße Handtücher . . . 1 Thlr.
½ „ Servietten à 4 gestickt Tischtuch beide zus. 1 Thlr.
½ „ gute, kräftige, weiße leinene Hemden . . 1 Thlr.
1 Doubletbezug in unverbleichbarer Güte u. Haltbark. 1 Thlr.
1 Doubletunterlage in bestbekannten Streifen . 1 Thlr.
1 Drillichunterbett in Daunen passenden Streifen 1 Thlr.
1 prachtv., schwerer, schwarzseidener Herren-Halstuch 1 Thlr.
1 hochfeines und elegantes seid. Herren-Taschentuch 1 Thlr.
1 prachtvolle und gediegene wollene Robe . . . 2 Thlr.
1 Long Cloke in schwerster, schönster Wolle . . . 2 Thlr.
1 Moiré-Rock, fertig gemacht und wirkl. reiz. garn. 2 Thlr.
1 Doubletfest-Winterjacke, allerschw. Fr.-Qualität 2 Thlr.
1 Winterjaquet, modern und schön garnirt . . . 2 Thlr.

Nicht convenirende Waaren nehme bereitwilligst zurück.

Hermann Hirsch, 14913
Berlin, Große Friedrichs-Straße 148.

Dr. Hamiltons Zahnpulver.

„Man bewundert mit Recht die elfenbeinartigen Zähne der Amerikanerinnen. Ausschliesslich fast verdanken sie dieselben dem Hamilton'schen Zahnpulver. Die amerikanischen Aerzte wussten seit Jahren dieses Zahn-Reinigungsmittel zu schätzen und konnten den Gebrauch desselben nicht dringend genug empfehlen. **Ein einziger Versuch wird Sie von der Reellität des Pulvers überzeugen!"** à Schachtel mit Gebrauchsanweisung 11 Ngr. (Marken oder baar, bei Franco-Zusendung).

Schoppe & Co., Leipzig.

Depositeure für alle grösseren Plätze werden gesucht. Apotheken haben den Vorrang. 15042

Das berühmte, von vielen ärztlichen Autoritäten empfohlene 14681

Merseburger Bitter- oder Schwarzbier

wird als **bewährtes Kräftigungsmittel** hiermit empfohlen

Merseburg a. d. Saale.

Carl Berger, Stadtbrauerei.

Gegen Magenleiden

ist das wirksamste und dabei völlig unschädliche Mittel die von dem Chemiker Franz Eugen Weigel in Dresden dargestellte:

Verdauungsflüssigkeit

(Pepsin-Essenz),

welche derselbe pro Flasche 1 Thlr. gegen Franco-Einsendung des Betrages (am Besten durch Postanweisung) versendet. 14982

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Johann Jakob Weber. — Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Das Zeitungsinserat war damals der »Hauptwerbeträger« in der Konsumwelt — hier eine Blütenlese aus der »Illustrirten Zeitung« vom 3. Dezember 1870. Auf der nächsten Seite: Inserate aus der »Illustrirten Zeitung« vom 6. Juli 1889.

Wohlthätigkeitskasse, d. h. Ausgaben für Vereine, Sammlungen u. s. w., wird von der Frau verwaltet und erhält jeden 1. Januar den festen Betrag von	1 000,—
Weihnachtsgeschenke (außer Dienstboten) im Durchschnitt jährlich	1 000,—
Postausgaben (der Hausherr unterhält einen ziemlich großen Briefwechsel mit Sammlern)	62,30
Steuern (Staat, Stadt, Kirchen u. s. w.)	1 146,—
Möbel-Feuerversicherung für fünf Jahre im voraus bezahlt 175 Mk., für das Jahr also ..	35,—
Ausstattungsversicherung. Seit der Geburt jeder Tochter werden jährlich für jede 500 Mk. angelegt. Der Betrag ist für die Aussteuer im Fall einer Heirat bestimmt	1 000,—
Heizung. Zentralheizung in der Wohnung und Koks für die Küche	390,—
Beleuchtung: Gas, Petroleum, Kerzen, im Durchschnitt	275,—
Cigarren im Durchschnitt von vier Jahren	325,—
Vergnügungen (Schauspiel und Oper, Konzerte, Nachmittags-Ausflüge im Sommer) im Durchschnitt	220,—
Betrag: Mk.	21 207,55

»Der zweite Haushalt ist der eines Staatsdieners — ich möchte hinzufügen: vom alten Schlag. Wer Vertreter dieses Kreises kennt, wird wissen, welche vorzüglichen Eigenschaften hier zu Hause sind: unermüdliche Arbeitskraft, eisernes Pflichtgefühl, Hingabe an den Staatsgedanken auch dann, wenn nicht volle Übereinstimmung mit den zu einer Zeit herrschenden politischen Ansichten der leitenden Mächte vorhanden ist.

Der Staatsdiener mit Hochschulbildung gehört den höhern Ständen der Mittelklasse an und ist äußerlich zu anständigem Auftreten genötigt. Er muß deshalb heute nicht geringe sittliche Kraft besitzen, um allen Anforderungen zu genügen, und er und seine Frau benötigen große wirtschaftliche Begabung, wenn die Verhältnisse nicht in heillose Verwirrung geraten sollen. Der Vorsteher des Hauses, dessen Wirtschaftsleben ich im folgenden schildern will, besitzt mit seiner tüchtigen Gattin alle Eigenschaften, die einen geregelten Haushalt verbürgen. Das Leben ist ein durchaus häusliches; Luxus kennt man nicht. Die Wohnung liegt ziemlich weit vom Amt entfernt, denn nur in den äußern Teilen der Vorstädte sind etwas größere Wohnungen noch zu erschwingen; eine bequeme Pferdebahnverbindung erleichtert den Verkehr ...

Die Familie besteht neben den Eltern aus zwei Knaben von zwölf und dreizehn Jahren und einer neunzehnjährigen Tochter. Diese hat die Lehrerinprüfung abgelegt und ist nebenbei zur Blumenmalerin ausgebildet worden. Das Mädchen, obwohl keine Künstlerin im strengsten Sinne des Wortes, hat Begabung und Geschmack. Sie bemalt Fächer, Körbe, Glas- und Porzellangefäße mit anmutigen Ranken und verdient sich zwischen 300—400 Mark bei ungefähr vierstündiger Arbeit täglich. Das ist auch der Grund, weshalb in die unten folgende Ausgaben-Übersicht für sie kein Betrag aufgenommen ist. Das Mädchen bestreitet damit Kleidung und Beschuhung hat im Jahre 1889 90 Mark auf die Sparkasse gebracht, bezahlt Farben u. s. w. Außerdem aber bereitet es ihm inniges Vergnügen, Eltern und Geschwister mit kleinen Geschenken zu erfreuen, und einigemal im Jahre den Freundinnen einen »Damenkaffee« mit Kuchen und Baisertorte zu geben ...

Die Kleider werden mit seltenen Ausnahmen stets zuhause gemacht, nur Mäntel oder Jacken fertig gekauft. Die meiste Kunst erfordert es, die Gewänder der Knaben in Ordnung zu halten. Da vererbt sich stets, wenn es geht, Vaters Rock und Beinkleid auf den Ältesten und zuweilen noch von diesem auf den Jüngsten. Kurz, es wird alle hausmütterliche Schlauheit und Staatskunst aufgeboten, um aus dem Alten ein Neues hervorzubringen. Wenn aber Neuanschaffungen nicht zu vermeiden sind, dann werden sie mit feinster Vorausberechnung eingeteilt; hat der Vater etwas nötig, so müssen die Herren Söhne noch bis zum nächsten Jahre warten und umgekehrt. An Einfachheit gewöhnt, härmen sich die Knaben nicht darüber und machen Witze über die kurzen Hosen, die von Papas langen Beinkleidern ›gelegt‹ worden sind. Eine Zeichnung des Älteren stellt die Mutter dar, wie sie dem Kleiderschrank eine Jacke des Vaters entnimmt. Oben steht ›Frühlingsahnung‹ und unten, im Hinblick auf die bevorstehende Umkehrung des Kleidungsstücks: ‚Nun muß ich alles, alles wenden' ...

Ich lasse nun den Auszug der Jahresrechnung folgen (1889):

	Mark
Einnahme nebst den Zinsen von 9 000 Mark	5 450,—
Ausgaben:	
Wohnung (mit Mietsteuer) ...	1 225,—
Heizung	140,—
Beleuchtung	45,—
Essen (170 Mk. monatlich) ...	2 040,—
Wäschereinigung	45,—
Mädchen für alles (monatlich 10 Mk., wird stets in der Provinz gemietet)	120,—
Dienstboten-Krankenversicherung	6,—
Bekleidung und Beschuhung:	
für die Hausfrau	85,50
für den Hausherrn (nur Beschuhung)	17,—
für die Knaben	95,—
Schulgeld für die Knaben	240,—
Schulbücher, Hefte, Federn u. s. w.	24,75
Taschengeld: jedem Knaben monatlich 50 Pfg.	12,—
für die Hausfrau monatlich 10 Mk.	120,—
für den Hausherrn monatlich 15 Mk.	180,—
Steuern nebst Witwenkasse ..	254,—
Neu-Anschaffungen von Geschirr u. s. w.	28,75

Für Verbesserung von beschädigtem Zimmergerät, verdorbenen Schlössern u. s. w.	16,20
Nähsachen u. s. w.	31,85
Weihnachten und Geburtstage	152,50
Vereine	40,—
Zeitungen	26,—
Postwertzeichen	9,15
Arzt und Apotheke (dabei sechs Flaschen Chinawein mit Eisen)	76,30
Einige juristische Werke	27,—
Wohlthätigkeitsausgaben (Vereine, Sammlungen)	46,—
Sparkasse für jedes Kind seit der Geburt vierteljährlich 5 Mk.	60,—
Reserve monatlich 5 Mk. zurückgelegt	60,—
Pferdebahn	82,50
Vergnügungen (einmal nach Potsdam, einmal nach Erkner, zweimal im Zoologischen Garten, Beträge für die Knaben bei Schulausflügen, einmal im Schauspielhause)	62,—
Die Jahresgesellschaft	82,50
Gesamtbetrag Mark	5 450,—

Alles, was das Leben nach außen hin verschönt, muß zurückweichen, und selbst bei dem Wunsche, andern zu helfen, bleibt sehr wenig dafür verfügbar. Es gehört schon eine große Hausfrauenbegabung dazu, um mit 170 Mark monatlich sechs Menschen genügend zu ernähren, d. h. unter diesen Verhältnissen. Die zumeist sitzende Lebensweise des geistigen Arbeiters — und zwei Gymnasiasten müssen ebenso dazu gerechnet werden, wie die malende Tochter — macht es notwendig, leichter verdauliche Kost zu bieten. Der körperliche Arbeiter befindet sich darin in viel besserer Lage, da er den nötigen Kraftersatz durch eine viel billigere Nahrung erreichen und dabei doch gesund und leistungsfähig bleiben kann, wenn er nicht durch Trunksucht und Ausschweifungen seine Kräfte untergräbt oder durch sehr schlechte Wohnungsverhältnisse geschädigt wird ...

»Ich wende mich einem Gebiete zu, das heute auf doppelt große Beachtung Anspruch erheben kann, dem Haushalt des Berliner Arbeiters.

Wie in andern Ständen giebt es auch unter den Arbeitern Abstufungen des Einkommens vom ‚Meister' und Vorarbeiter bis zu den jungen Anfängern; und auch unter diesen sind Unterschiede in verschiedenen Gewerbszweigen, aber den tiefsten Unterschied bedingt die sittliche Tüchtigkeit. Ist der Männ nüchtern und anständig, das Weib sparsam und fleißig, so genügt ein kleineres Einkommen; mangelt es an diesen Eigenschaften, so reicht auch ein größeres nicht aus. Das ist in allen Ständen gleich. Entscheidend ist auch die Anzahl der Kinder bis zu einem gewissen Grade; aber tüchtige Eltern reichen mit ihrem Einkommen bei höherer Kinderzahl besser aus als untüchtige ...

Bei dieser Verschiedenheit der Verhältnisse ist es begreiflich, daß sich allgemein gültige Sätze gar nicht oder doch nur sehr selten aufstellen lassen. Bestehen bleibt aber dennoch der eine: bei geregelter Lebensführung können Arbeiter auskömmlich bestehen, wenn nicht Ausstand, Krankheit oder Änderungen der Geschäftslage die Einnahmen schmälern. Zum Beweise mögen zwei Arbeiterhaushalte dienen. Der erste Hausvorstand gehört den höher bezahlten an. Er ist in einer Bronzewarenwerkstätte als Former beschäftigt, ein fleißiger, achtungswerter Mann, braver Gatte und Vater. Schlicht in seiner Erscheinung, mit offenen, freundlichen Augen in dem blassen Gesicht, macht er sofort einen günstigen Eindruck. Politisch gehört er zu den Halbsozialdemokraten, d. h. er stimmt mit den ‚Genossen', weil es ihn kaum anders möglich dünkt; innerlich gehört er zu den Schwankenden. Der Ton der Jüngern und Jüngsten ist ihm zuwider; zu oft hat er erlebt, daß tüchtige Arbeiter, sobald sie vom Parteiteufel erfaßt wurden, aufhörten, tüchtig zu sein. Der Cynismus der Weltanschauung stößt ihn, in dessen Herzen das Religiöse noch nicht getötet ist, ab, und sein natürlicher Verstand sagt ihm, daß die Führer Hoffnungen erwecken, deren Erfüllung gar nicht möglich sei. Versammlungen besucht er fast gar nicht; ein Wirtshaus sehr selten. Seine Frau, ein früheres Dienstmädchen, ist trotz ihrer Kränklichkeit fleißig und sehr haushälterisch ...

Der Durchschnitt der Einnahmen ist 1 700 Mark. In manchen Jahren sind sie größer gewesen, aber auch schon zuweilen kleiner. Die Arbeit ist eine schwere und wenn es viel zu thun giebt, stellt sich dann bei dem Hausvorstand eine Erschöpfung ein, die ihn für eine Woche an das Bett fesselt ...

Wenn der Former am Samstag seinen Lohn empfangen hat, legt er den Teilbetrag für die Wohnungsmiete, die monatlich vorausbezahlt wird, beiseite. Dei Frau erhält 18 Mark für den Tag, 64 Pfennige für den Kopf; davon muß noch Beleuchtung bezahlt werden. Heizung begleicht der Mann, und zwar ist der Verbrauch folgender: Im Winter, also etwa 5 Monate hindurch, werden täglich 20 Stück Preßkohlen (das Hundert zu 6 Mark) und einige Späne Holz gekauft; damit muß ausgekommen werden. Im Notfall sitzt man abends am Herde in der Küche. Das sind 4 000 Stück Preßkohlen = 24 Mark, 30 bei längerm Winter, und für 3 bis 4 Mark Holz. Der Sommerverbrauch beschränkt sich auf 1 500—1 700 Stück; jährlich 40—50 Mark.

Lehrreich ist der Tagesverbrauch an Nahrungsmitteln. Die Aufstellung ist nur eine durchschnittliche, da der Speisezettel nicht stets der gleiche ist. Stark ist der Verbrauch von Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Mehl, Brot und Milch. Von Fleischwaren werden neben billiger Wurst — mit der Brot bestrichen, aber nicht belegt wird — zumeist gehacktes Rindfleisch oder Lungen verwendet, zu Fleischklößchen (Klops) oder ‚falschen Hasen' (Hackfleisch vermischt mit Semmelbröseln oder -Würfeln und dann mit etwas Fett ausgebacken). In Rücksicht auf Sonn- und Festtage wird Werktags sehr gespart.

Auf Borg wird nicht das Geringste genommen, es ist das überhaupt eine Hauptbedingung, wenn ein kleiner Haushalt in Ordnung bleiben soll. Sind größere Ausgaben nötig, so wird jede Woche eine berechneter Teilbetrag beiseite gelegt, damit der Gegenstand bar bezahlt werden kann.

Der Mann nimmt am Morgen in einem Blechgefäß Kaffee mit, abends und mittags trinkt er 2 bis höchstens 3 Glas Bier, das Seidel zu 10 Pfennige (Schnaps trinkt er

E. A. Barthel, Leipzig.

Buchbinderei. (1071)

90 Hilfsmasch. darunter 12 Heftmaschin. mit 160,000 Beg. tägl. Leistung.

Ausführung von Prellungen jeder Art.

Anfertigung von Pracht- u. Massenbindn., Mappen u. Einbanddecken für Kataloge, Preiscourante etc. etc.

KARL KRAUSE, LEIPZIG

Papier-Bearbeitungs-Maschinen.

(889)

G. LUTHER

MASCHINENFABRIK UND MÜHLENBAU-ANSTALT

BRAUNSCHWEIG.

SONDER-ABTHEILUNG FÜR

REISFABRIKEN.

(944)

Präcisions-Sicherheits-Aufzüge

Patent Rossbach

Viele Referenzen. — Höchste Auszeichnungen.

Alle bestehenden Systeme weit überragend. (777)

Schmidt, Kranz & Co.,

Maschinenfabrik u. Eisengiesserei, Nordhausen (Harz).

Selbstthät. Feuerlösch-Einrichtungen, Syst. Grinnell.

D. R.-P.

Absolut sicher und selbstthätig wirkend, unabhängig von jeder Wartung oder Beaufsichtigung.

Gesammtzahl der bis Ende 1888 in ca. 5000 Fabriken angebrachten Brausen 1000000. Bereits in 500 Brandfällen mit Erfolg thätig gewesen. (604)

Brause

Brause

geschlossen.

in Thätigkeit.

Ausführungsrecht für Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien und die Schweiz

Walther & Cie. in Kalk bei Köln a. Rh.

Neu! • Rationell! • Aerztlich empfohlen!

Mineral-Haarfett

Mineral-Seife

Schutzmarke Königsschwan

Zwei neue hochfeine cosm. hygien. Erzeugnisse.

Alleiniger Fabrikant: Th. Voigt, Würzburg. (1019)

Probesend. je 1/1 od. 1/2 Dtz. gr. od. kl. Pack. ℳ 6 u. ℳ 10, ℳ 11 u. ℳ 20 fco.

Bewährtestes Mittel gegen **Kopfschmerzen, Migräne, Neuralgische Schmerzen, Rheumatismen, Keuchhusten** u. A.

Dosis nach ärztlicher Verordnung.

(Für Erwachsene in der Regel 1–2 Gramm.)

ist **Dr. Knorr's Antipyrin**

zu haben in allen Apotheken; man verlange ausdrücklich „Dr. Knorr's Antipyrin." Jede Original-Büchse trägt den Namenszug des Erfinders „Dr. Knorr" in rothem Druck. (809)

C. Louis Taeuber, Leipzig,

Collection der Königl. Sächs. Landes-Lotterie,

unterhält Lager aller Gattungen Loose in reicher Nummernwahl, offerirt solche, neben einer Beigabe von ℳ 1.—, beziehentlich 50 ₰ bei einmaliger Einzahlung für Francaturen, Listen, zum Planpreise von **Mrk. 210.**— pro 1/1 und Lotterie, getheilte, nämlich 1/2, 1/5, 1/10 nach Verhältniß, und übt jede gewünschte Auskunft sofort.

Der Hauptgewinn beträgt Mrk. 500,000; überhaupt 50,000 Gewinne unter 100,000 Loosen. — Ziehung der 1. Klasse: 8. und 9. Juli c. (1052)

Für Neubauten hochwichtige Erfindung, sensationell, unentbehrlich u. billig. s.-Ill-str. Ztg. Pr. 1. 80. Prosp. grat. u. fco. Agent. ges. **Adolf Otto Rott, Frankfurt a. M.** (893)

Fahrbare Pumpen,

in Ausführung u. Leistung unübertroffen, als: **Wasser-, Jauche-, Schlamm-, Schlempe- und Kesselpumpen,** als **Garten- und Feuerspritzen** empfiehlt (1077)

Eisenhütte Prinz Rudolph, Dülmen (Westf.).

Prospecte auf Wunsch.

H. Bolze & Co., Braunschweig,

(30)

Ziegel-maschinen, Falzziegelpressen für Hand- u. Dampfbetrieb, Walzwerke, Aufzüge, Schlämmereien, compl. Ziegeleianlagen.

Verein für Handlungs-Commis von 1858,

Hamburg, Deichstraße 1, empfiehlt den Herren Chefs die **kostenfreie Vermittelung** für seine gut empfohlenen stellesuchenden Mitglieder. **Besetzt:** am 30. März 1889 die **29000.** Stelle; 1888: 2796 Stellen. (1078)

Stellenvermittelung

für **Kaufleute** (Principale u. Gehilfen). **Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig.** (322)

Theilhaber

oder solche, die es werden wollen, können sich vor Verlusten u. vielen Unannehmlichkeiten bewahren, wenn sie besitzen: Paul, Recken u. Pflichten der Theilhaber von Fabrik- u. Handelsgesellschaften aller Art. Frco. gegen 1 ℳ 60 ₰ in Mrkn. (geb. 2 ℳ) v. Gustav Weigel's Buchhandlung, Leipzig. (789)

PATENTE

besorgt u. verwerthet in allen Ländern **Alfred Lorentz Nachf.** Prospecte gratis. **Berlin, Lindenstr. 67.** (511)

Bureau des „Praktischen Maschinen-Constructeur"

W. H. Uhland

Leipzig-Gohlis

vermittelt und verwerthet (971)

Patente in allen Ländern. Langjährige Praxis. Billige Preise.

Capital-Anlage

in Werthpapieren aller Art v. R. Paul ist jedem unentbehrlich, der nicht weiss, wie man Gelder gut und sicher anlegen muss. Enthält auch die neue Actien-Gesetzgebung. Frco. gegen 1 ℳ 60 ₰ in Marken (geb. 2 ℳ) von Gustav Weigel's Buchhandlung, Leipzig. (788)

Erfindung,

an patentfähiger, betheiligt sich Kaufmann zur Verwerthung. Briefe **„Betheiligung 99" hauptpostlagernd München.** (900)

Neu! Tanninbalsam Neu!

von **E. R. Uhlmann, Plauen i. V.,** beseitigt innerhalb 3 Tagen selbst chronische **Kopfschuppen** u. Haarausfallen. Zu hab. in den meisten Drogen- u. Parfümeriegeschäften. (1060)

Ein Fabrikbesitzer,

katholisch, in angenehmen Verhältnissen, sucht **Verbindung** m. einer **nicht zu jungen, vermögenden Dame** v. einf. aber guter Erzieh. Gefl. nicht anonyme Corresp. erb. sub **J. O. 5530** an d. Exp. d. **Berliner Tageblatt, Berlin SW.** (1069)

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.

Versicherungsbestand:

Ende 1886: 257 Millionen ℳ; Ende 1887: 277 Millionen ℳ; Ende 1888: 296 Millionen ℳ

Vermögen:

Ende 1886: 58 Millionen ℳ; Ende 1887: 64 Millionen ℳ; Ende 1888: 70 Millionen ℳ

Gezahlte Versicherungssummen:

Bis Ende 1886: 45 Millionen ℳ; bis Ende 1887: 48 Millionen ℳ; bis Ende 1888: 52 Millionen ℳ

Die Versicherten erhielten durchschnittlich an Dividende gezahlt:

1840—49: 13,5% 1850—59: 16,6% 1860—69: 28,4% 1870—79: 34,2% 1880—89: 41% der ordentlichen Jahresprämie.

Die Lebensversicherung ist mehr und mehr Gemeingut Aller geworden. Liegt es auch für diejenigen, deren Existenz lediglich auf dem unmittelbaren Ertrage ihrer Thätigkeit beruht, am nächsten, sich der Lebensversicherung zur Sicherstellung ihrer Angehörigen zu bedienen, so ist doch die Ansicht längst hinfällig geworden, dass eine solche Vorsicht für den kenntnissten Kaufmann, den Gewerbetreibenden, den Grundbesitzer u. s. w. überflüssig sei. Zeiten, in welchen der Werth des Geldes, wie die Wandelbarkeit aller Verhältnisse, so häufig vor Augen treten, wollen Jeden in der eindringlichsten Weise darauf hin, dass es auch für ihn **Zweck und Nutzen** habe, **sein Leben zu versichern.**

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig gehört zu den **ältesten** und **grössten,** sowie bemäge der hohen Dividenden, welche sie fortgesetzt an ihre Versicherten zahlt, zu den **sichersten** und **billigsten** Gesellschaften Deutschlands und steht, was günstige Versicherungsbedingungen anbetrifft, seit Einführung der Unanfechtbarkeit ihrer fünfjährigen Policen **unübertroffen** da. Zahlreiche Behörden und Vereine haben mit der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig besondere Verträge abgeschlossen, welche den Zweck haben, den Beamten und Vereinsmitgliedern den Eintritt in genannte Gesellschaft zu erleichtern, so das Kaiserliche General-Postamt in Berlin, die Kaiserliche Regierung in Elsass-Lothringen, die Kaiserliche General-Direction der Reichseisenbahnen in Strassburg, die Königliche General-Direction der Sächsischen Staatseisenbahnen, die Königlich Sächsische Zoll- und Steuer-Direction, die Königliche Landes-Direction in Cassel, die Magistrate in Crefeld, Düsseldorf, Halle a. S. u. s. w., die Anwaltschaft des Allgemeinen Verbandes der Deutschen Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften, der Verein Sächsischer Gemeindebeamten, der Verein Thüringischer Gemeindebeamten, die sämmtlichen 28 Königlich Sächsischen Bezirks-Schulinspectoren, die Firma Friedrich Krupp in Essen u. s. w.

Die Beiträge stellen sich bei der Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig durch die hohe Dividende (1889: 42% der ordentlichen Jahresbeiträge) auf die Dauer ausserordentlich niedrig, und betragen beispielsweise bei einer lebenslänglichen Versicherung von 10,000 ℳ nach Eintritt in den Dividendengenuss, d. h. vom 6. Versicherungsjahre an, für das Eintrittsalter von 30 Jahren nur noch 152 ℳ, von 40 Jahren nur noch 196 ℳ, von 50 Jahren nur noch 278 ℳ 80 ₰, von 60 Jahren nur noch 415 ℳ 80 ₰ pro Jahr.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig übernimmt auch sogenannte Kinder-(Ausstener-, Militärdienst-)Versicherungen.

Nähere Auskunft wird auf Anfrage von der Gesellschaft gern ertheilt. Tüchtige Agenten werden gesucht. (81)

BARMENIT

Herr Schlachthof-Inspector Koch, Thierarzt I. Kl. in Hagen i. W., welcher viele Conservirungsversuche mit *Dr. C. Räger's Barmenit* gemacht hat, schreibt u. a. **„Frisches gehacktes Fleisch behält durch Zusatz von Barmenit** (auf **eine vorzügliche Haltbarkeit. ein vorzügliches Aussehen und**

250 Gramm Fleisch ca. 2—3 Gramm Barmenit) **ein vorzügliches Aussehen und** (863)

In besseren Geschäften käuflich. — Prospecte gratis u. franco.

Alleinige Fabrikanten:

A. Wassmuth & Cie., Barmen, *Rheinpreussen.*

Apotheker Drechsel's aromatisches

Salol-Mundwasser

ist in Folge seiner denkbar günstigsten Zusammensetzung das beste Mittel zur Reinigung des Mundes, zur Erhaltung guter Zähne und zur Conservirung des Zahnfleisches. Zu beziehen à Fl. ℳ 1.20 durch die Apotheken. Wo keine Niederlage, wende man sich direct an die (1082)

Germania-Apotheke, Chemnitz.

TAMAR INDIEN GRILLON

Erfrischende, Abführende, Fruchtpastille gegen

VERSTOPFUNG (1088)

Hemorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden, u. s. w.

Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich** für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise. Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**

IN ALLEN APOTHEKEN. — Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.

Die 116. Königl. Sächsische Landes-Lotterie

enthält unter **100,000** Nummern **50,000 Gewinne** im Betrage von **18,125,000 ℳ,** dabei Haupttreffer von **500,000, 300,000, 200,000, 150,000, 100,000 Mrk. u. s. w.**

Diese Gewinne sind auf 5 Ziehungen vertheilt, welche in **Leipzig** stattfinden wie folgt:

die erste	zweite	dritte	vierte	fünfte
am 8. u. 9. Juli	5. u. 6. August	2. u. 3. September	7. u. 8. October	vom 4.—25. November 1889.

Original-Lose dazu sind von dem Unterzeichneten zum Planpreise zu haben, welcher beträgt

für Voll-Lose:				für klassen-Lose:			
210 ℳ — ℳ	105 ℳ — ℳ	für 1/10	42 ℳ — ℳ	für 1/1	21 ℳ — ℳ	für 1/2	8 ℳ 40 ₰ für 1/5

Voll-Lose haben für alle 5 Klassen Gültigkeit u. erfordern dadurch für die ganze Lotterie nur einer einmaligen **eingeschriebenen** Zusendung. — Wird solche **franco** u. nach Beendigung der Lotterie **noch** die amtl. Gewinn-Liste gewünscht, so sind ausser dem Planpreise noch 55 ₰, vom Ausland 70 ₰, für Porto u. Liste beizufügen. — Für **Voll-Los-Nummern,** welche in einer der ersten vier Klassen gewinnen, werden die im Voraus bezahlten Einlagen, Schreibgebühren u. Reichsstempelsteuern bei Erhebung des Gewinnbetrags gleichzeitig mit zurück vergütet. **Klassen-Lose** gewähren nur Anspr. auf Gewinne in der Klasse, auf welche solche lauten u. sind daher zu jeder folgenden Ziehung zu erneuern. — **Reelle Bedienung u. strengste Verschwiegenheit. — Auszahl. d. Gewinne, selbst der höchsten Treffer, sofort.**

Reinhold Walther in Leipzig, Plagwitzerstrasse Nr. 5, concessionirter K. S. Lotterie-Collecteur. (941)

Haasenstein & Vogler

A.-G. *Aelteste Annoncenexpedition,*

domicilirt an allen Orten Deutschlands, auch in Oesterreich, Schweiz, Italien etc., liefert detaillirte Kostenanschläge unter Gewährung höchstmöglicher Rabattvergünstigungen, sowie neueste grosse Kataloge.

Abfassung und augenfälligsten Arrangement.

Effectvolle, originelle Clichés und Auskunft bezügl. der wirksamsten Blätter.

Bietet Wellen-, Regen-, Voll-, Kinder-, Sitz- und (mit Dampferzeuger) Schwitzbad.

Patentiert in Deutschland, Oesterreich und Schweiz.

Die Wellen-badschaukel — wovon über

60000 Stück verkauft — hat durch die Einrichtung zum Regenbad, durch die Umwandlung in ein „Wellen-Regenbad", eine wesentliche Verbesserung erfahren. Die Preise sind trotzdem geblieben wie bisher und stellen sich für Körperlänge bis 175 cm 42 Mark, bis 187 cm 46 Mark, grösste 48 Mark ab Fabrik. Für Oesterreich-Ungarn u. Schweiz 52, 58 u. 62 Kronen bezw. Francs, franco u. zollfrei Grenzstation. Dampferzeuger 10 Mark. Illustrierte Broschüre „Wellen-Regenbad" kostenfrei.

Sanitätswerke Moosdorf & Hochhäusler

Berlin 126, Köpenicker Landstrasse. — Goldene Staatsmedaille 1899.

Eigene Geschäfte: Berlin, Kommandantenstr. 60, Frankfurt a. M., Kaiserstr. 55.

gar nicht), Werktags raucht er 2, Sonntags 3 Zigarren zu 3 Pfennige, in das Wirtshaus geht er vielleicht einmal in der Woche, aber ist dann spätestens um 10/12 Uhr zu Hause:

Ich stelle nun im folgenden die Zahlen zusammen, die ich in Erfahrung bringen konnte.

	Mark
Einnahme	1 700,—
Ausgaben:	
Wohnung	259,—
Haushalt	924,—
Steuern	30,—
Krankenkassen- und andere Beiträge	13,—
Heizung, im Mittel	45,—
Winterrock für Mann	30,—
Hut	2,50
Stiefel für Mann	16,—
Stiefel für Frau	11,—
Stiefel für Kinder	10,—
Kleideranschaffungen für Frau und Kinder	23,—
Arzt und Apotheke für Frau	20,—
Zeitung, mit einem andern zusammen 6 Mark, also	3,—
Verschiedenes (Flickereien, Wäsche, Vergnügungen)	64,—
Mann (Getränke, Tabak, Groschensammlungen usw.)	162,—
	Mk. 1 612,50

Im Jahre 1889 hat die Ersparnis 82 Mark betragen. Ein Blick auf die Ausgaben lehrt, welche Sparsamkeit nötig ist, um bei dem Einkommen noch etwas zu erübrigen. Mann und Weib müssen alle sittliche Kraft anwenden, um sich ehrlich durchzuschlagen, und müssen die Lebensansprüche fest in den Grenzen der ihnen angegebenen Wirklichkeit zu halten wissen ...

So lange die Verhältnisse fest bleiben, kann also der höher entlohnte Arbeiter, der eine sittliche Lebensführung übt, nicht nur aus-

kommen, sondern auch einen Notgroschen zurücklegen ... Ist der Mann oder die Frau leichtsinnig, oder nur nicht genug pflichtgetreu, so beginnt der Zerfall. Kehrt erst in die Wirtschaft Unordnung und Unreinlichkeit ein, so kann man Hundert gegen Eins wetten, daß der Mann Kneipenläufer wird. Oder wenn er zu trinken beginnt oder nur mehr für sich verbraucht, so wird die beste Frau das wankende Gebäude nicht mehr länge stützen können. Nun sind die Verführungen sehr groß. Eine Menge von Arbeitern, besonders unverheiratete, sehen nicht gern, wenn ein Genosse sich streng eines geordneten Lebens befleißigt. Sie hänseln ihn als Pantoffelhelden, machen sich über ihn als geheimen Kapitalisten lustig, verdächtigen die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung. An hundert Stellen wird so der Hebel angesetzt. Es gehört eiserne Willenskraft dazu, um diesen

Das Hochzeitsgeschenk.

Vorbei ging die Hochzeit in Saus und in Braus —
Das junge Paar ist nun endlich zu Haus!
Ein reizendes Weibchen hat „Er" sich erwählt,
Dem nichts zur vollkommenen Hausfrau fehlt;
Vor Allem dünkt ihm als der größte Gewinn:
Sie hat einen praktischen Wirthschaftssinn.
Gar zärtlich umschlungen steh'n jetzt sie beglückt,
Betrachten, wie herrlich ihr Heim man geschmückt:
Rings Berge von Blumen, dazu ohne Zahl
Die Hochzeitsgeschenke in köstlichster Wahl.
„Ei schau!" spricht sie plötzlich und zieht ihn mit fort,
„Welch' reizendes Ding auf dem Tische dort!
Von allen Geschenken, die man uns verehrt,
Ist keins wohl wie dieses so lieb mir und werth!
Mein Liebstes nach Dir!" lacht sie drauf voll Humor,
Und hält eine „Dalli"-Maschine*) empor.

*) **„Dalli"**, eine neue, unübertreffliche Handplättmaschine mit selbstthätiger Heizung. In Form, Gewicht und Anwendung wie ein Plätteisen, arbeitet infolge ihrer sinnreichen inneren Construction (D. R.-P. a.) aber so intensiv, dass man in der halben Zeit die doppelte Menge jeder Art Wäsche, mit und ohne Glanz, Oberhemden, Kragen, Manschetten, Kleider, Blousen, Vorhänge, kurz Alles sauber und elegant, mühelos und ohne Hitzebelästigung plätten kann. Ohne besondere Feuerung oder Gas, daher überall, im Zimmer oder Garten, zu benutzen Preis complet 4½ Mark in Eisenwaaren- und ähnlichen Geschäften. Kennzeichen der Echtheit: Name Dalli im Deckel eingeprägt. Wo nicht erhältlich, directer Versandt durch **Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden O.**

HOFMANN's
Haarwellen-Nadeln

Berlin S. Prinzessinnenst. 16.
Fabrik. B. SIMON,
Preis per Garnitur Mark 1,20 franco. Nachnahme Mark 0,30 mehr.

sind unentbehrlich zur Herstellung dieser ebenso reizenden wie einfachen
Mode-Frisur.
Vorräthig in d. meisten Parfümerie- u. Kurzwaaren-Geschäften, andernfalls direct von d. Fabrikanten zu beziehen. Briefmarken all. Länd. w. in Zahlung gen.

A.: Wie kommt es nur, liebe B., daß Deine Kinderchen stets so blühend und gesund sind, während die meinigen immer bleich und kränklich aussehen?

B.: Wir genießen alle als tägliches Getränk Cacao vero von Hartwig & Vogel. Derselbe ist von anerkannt vorzüglicher Qualität, ausgiebig und daher billig. ☛ Ueberall käuflich.

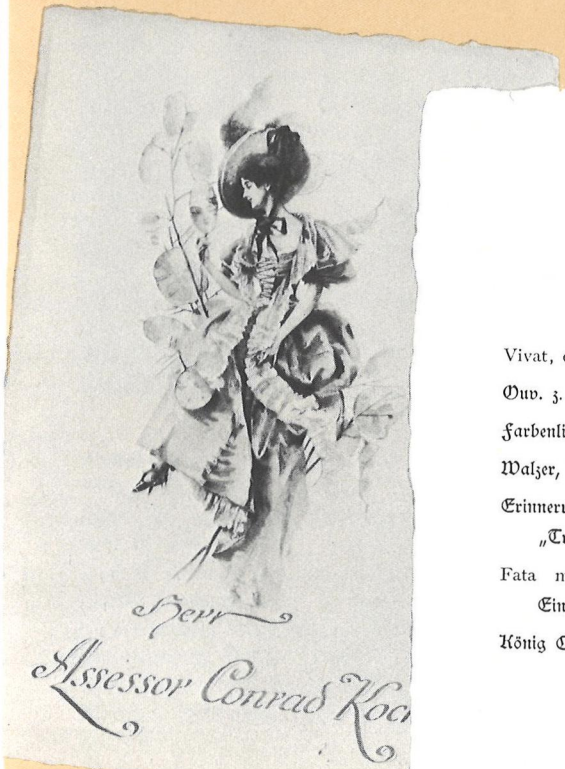
Einflüssen nur so weit nachzugeben, als es sich mit der Vernunft vereinigen läßt. Die leidenschaftlichen Anhänger der Sozialdemokratie — es sind nicht immer etwa die besten Arbeiter — wittern in jedem, der sich von den Versammlungen und Kneipereien fernhält, den Bourgeois'. Vielen mag er deshalb unangenehm sein, weil sie sich über seine bessere Lage ärgern; er soll aber nicht zufrieden sein, nicht sich begnügen, das giebt ein übles Beispiel. Erst wenn die festen Grundlagen seines wirtschaftlichen Seins zu wanken beginnen, wird er ‚reif', und hat er endlich nichts zu verlieren, dann gelingt es bald, ihn ganz herum zu bekommen. Sehr häufig verführt der falsche Ehrgeiz, unter den Genossen eine Rolle zu spielen, auch tüchtige Kräfte und vernichtet das Gleichgewicht des Haushalts . . .«

Fast interessanter noch als die mitgeteilten Untersuchungsergebnisse über das Haushaltsbudget sind die daran geknüpften Schlußfolgerungen. Der Autor Otto von Leixner erweist sich, milde gesagt, als ein stockkonservativer Mann: Die Frage, ob denn eine Arbeiterfamilie mit dem spärlichen Gehalt überhaupt auskommen kann, beantwortet er schlankweg mit einem frischen »ja«, obwohl er an mehr als einer Stelle zugeben muß, was er selbst durch Zahlen beweist: daß nämlich nur das Existenzminimum, das Lebensnotwendigste, mit einem solchen geringen Einkom-

Festessen in einer begüterten Familie anläßlich einer Familienfeier — 1885.

men aufgebracht werden kann — daß aber darüber hinaus die durchaus vorhandenen und berechtigten Bedürfnisse nach ein wenig Zerstreuung, Vergnügung, Entspannung, geistiger Beschäftigung kaum oder gar nicht zu befriedigen sind, wird achselzuckend als gottgegeben abgetan. Und dann: Die perfide Verquickung, ja Gleichsetzung von Sittenlosigkeit und sozialdemokratischen Neigungen! »Verführung zu politischen Umtrieben« ist für diesen Autor der Anfang vom Ende, die Neigung, womöglich doch mehr haben zu wollen, als die kapitalistische Ordnung an Hungergehalt zugesteht, ist sittenwidrig, umstürzlerisch und damit der Anfang vom Ende. Ein tüchtiger Arbeiter ist der, der zufrieden vor sich hinhungert! Es wird schwerfallen, bei Lesung dieser Text zu entscheiden, ob der Autor heuchelt oder ob er es tatsächlich ernst meint!

Links: Herrendiner in der bayrischen Gesandtschaft in Berlin, 1899. Unten: Einladung zu einem Festdiner der Studentenverbindung »Alemannia«. Bei solchen Gelegenheiten wurde nicht nur eine üppige Speisenfolge, sondern daneben auch noch ein musikalisches Programm geboten. »Die Tafelmusik«, heißt es in einem zeitgenössischen Ratgeberbuch, »beginnt mit dem Eintritt der Gäste in den Speisesaal. Die ausgewählten Musikpièces sollen keine zu lärmenden sein und nicht viel klassische oder seriöse Stücke aufweisen. Leichte melodiöse Sachen sind unter allen Umständen vorzuziehen.« Bei solchen festlich-feierlichen Gelegenheiten war es auch üblich, zahlreiche »Toasts«, Trinksprüche also, auszubringen. Auch dazu gab es ein festes Reglement: »Bei patriotischen Diners wird stets der erste Toast auf den Landesherrn ausgebracht, und zwar nach der Suppe. Die Musik fällt bei dem Hoch mit der Nationalhymne ein, welche von den Gästen stehend angehört wird. Der Toast auf die Damen erfolgt meistens vor dem Braten, nachdem der Champagner eingegossen ist.«



Vivat, crescat, floreat
„Allemannia".

Programm.

Vivat, crescat, floreat . .	v. Lehnhardt.
Ouv. z. Op. Norma . . .	v. Bellini.
Farbenlied	v. Leopoldt.
Walzer, Abschied von Riga .	v. Liebig.
Erinnerung an Verdi's „Troubadour" arrang.	v. Mönke.
Fata morgana, Lied aus Eine wilde Nacht . . .	v. Einödshofer.
König Carl-Marsch . . .	v. Unrath.

Speisen-Folge

Sonnabend, den 28. April 1900.

Caviar und Kiebitzeier.

Kraftbrühe mit Gemüse und verlorene Eier.

Schwarzwälder Forellen blau, mit frischer Butter.

Hammelrücken nach Kartreuser Art
mit Chorron-Sauce.

Pilaff von Wachteln.

Metzer Masthuhn gebraten.
Salat und Compot.

Frischer Stangenspargel mit Schaum-Sauce.

Erdbeer-Charlotte.

Butter und Käse.

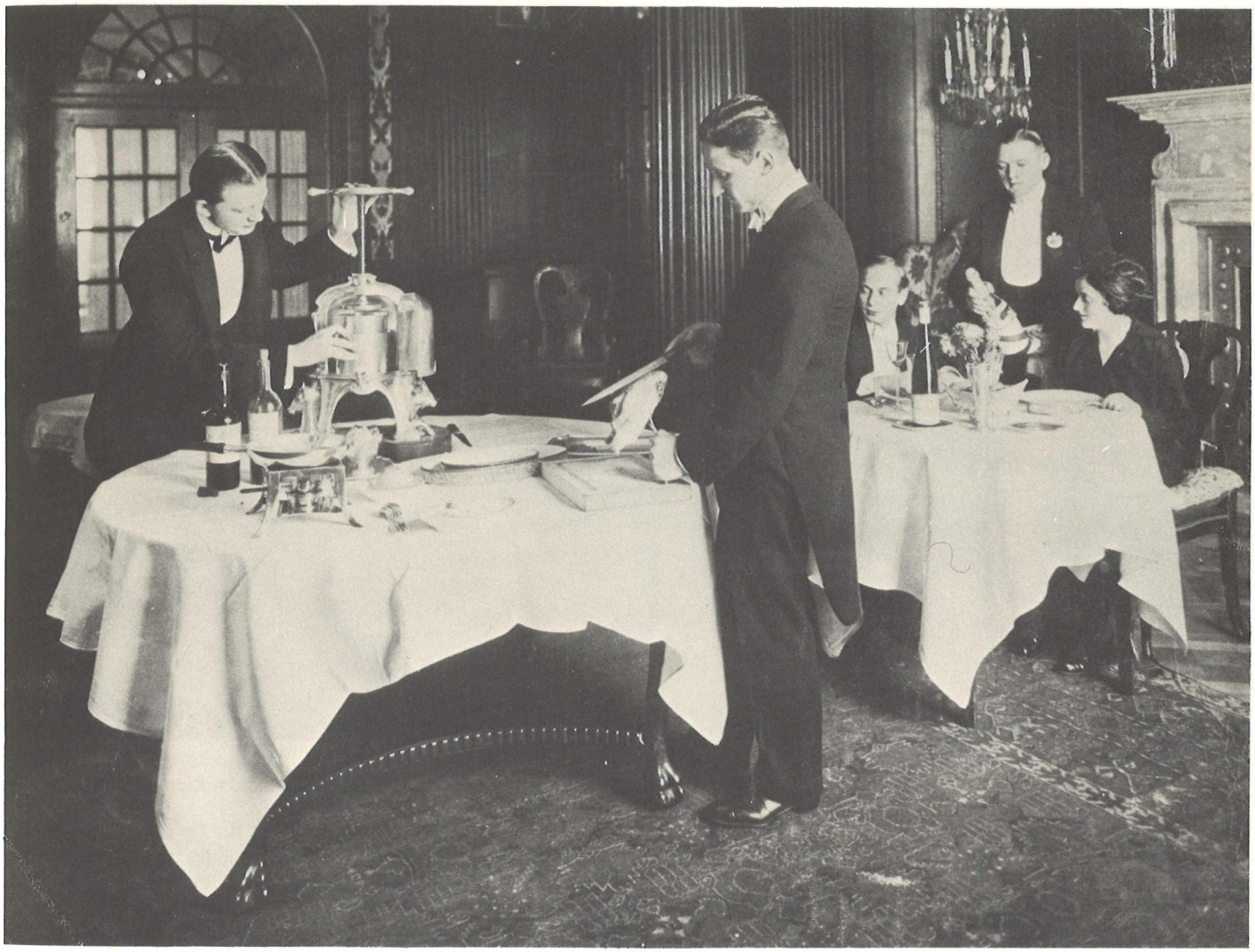
Früchte.

Hermann Hampe Nchf., Berlin W.

Berlin, den 22. Juni 1889.

Königliche Mittagstafel.

Spörgelsuppe.
Kleine Pasteten.
Rheinlachs, holländische Sauce.
Rinderfilets mit Gemüsen.
Gebackene Maccaroni mit Reh
u. Trüffeln.
Majonnaise von Hummern.
Metzer Hühner, Früchte, Salat.
Schoten mit Artischoken.
Aprikosen-Speise.
Champagner-Gallert mit Ananas
Käseslangen, Gefrorenes, Nachtisch.



Soweit es sie interessierte, konnten alle Untertanen erfahren, was die Majestäten mittags und abends speisten.
Links: Die gedruckte Speisekarte des Berliner Königlichen Hofes vom 22. Juni 1889.
Weltberühmt war in dieser Zeit — bis zu seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg — Berlins Luxushotel Nr. 1: das »Adlon« am Pariser Platz. 20 Millionen Goldmark — ein unsinniges Vermögen in dieser Zeit — hat die Luxusherberge an Baukosten verschlungen, die der Hotelier Lorenz Adlon mit allerhöchster Unterstützung Wilhelms II. 1907 eröffnete. Hier verkehrten die Prominenten der Welt — Fürsten, Millionäre, Bühnenstars.

Apodiktisch wird verkündet, daß »bei diesen niederen Einkommen ein hohes Maß sittlicher Eigenschaften verlangt wird, wenn sie eben genügen sollen«! Das wird verlangt — wer wollte da noch widersprechen! Wer sie nicht aufbringt, wer gar der Versuchung von Kneipen, leichten Mädchen und sozialdemokratischen Einflüsterungen nicht widerstehen kann — »darf der die Gesellschaft anklagen, wenn seine Verhältnisse bergab gehen?«

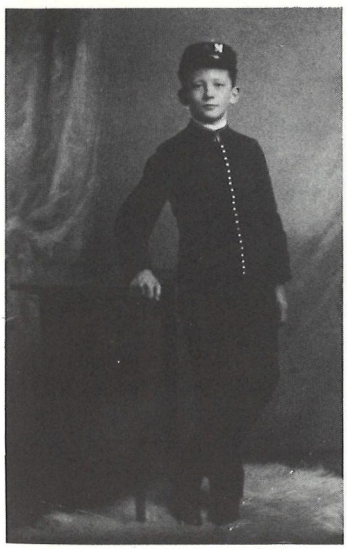
Stätten der Gastlichkeit oder Kulinarische Genüsse

Wahrhaftig in die gute, alte, goldene Zeit fühlt sich zurückversetzt, wer die Speise- und Getränkekarten der Restaurants zwischen 1870 und 1914 studiert! Blanker Neid mag die heutigen Betrachter der diversen Preislisten packen, wenn sie sehen, wie »billig« seinerzeit ein Gaststättenbesuch gewesen sein muß; für ein gehaltvolles »bürgerliches Menü« zahlte man einen wahren Spottpreis — aus heutiger Sicht — und selbst für erlesene kulinarische Genüsse, für Delikatessen, zahlte man noch herzlich wenig. In Kempinskis Weinhandlung in Berlin kostete um die Jahrhundertwende ein halbes Dutzend Austern 75 Pfennige! Diese Preise dünken uns Heutige märchenhaft — leider muß man hier nun einmal im ungekehrten Sinne jenes Wort anwenden, das allzu leicht zitiert wird, wenn es um die damals so niedrigen Löhne und Gehälter geht: Das Geld war damals auch mehr, sehr viel mehr wert als heute! Und eine Mark — das war schon was! So haben wir uns denn mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die Zeitgenossen von Anno dazumal Gaststätten und Restaurants, vor allem die teuren, keineswegs so stark frequentierten, wie wir das angesichts der

Preise annehmen möchten. Im Gegenteil: Man hielt damals sein Geld erheblich mehr beisammen, für Gaststättenessen wurde es nur in höchst seltenen Fällen ausgegeben! Man muß ja auch bedenken, daß die Familien in den meisten Fällen damals erheblich größer waren, daß der Familienvater, zählte er die Häupter seiner Lieben, vielleicht bis 6 oder 10 oder noch höher gelangte! Im Haushaltbudget eines kleines Beamten mit knapp 6 000 Mark Jahresgehalt finden wir an »Ausgaben für Bier und Biergärten, Restaurants und dort verzehrte Speisen« im Jahr 164 Mark verzeichnet — das waren im Falle dieser 9-köpfigen Familie noch nicht einmal 20 Mark pro Kopf und Jahr. Ausdrücklich wird dann auch vermerkt, daß man sich bemühen mußte, »diese nicht seltenen Wanderungen in die Umgegend, auch dann, wenn zuvor eine Bahnfahrt nötig war, mit absolut und relativ außerordentlich geringem Aufwand zu bewerkstelligen«.

Auch wenn Freunde oder Bekannte zu Besuch kamen, verstieg man sich nicht zu großen Gastereien — außer bei Familienfesten. »Die Bewirtung nach Tisch bewegt sich in den einfachsten Grenzen und geht selten über etwas Bier, Mineralwasser, Konfekt (zum größten Teil selbstgebackenes) und Obst hinaus« (Fürth, Mittelbürgerliches Budget).

Ab und zu allerdings mußte aus »Standesrücksichten« ein Diner gegeben werden. Hans Fallada weiß in »Damals bei uns Daheim« köstliche Details darüber zu berichten, welche Aufregungen, strapaziöse Vorbereitungen und welches Kopfzerbre-



Speisen-Karte.

	Mark	Pf.
Entrées.		
Beefsteak von Filet	1	—
do. mit Ei oder Sardellen	1	25
Kalbs-Cotelette	—	75
Wiener Schnitzel	1	—
Kalbsleber	—	60
Gänseleber	—	80
Gänseklein	—	75
Wiener Wurst, Jauersche Wurst	—	30
Rumsteak	1	—
Paprika-Schnitzel	1	—
Fricassée	1	—
Gemüse.		
Stangenspargel mit Butter	1	—
do. mit Cotelette	1	25
Braten.		
Gänsebraten	1	—
Kalbsbraten	—	75
Kalbsbrust	—	60
Schmorbraten	—	75
Kalbsnierenbraten	—	90
Rippespeer	—	75
Fische.		
Aal, grün	—	80
Hecht in Butter, grün	—	75
Kalte Speisen.		
Majonaise von Hummer	—	60
Westphälischer Schinken mit Butter	—	75
1 Butterbrod belegt	—	25
Sardellenbrödchen	—	40

Salate und Compots.		**Käse mit Butter.**	
Heringssalat	25 Pf.	Neufchateller	40 Pf.
Saure od. Pfeffergurken	10 „	Schweizer	30 „
Aepfelmus	25 „	Kuhkäse	30 „

Grössere Auswahl bietet die von den Kellnern verabreichte Karte.

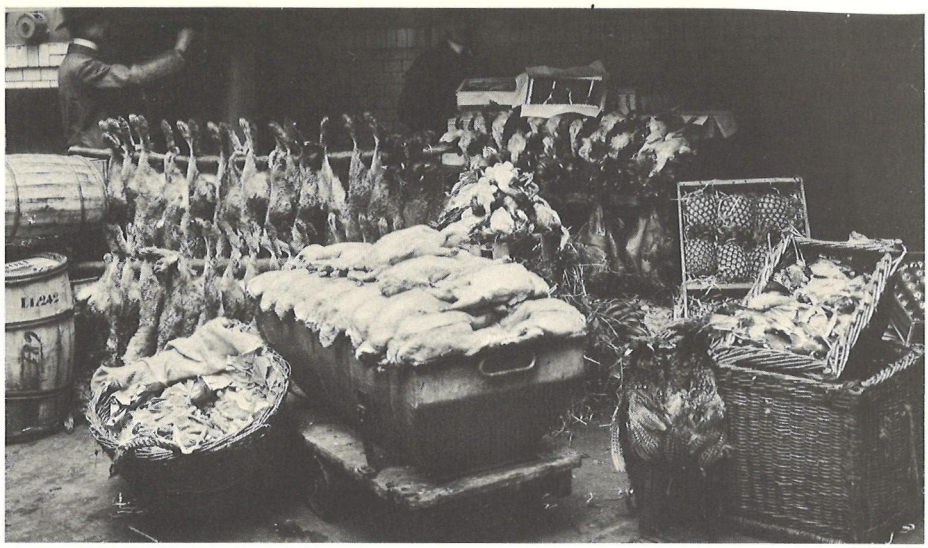
Linke Seite oben: So sah es an der »Table d'Hôte« eines besseren Hotels oder Restaurants aus — wo man nicht à la Carte speiste, sondern ein für alle Gäste einheitliches Diner zu sich nahm. Diese Table d'Hôte von 1903 bot etwas besonders Pikantes: Es handelt sich hier um ein »Pferdefleisch-Propaganda-Essen«, das der Berliner Tierschutzverein veranstaltete und an dem 500 Personen der besten Gesellschaft teilnahmen! — Aufgeweckte Knaben, die die Hotellaufbahn gewählt hatten, mußten selbstverständlich von der Pike auf dienen: Sie begannen als »Piccolo«, als Gehilfe des Kellners, oder als »Page«. — Umfangreich und preiswert erscheint uns diese Speisenkarte, die das Vergnügungslokal »Neue Welt« an der Berliner »Hasenheide« darbot — »größere Auswahl bietet die von den Kellnern verabreichte Karte« heißt es vorsorglich im Hinblick auf besonders anspruchsvolle Gäste.

chen es jedesmal im Hause seiner Eltern gab, wenn das alljährliche Diner für die Berufskollegen, die Mitglieder des Berliner Kammergerichts, fällig war. Da war die Anzahl der Gänge zu bestimmen, da war eine Köchin, da waren Lohndiener zu engagieren, da war die unendlich wichtige Frage der Garderobe und die nicht minder wichtige der Sitzordnung an der Tafel zu klären, da gab es Laufereien, Ärger, internen Familienstreit und unverhohlene Schadenfreude bei den Gästen, wenn etwas »schiefging«. Bei Kammergerichtsrat Fallada hielt sich alles noch im Rahmen; bei Leuten, die noch sehr viel besser situiert und vor allem besser betucht waren, fanden solche Diners wohl öfter statt und sie waren auch üppiger:

»Zu gewichtigen Anlässen dehnten sich solche Essen auf mehr als ein Dutzend Gänge aus und dauerten oft viele Stunden. Dann hatte die Köchin tagelang mit den Vorbereitungen zu tun, denn nichts, gar nichts, wurde in fertiger oder auch nur halbvorbereiteter Form eingekauft!

Die Wildpastete wurde im Hause zubereitet, desgleichen die Cumberland-Sauce. Eine fertige Sauce einzukaufen — darauf

Das »Hotel Kempinski» in Berlin war ein gewaltiges Unternehmen für die damalige Zejt — in der Riesenküche waren allein 250 Köche beschäftigt — nicht gezählt die vielen immer unter strenger Aufsicht Gemüse putzenden Küchenmädchen und anderes Hilfspersonal!



Was für die Prominenz das »Adlon«, für die Mittelschicht das nicht weniger berühmte »Kempinski«, das war für die kleinen Leute das »Aschinger«. Dieses mit dem Namen Berlins untrennbare nahrhafte Etablissement wurde von zwei Bayern, den Gebrüdern Karl und August Aschinger gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gegründet. Sie fingen sehr bescheiden an — der Zulauf aber war gewaltig, denn der Ruhm der köstlichen und wohlfeilen Erbsensuppe mit Speck oder Würstchen und vor allem der Gratisbrötchen verbreitete sich schnell — Studenten, Literaten, Arbeiter und andere Hungerleider konnten hier billig ihren Hunger stillen.
Ansonsten: Gegen den Durst gab es an jeder Straßenecke eine »Kneipe« oder »Destille« — wo die kleinen Leute Bier und Fusel hinunterkippten und oft genug, der Sorgen wegen, allzu tief ins Glas blickten.
Oben: Die erste »Aschinger Bierquelle«, in der Neuen Roßstraße 4.
Darunter: Typische Berliner Eckkneipe um 1900, eine Aufnahme von Heinrich Zille.
Rechte Seite: Diese offensichtlich sehr gemütliche Berliner Kneipe nannte sich etwas hochtrabend »Gesellschaftshaus« — die Gesellschaft hier in Rixdorf war, wie man sieht, einigermaßen bunt gemischt!

wäre niemand auch nicht im Traum verfallen!
Die Ochsenschwanzsuppe wurde ebenfalls im Hause gekocht — Konserven waren verpönt! Auch das Käsegebäck kam nicht etwa aus einer Konditorei, sondern wurde selbst gebacken. Die Forellen wurden lebend in einem Wasserbehälter ins Haus geschafft, die Enten erst in der Küche gerupft, gesengt und ausgenommen. Und natürlich war auch alles andere, das Mokka-Parfait nicht ausgenommen, hausgemacht, wobei man bedenken muß, daß es noch keine elektrischen Kühlschränke gab, keine Mixgeräte, keinen Elektrogrill mit automatischem Drehspieß, keine Temperaturregler am Herd und auch keine anderen Geschirrspülmittel als Wasser und Soda.« (Bernt Engelmann, »Die goldenen Jahre«)
Solche Einladungen müssen für alle Beteiligten, vor allem aber für die Gastgeber eine erhebliche Strapaze gewesen sein. »Diese Abfütterungen sind etwas Schreckliches!«, seufzte denn auch Kammergerichtsrat Fallada, »keiner schätzt sie. Warum verabreden wir uns nicht eigentlich alle, mit dem Unsinn Schluß zu machen —?!« Sein Sohn bemerkt dazu:
»Aber dies war ein rein rhetorischer Ausruf. Mein Vater wußte wohl, solche Gedanken auch nur zu hegen, grenzte an anarchistischem Umsturz. Alles, was sich in der Juristerei kannte, lud sich alle Winter gegenseitig ein, wie das Offizierscorps sich untereinander einlud, wie die Geistlichkeit zu einem Teller Suppe bat, der auch vier Stunden dauerte — alles schön nach Ämtern und Klassen getrennt, daß nur

kein neuer Gedanke in die altgewohnten Kreise kam!« »Ganz Fortgeschrittene« ließen sich, wie Fallada ebenfalls bemerkt, das Essen auch schon fix und fertig aus einer Stadtküche kommen — es wurde dann im Hause nur aufgewärmt. Aber Falladas Mutter war sicherlich mit den meisten anderen »Damen des Hauses« der Meinung, daß das doch »nicht das Richtige« sei, hausgemacht blieb eben doch hausgemacht!

Man aß gut und man aß viel in der guten alten Zeit! Nicht nur bei den privaten oder offiziellen Diners — auch in den Gaststätten, den einfachen wie den luxuriösen. Wer immer es sich leisten konnte, dort allein oder in Gesellschaft zu speisen, der konnte sicher sein, vorzüglich bedient zu werden. So äußert sich denn z. B. auch der berühmte bayerische Dichter Ludwig Thoma, der sich um die Jahrhundertwende in Berlin aufhielt, sehr zufrieden und zieht Vergleiche zum heimatlichen München, die so gar nicht zu dessen Gunsten ausfallen. In einem Brief vom 17. November 1901 heißt es:

»Ich bin sehr gesund und fühle mich täglich wohler hier. Die Stadt ist so schön, so inter-

Auch »in der Provinz« waren die Wirtshäuser nicht schlecht besucht — die Wohnungen waren selten so gemütlich, als das man nicht ein wenig Wärme und Behaglichkeit gesucht hätte. Die »Honoratioren« hatten darüber hinaus selbstverständlich ihren festen, reservierten Platz — ihren Stammtisch!

essant; alle Tage ein neues Bild und ein so bewegtes Leben, daß man nicht fertig wird mit Bewundern. Essen tue ich hier großartig. Wir haben hier alle Küchen Europas. Die österreichische bei feinen Wiener Restaurants, französische, russische, schlesische, hamburgische und Berliner Küche. Dabei billiger, viel billiger als in München. Nahe meiner Wohnung, im Vorstadtviertel, esse ich im schlesischen Restaurant um 1 Mk. Suppe, Fisch, Braten und Mehlspeise. Alles so zubereitet, daß ich den Münchnern bloß wünschen könnte, sie hätten es so. Bei Krziwonek (Wiener) bekommt man ebenfalls Menu mit vier Gängen um 1 Mk. 25 Pf. Die Mehlspeise so gut wie im besten Hotel Wiens, ganz so, wie Du sie daheim machst. Rahmstrudel, Scheiterhaufen, versoffene Kapuziner usw.

Diese leiblichen Genüsse sind ja nicht das Höchste, aber es tut einem Junggesellen wohl, für anständiges Geld gutes Essen zu kriegen; nicht den schmutzig servierten Schlangenfraß von München.«

Wenn schon der Normalbürger aus Gründen der Sparsamkeit seinen Fuß höchst selten in gute Geststätten setzte, so kam ein solcher Luxus für die wirklich armen Leute natürlich erst recht nicht infrage. Die Arbeiter in den Fabriken und Werk-

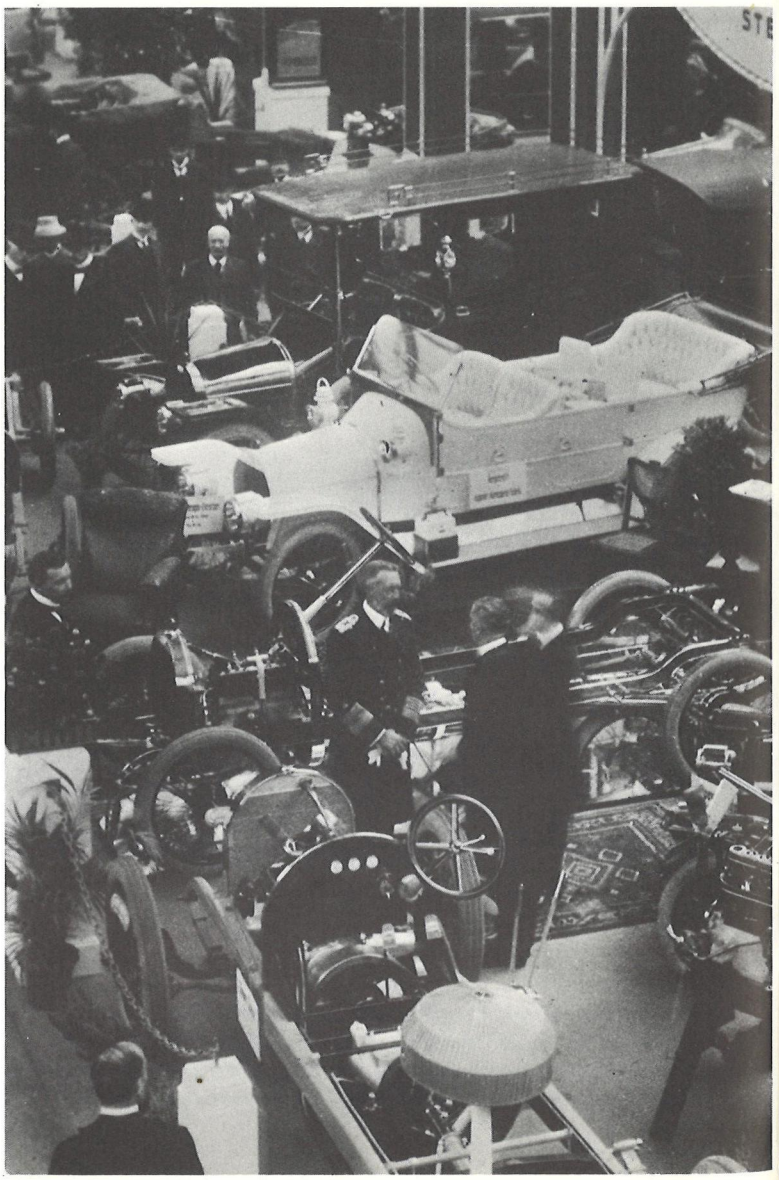
Als Weltstadt verfügte Berlin selbstverständlich über zahlreiche bekannte Caféhäuser. Das Café Josty am Potsdamer Platz, berühmt wegen seines Baumkuchens und seines köstlichen Madeiraweins, war als Rendezvous-Platz, besonders beliebt (oben). — Links: Das weltberühmte Café Kranzler, Unter den Linden, diente als Treffpunkt der »besseren« Gesellschaft. Wer Zeit und Geld hatte, konnte hier behaglich auf der Terrasse sitzen und das Leben und Treiben auf der eleganten Prachtstraße an sich vorüberziehen lassen.

Schon damals liebte man es, vor den Restaurants und Cafés im Freien zu sitzen, auf den breiten Boulevards Platz zu nehmen, die Umwelt zu betrachten und Kaffee oder Limonade zu genießen. Vor dem Café Ronacher in Berlin 1893 war das sicherlich ein angenehmes Vergnügen — denn noch gab es kaum Automobile, die die Luft mit Gestank und Lärm erfüllten!

CAF
JER
Inh: OSCAR BAUER

An der Ecke Friedrichstraße/Unter den Linden befand sich das populäre »Café Bauer« — täglich konnte man hier in 600 Zeitungen aus aller Welt blättern! Das war aber nicht die einzige Attraktion: Als erstes Caféhaus Berlins ließen es 1884 seine Besitzer mit elektrischer Beleuchtung ausstatten!

stätten oder auf dem Feld bekamen ihr Mittagessen und oft auch noch die Abendmahlzeit von Frau oder Kindern an den Arbeitsplatz gebracht — wer keine Familie hatte, wer arbeitslos oder sonst bedürftig war, der konnte sich in den »Volksküchen« mit einer bescheidenen Mahlzeit versorgen. Diese soziale Einrichtung war schon Ende des 18. Jahrhunderts geschaffen worden — zunächst in München, dann auch in den anderen deutschen Großstädten. Zu den ersten öffentlichen Speiseanstalten dieser Art gehörten die von dem englischen Grafen Rumford gegründeten, in denen die noch heute bekannte, nach ihm benannte Rumford-Suppe verteilt wurde. Sehr nahrhaft kann sie nicht gewesen sein, denn wir lesen in zeitgenössischen Berichten, daß sie aus »äußerst wenig Fleisch (12 Pfund für 1 200 Personen!), Gemüse, Graupen, Erbsen, Salz, Essig und Brot bestand und pro Portion 15 g Eiweiß, 2 g Fett und 57 g Kohlehydrate enthielt«! Diese Volksküchen und Suppenanstalten gaben dafür aber ihre Speisen zu äußerst geringen Preisen ab — 1886 kostete in der »Neuen Leipziger Speiseanstalt« eine Essensportion 20 Pfennig; 95% der Kostgänger begnügten sich jedoch mit der halben Portion — mehr als eine solche Hungerration konnten sie sich nicht leisten! Die Konsumwelt unserer Großeltern also war beileibe kein Paradies — auch wenn die Eier nur 3 Pfennig kosteten! Den niedrigen Preisen standen, wie wir gesehen haben, die außerordentlich niedrigen Gehälter gegenüber. Was also war anders im



Vergleich zu heute? Moderne Soziologen würden wohl sagen: das Konsumverhalten! Anders ausgedrückt: Die Menschen waren einfach bescheidener — sie gaben sich, wohl oder übel, mit dem Notwendigen zufrieden, wenn sie es erlangen konnten. Die Leichtfertigkeit, mit der heutzutage Luxusgüter erworben werden, der Konsum unbedenklich gesteigert wird — die kannte man in der guten alten Zeit wahrhaftig nicht. Man hätte Angst bekommen bei soviel Leichtsinn ...

In zahlreichen Messen und Ausstellungen manifestierte sich in der guten alten Zeit Gewerbefleiß, technische Leistung und kaufmännische Tüchtigkeit — und man war stolz darauf!

Linke Seite: Leben und Treiben in der Petersstraße während der Leipziger Messe 1913. Über 4 000 Firmen aus aller Welt hatten in diesem Jahre ihre neuesten Erzeugnisse auf den Markt in Leipzig gebracht. — Durch den Prinzen Heinrich wurde in Berlin die Große Internationale Automobil-Ausstellung eröffnet, die die neuesten Erzeugnisse der Automobilindustrie präsentierte. Bild: Prinz Heinrich bei der Besichtigung der Ausstellung. — Oben: Die Düsseldorfer Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung im Jahre 1902 bot als besondere Attraktion eine große Leuchtfontäne vor dem Hauptgebäude.

Non scholae, sed vitae discimus

Die Schule, das wissen wir von den Dichtern, war ein Martyrium. Andere, viele andere haben das wohl ähnlich empfunden, aber aufgeschrieben haben es vor allem die Dichter. Sie sind sich fast alle einig, die in der »guten, alten Zeit« die Schulbänke gedrückt haben, daß der Schulunterricht jener Jahre ein Alptraum war, der ihre Kindheit verdunkelt und nicht selten für ein ganzes Leben Störungen und Verstörungen hinterlassen habe. Ein Zufall kann es nicht sein, daß so viele deutsche Schriftsteller, die in der Kaiserzeit Kinder waren, schlechte Schüler gewesen sind. In Romanen und in Lebenserinnerungen werden jene Jahre noch mit nachträglichem Grauen beschworen, werden tyrannische, verständnislose Lehrer, werden von Furcht und Zittern angefüllte Schulstunden, Prüfungsängste und Prügelzeremonien beschrieben — fast immer ohne jene nachträgliche heitere Verklärung, die den Erinnerungen das Schlimme nimmt.

107. GEMEINDE-SCHULE

Den Schülern der nachfolgenden Generationen ist es immer ein Trost gewesen, daß die Großen, als sie klein waren, in der Schule rechte Versager darstellten: Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse, Thomas Mann, Carl Zuckmayer und viele andere — sie haben offen bekannt, daß ihre Leistungen in der Schule, nach dem Maßstab jenes Lernsystems gemessen, sehr zu wünschen übrig ließen. Und sie haben ihren Abscheu vor den Drillanstalten, die sich damals Schule nannten, im Literarischen Ausdruck gegeben. Die berühmteste Schilderung eines alptraumhaften Schultages ist im letzten Teil von Thomas Mann's Roman »Buddenbrooks« zu lesen, in dem die Leiden des sensiblen Knaben Hanno, die Atmosphäre in dieser von Lehrertyrannei unterdrückten und sich durch Unterdrükkung der Schwachen rächenden Klasse beklemmend beschrieben ist; Hermann Hesse hat unter anderem in seiner Novelle »Unterm Rad« die Geschichte eines Jungen beschrieben, der an diesem System zugrunde geht.

Das Lehr- und Lehrersystem im wilhelminischen Deutschland war ganz und gar auf Autorität und Unterwerfung aufgebaut. Worunter sicherlich nicht nur die guten Schüler, sondern auch die guten Lehrer — deren es ganz gewiß nicht wenige gab — gelitten haben. Leistung war nicht freie, geistige Entfaltung, schöpferisches Erkennen, Neugier nach Neuem — Lernen war »Pauken«, Repetieren, Wiederkäuen von Zahlen, Verben, Formeln, ohne daß Sinn und Zusammenhang gelehrt worden wären. Der Lehrer war der allgewaltige Herrscher über eine Rotte von 20, 30 oder 40 Kindern — und über ihm stand nur noch der Direktor. Diese göttergleiche Machtstellung aber wurde von der Gesellschaft schlecht entlohnt — Lehrer gehörten zu den kleinen Beamten, die miserabel verdienten. Und die gesellschaftliche Position war dementsprechend — miserabel. Das wußten die Lehrer, das wußten aber auch die Schüler. Und aus dieser Diskrepanz zwischen Macht und Nichtachtung erwuchs das tragische Schicksal vieler Lehrer, die, der Schizophrenie der eigenen Position nicht gewachsen, zu närrischen Originalen, zu abstrusen Exemplaren der Spezies Pädagoge wurden. Ein Ort der Qual ist diese Schule wohl vor allem gewesen: Die Schüler wurden gequält und rächten sich, indem sie die Lehrer quälten. Niemand machte sich in dieser Zeit allzu große Gedanken darüber, welcher Sinn hinter diesem ganzen Lernen steckte, welchen Nutzen der Stoff haben konnte, der Schülerhorden mühsam eingetrichtert wurde ...

Es gab ein »Pensum«, ein Lernquantum, eine Lernvorschrift — und die waren zu bewältigen.

»In jener Zeit sahen alle Schulen düster aus«, erzählt Erich Kästner, »dunkelrot oder schwärzlich-grau, steif und unheimlich. Wahrscheinlich waren sie von denselben Baumeistern gebaut worden, die auch die Kasernen gebaut hatten. Die Schulen sahen aus wie Kinderkasernen. Warum den Baumeistern keine fröhlicheren Schulen eingefallen waren, weiß ich nicht. Vielleicht sollten uns die Fassaden, Treppen und Korridore denselben Repekt einflößen, wie der Rohrstock auf dem Katheder. Man wollte wohl schon die Kinder durch Furcht zu folgsamen Staatsbürgern erziehen. Durch Furcht und Angst, und das war freilich ganz verkehrt.« Als brav und folgsam galten alle jene, die der Autorität gehorchten, die den erwünschten Untertanengeist hervorkehrten. Und warum hätten die Schulen anders aussehen sollen als Kasernen? Sie waren doch Stätten der viel besungenen »Pflicht«, die jeder anständige Staatsbürger, also auch Kinder, zu erfüllen hatte.

Wenn auch den meisten Schülern in der

Obere Reihe: »Heimatkunde der Großstadtstraße«: Autos zeichnen und Straßenbahnen malen schärften den Blick für die Wirklichkeit. — Zoologieunterricht am lebenden Objekt — in einer Berliner Gemeindeschule um 1912. — Unten: Der stolze Gymnasiast mit Schülermütze und Kneifer! Ein Foto aus dem Familienalbum des Jahres 1898.

Unten: Die humanistische Bildungstradition spielte, vor allem natürlich an den Gymnasien, die beherrschende Rolle. Daneben aber setzte sich immer stärker die Einsicht durch, daß auch die »Realien«, die Bereiche der Naturwissenschaft und der Technik und manuelle Fähigkeiten, nicht länger zu vernachlässigen seien. Das führte im 19. Jahrhundert zur verstärkten Gründung von Real- und Oberrealschulen. Aber auch in den Volksschulen gab es praktischen Unterricht — für die Jungen vor allem in Basteln und Werkkunde.

Wilhelminischen Ära, und gewiß nicht wenigen Lehrern, die Volks-, Mittel-, Realschulen und Gymnasien als geistige Zuchtanstalten erschienen sind, so bedeuteten sie dennoch dem Vorangegangenen gegenüber eine entschiedene Verbesserung! Mit dem Aufblühen des kapitalistischen Wirtschaftssystems und der Zusammenfügung eines deutschen Nationalstaats und der Ausbildung eines differenzierten Gesellschaftssystems entwickelte sich auch das Schulsystem weiter. Zwar gab es noch viele Jahrzehnte hindurch ein krasses Bildungsgefälle zwischen Stadt und Land, gab es auf dem Land die noch bis in unsere Zeit hinein bestehenden »Zwergschulen«, in denen Kinder ganz unterschiedlichen Alters von einem oder höchstens zwei Lehrern unterrichtet wurden — in den Städten und gar in den Großstädten war das erheblich besser. In einer gründlichen Untersuchung über »Die soziale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin« von Dr. E. Hirschberg (Leiter des Statistischen Amts der Stadt Charlottenburg) aus dem Jahre 1897 lesen wir folgende Einzelheiten über die Berliner Gemeindeschulen, ihren sozialen Status, ihren Unterrichtsplan:

»Die Aufhebung des Schulgeldes im Jahre 1820 bedeutete einen außerordentlichen Fortschritt, namentlich für die handarbeitende Bevölkerung. Die Gesellschaftsschichten der Volksschulen wurden bessere, die Anforderungen an dieselben größere, und das Zusammensein der Arbeiterkinder mit den Kindern wohlhabenderer Klassen konnte nur günstig auf die ungebildeten Kinder wirken, während dies bei den besser situierten Zöglingen frühzeitig auf eine Ausgleichung der Klassengegensätze Einfluß hatte.

Es waren sonach 59 $^1/_2$ Prozent aller Kinder in den Gemeindeschulen (58,9 der männlichen und 60,0 der weiblichen) Arbeiterkinder, und man kann sagen, daß bei der vorzüglichen Einrichtung dieses Schulwesens kaum in besserer Weise für das schulpflichtige Alter von sechs bis vierzehn Jahre gesorgt werden kann.

Entsprechend den höheren Leistungen der Volksschulen sind auch die Kosten gestiegen, welche im Jahre 1895 etwa 10 $^1/_2$ Millionen Mark oder 56 $^1/_2$ Mark pro Kind betragen haben ...

Aber leider erreichen nicht alle Schüler die erste Klasse, ein Teil geht nach erfüllter Schulpflicht früher ab. Nur 58 Prozent der Schüler erreichten das eigentliche Lehrziel, 30 Prozent erreichten es nur zum Teil und 12 Prozent sogar nur zur Hälfte.«

Und die Gymnasien? Der deutsche Philosoph Theodor Lessing (1872—1933) zieht in seinen Lebenserinnerungen eine bittere Bilanz:

»Dieses humanistische deutsche Gymnasium mit Patriotismus, Latein und Griechisch als Hauptfächern, Mathematik, Geschichte und französischer Grammatik als Nebenfächern — (Englisch war noch nicht obligatorisch) —, diese halb auf Ämterwettlauf und Streberei, halb auf eine verlogene, deutschtümelnde Phrasenhaftigkeit aufgebaute Menschenverdummungsanstalt war nicht nur ungeheuerlich gewissenlos, — sie war vor allem langweilig,

langweilig bis zum Stumpfsinn! Meine ersten Bücher, die heute leider verschollen sind, bewahren die Sehnsüchte und Qualen dieser Zuchthausjahre. Nichts, nichts, nichts könnte je gutmachen, was diese fünfzehn Lebensjahre in mir zerstört haben. Noch heute träume ich fast allnächtlich von den Folterqualen der Schulzeit.«
Wenn solchermaßen die Berichte und zeitgenössischen Zeugnisse über die Schule recht düstere Schatten werfen, so verhält es sich mit den Berichten vom Hochschulleben ganz und gar umgekehrt: Student zu sein, das hieß in der damaligen Zeit ganz offenbar, ein paradiesisches Leben führen

Linke Seite: Dies sind »die Gäste des Kronprinzen«: Im Sommer 1913 hatte der deutsche Kronprinz 100 Berliner Gemeindeschüler nach Danzig zur Erholung eingeladen — sie wohnten in einem Gebäude des 1. Husarenregiments! Schülerferien Anno dazumal . . .
Oben: Blick in ein Klassenzimmer des Jahres 1914: Harte Bänke, kahle Fenster, Kaiser an der Wand. Und in Schönschrift an der Tafel: »Hunderttausend Russen in Ostpreußen«!

Rechts: Zur alten Burschenherrlichkeit gehörte es, daß man ein Zimmer bei einer freundlichen Frau Wirtin hatte, daß man durch martialisches Auftreten, gezwirbelte Schnurbartspitzen und gekreuzte Säbel an der Wand imponierte, daß man ein wenig randalierte und bramabarsierte — der Wirtin Töchterlein, die klassische erste Studentenliebe, fehlt freilich auf diesem Foto.

— ein Leben, das von Wein, Weib und Gesang erfüllt, von rauher, aber herzlicher Kameradschaft verklärt, von Übermut, herzlichem Leichtsinn und unablässiger Fröhlichkeit gekennzeichnet war. Alle jene, die die Schulzeit mit finsterem Stirnrunzeln betrachtet haben, geraten bei der Schilderung ihrer Studikerzeit zumindest ins Schmunzeln! Eine realistische Betrachtungsweise kommt nur noch recht selten vor. Ohne alle Bosheit und Ironie muß gesagt werden: Die großen deutschen Dichter dieser Ära haben zwar natürlich alle die Schule besucht, die wenigsten aber haben studiert — daran liegt es wohl, daß es an realistischen Schilderungen fehlt. Der Student wurde sehr bald in den Augen der breiten Öffentlichkeit zu einer Klischeerscheinung: Angetan mit Studentenmütze, in vollem Wichs, unablässig Bier trinkend, Studentenlieder gröhlend, auf dem Paukboden sich seine ehrenvollen »Schmisse« holend, die Wirtstochter um die Hüfte fassend und selten zum Studieren, um so öfter zu übermütigen Streichen aufgelegt — das in etwa waren »Charakterzüge« des deutschen Studenten, die durch einschlägige Romane und Bühnenwerke bedenkenlos genährt wurden.

Wie es wirklich war — wie gesagt, wir lesen es selten. Kritisches, Nachdenkliches findet sich in den Lebenserinnerungen des deutschen Dichters Otto Flake:

»Die Freiheit der Studenten ist gut und schön; überlegt man aber, daß er ein Lernender ist und jetzt zum ersten Male einen Stoff gründlicher in Angriff nimmt, dann ergibt sich die Einsicht, daß ihm mit Anleitung, Zwang, Kontrolle besser gedient wäre.

Der Student wohnte nicht mehr in Kollegienhäusern, er mietete sich eine Bude, irgendwo. Dagegen war so wenig zu sagen wie gegen die Erlaubnis, sich in Vereinigungen zusammenzuschließen, obwohl schon sie die beste Zeit des jungen Mannes dem Saufen, dem Fechtboden, dem Bummel und anderem Firlefanz zuführte. Daß aber ein Semester galt, wenn nur der Professor am ersten und am letzten Tag den Besuch der Vorlesung bescheinigte, war ein Unfug; der Professor unterschrieb mechanisch. Es ist nicht einzusehen, was die bürgerliche Freiheit des Studenten mit der Befreiung von jeder Kontrolle seines Studienganges zu tun hat ... Kein Zweifel, daß man sich an einer deutschen Universität eine wun-

Links: Mag das Bild echt oder gestellt sein — typisch ist es wohl auf jeden Fall, denn diese »Bierleiche«, die von standfesteren Kameraden zur Ruhe gebettet und von der Frau Wirtin bewehklagt wird, gehörte nach den kommentmäßigen Bierabenden sicherlich zur Regel!
Unten links: Im Fotografenatelier gab sich der Herr Studiosus natürlich sehr seriös, blickte weltmännisch, ernst und mit eleganter Gelassenheit in die Kamera — die guten Verbindungen der »schlagenden Verbindungen« und die Alten Herren werden schon für die Zukunft sorgen!
Unten rechts: Hoffotograf I. Schultze aus Heidelberg hat 1903 dieses Foto geschossen, das Kutscher und Pferde und Studenten und Weinflaschen, in Seligkeit trunken, vor einer feuchtfröhlichen Ausfahrt auf die Platte bannte.

Rechts: Für die weniger bemittelten Studenten gab es auch Verbindungen, die keine so großen Ansprüche an den Geldbeutel stellten — alle aber pflegten auf ihre Weise ein möglichst elitäres Bewußtsein und förderten den Standesdünkel aufs kräftigste. — Unten: Zu den ernstesten Studentenpflichten gehörte in dieser Zeit, daß man auf dem »Paukboden« in Ehren bestanden haben mußte. Das bedeutete: Die Gegner hatten sich, möglichst wechselseitig, die Wangen aufzuschlitzen, so daß das Fleisch den Kiefer herunterklappte. Die Narben dieser grenzenlos albernen Fleischhauerei nannte man dann stolz »Schmisse«. Sie waren ein Zeichen von Männlichkeit ...
Rechte Seite: So lebten sie, ja so lebten sie alle Tage! Die Vorlesungen durfte man schwänzen, den Bierabend der Verbindung, bei dem Salamander gerieben, Lieder gesungen und Kommandos gebrüllt wurden, den hatte man auf alle Fälle wahrzunehmen!

dervolle Ausbildung holen konnte; seit dem Aufkommen der Fachwissenschaften und ihren strengen Anforderungen sorgte eine unerbittliche Auslese dafür, daß unter den Lehrern wahre Repräsentanten des Wissens oder Könnens waren. Gleichwohl begünstigte das studentische Leben zwei Formen des Verbummelns, die kollektive, in den Korporationen, und die individualistische, bei den Ichsuchern, den Einzelgängern ...« (Otto Flake, Es will Abend werden, Gütersloh 1964).

Einen »Numerus clausus« kannte man in dieser Zeit nicht — eine Studienbeschränkung wegen Überfüllung der Universitäten war noch nicht notwendig. Die »beschränkte Zahl« ergab sich ohnehin aus den unterschiedlichen Besitzverhältnissen — junge Leute aus weniger wohlhabenden Elternhäusern gelangten nicht sehr häufig auf die Universität, Kindern von Arbeitern war es fast unmöglich. Um 1900 gab es in Deutschland 21 Universitäten mit rund 35 000 Studenten — vorwiegend männliche, denn das weibliche Studium stieß sowohl bei der Bevölkerung wie bei den Universitätslehrern auf großen Widerstand, der sich nur langsam überwinden ließ. So war die Universität damals noch eine Institution, die unangefochten und mit öffentlicher Billigung die wissenschaftliche »Elite« der Nation ausbildete, die für alle diejenigen, die ihr Studium absolviert und die sich nützliche »Verbindungen« geschaffen hatten, das Tor zu hoffnungsvollen Karrieren eröffnete.

»Unter sämmtlichen kulturellen Faktoren dieses Jahrhunderts hat sich das Hochschulwesen am regelmäßigsten und kontinuierlichsten entwickelt und die Einsicht brach sich immer mehr und mehr Bahn, daß hier ein Sparsystem am aller unangebrachtesten wäre, sodaß heute für einige wissenschaftliche Institute, wie beispielsweise zoologische oder physiologische Laboratorien Summen bewilligt werden, wie sie seiner Zeit für die Erhaltung einer ganzen Universität verausgabt wurden. Das Prinzip der Lehr- und Lernfreiheit, welches an germanischen Hochschulen als ein heiliges Palladium hoch gehalten wird, giebt diesen Lehranstalten nicht nur den Charakter von wirklichen Volksbildungsanstalten, sondern ist auch dazu angethan, denjenigen Sinn für das Hohe und Ideale zu erzeugen, den man unserer Jugend im gegenwärtigen materialistischen und auf Gewinn abzielenden Zeitalter niemals zu predigen aufhören sollte.« (S. Stefan, »Hundert Jahre in Wort und Bild«, Berlin 1899)

Arbeitswelt

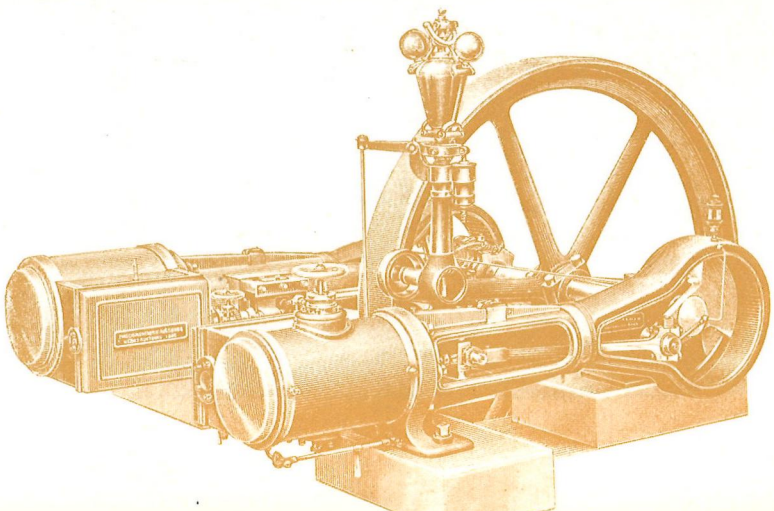
Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts brach ein neues Zeitalter an. Es brachte die industrielle Revolution und die Entwicklung des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems.
Die technische Revolution (eingeleitet durch die Erfindung der Dampfmaschine), mit der ein gewaltiger Aufschwung der Naturwissenschaften in Forschung und Praxis Hand in Hand ging, bewirkte die industrielle Revolution: die Schwer- und die Leichtindustrie, die Erzeugung von Maschinen und Verbrauchsgütern aller Art, veränderten die wirtschaftliche und damit auch die gesellschaftliche Struktur von Grund auf.
Begünstigt durch historische Ereignisse trat die Industrie ihre Herrschaft über die Gesellschaft an. Der internationale Handel nahm in immer rascherem Umfange zu und umspannte mit Hilfe der neuen Verkehrswege und Verkehrsmittel den ganzen Erdball, aus kleinen Betrieben wurde gewaltige Fabriken, in denen Maschinen erzeugt, Kanonen gegossen, Textilien hergestellt, Stahl gegossen, Bleche gewalzt wurden.

Die gewaltige Industrieproduktion, der gestiegene Verbrauch, der florierende Export — das alles brachte Geld, brachte vielfachen Gewinn. Dieser Gewinn mußte verwertet, mußte nutzbringend angelegt, mußte in neue Industrieunternehmen, Bergwerke, Eisenbahngesellschaften investiert werden: Zahllose neue Banken wurden gegründet, Aktiengesellschaften ins Leben gerufen — die wiederum durch ihre verlockenden Geldanlagen Gewinnsucht und Profitgier steigerten, die Spekulationslust zur Spekulationswut schürten. Auch der Boden wurde zum Spekulationsobjekt, Landkauf versprach raschen und hohen Gewinn, da in steigendem Maße ständig mehr Boden für Betriebe, neue Verkehrswege benötigt wurde.

Das wichtigste aber war, daß im 19. Jahrhundert parallel zur Industrie- und Wirtschaftsentwicklung eine rasche Bevölkerungszunahme zu verzeichnen war. Innerhalb von rund 100 Jahren (1816—1910) wuchs die Bevölkerung im Gebiet des späteren Deutschen Reiches von rund 25 auf ca. 65 Millionen! Es gab also schon damals eine Art »Bevölkerungsexplosion« — und im Grunde war es erst dieses sehr rasche Anwachsen der Bevölkerung, das das Entstehen und den Aufschwung des neuen Wirtschaftssystems überhaupt erst ermöglichte. Die Dampfmaschine und ihre Nachfolger allein, so viele Menschenkräfte sie anscheinend ersetzen konnten, war nicht entscheidend. Entscheidend war vielmehr, daß in diesen Jahrzehnten ein Überschuß an

Oben: Handwerksbetrieb um die Jahrhundertwende — Kupferschmiede in Berlin. — Rechte Seite: Auch Heimarbeit war im industriellen Zeitalter noch weit verbreitet — hier eine Korbflechterei in Berlin um 1913.

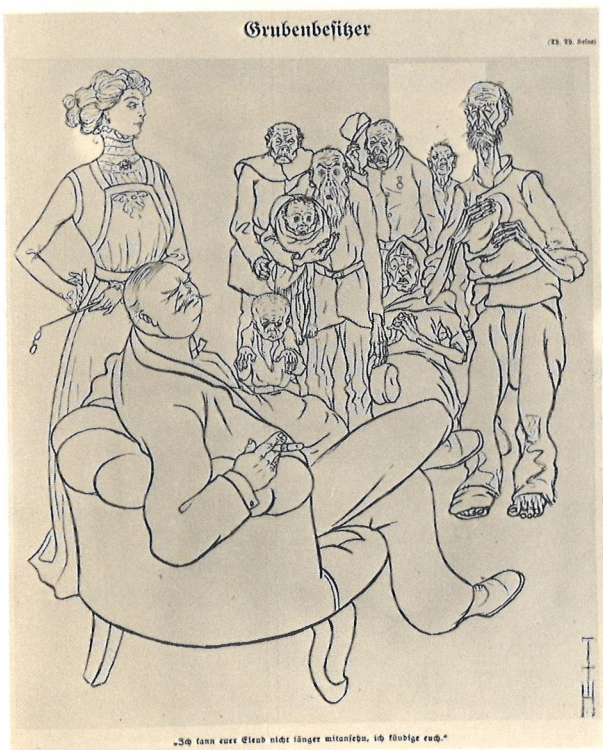
Arbeitskräften, und zwar an *billigen* Arbeitskräften heranwuchs, die zum notwendigen, zum unabdingbaren Bestandteil des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems wurden! Denn diese neue Gesellschaftsordnung, dieses neue Wirtschaftssystem gründete sich auf das *Kapital*. Die herrschende Schicht war die Schicht jener, die das Geld, die Fabriken, die Maschinen, die Verkehrsmittel besaßen, die den Handel kontrollierten und steuerten und die von alledem den Profit einstrichen. In ihren Diensten standen alle diejenigen, die weder über Kapital noch über »Produktionsmittel«, sondern nur über ihre eigene Arbeitskraft geboten und die nur diese zu verkaufen hatten — die Masse der »Lohnabhängigen«, der Arbeiter und der Angestellten. Der kleinen Schicht der Besitzenden stand eine riesige Zahl von Besitzlosen gegenüber, die einen harten Kampf um ihre Existenz kämpfen mußten. Die Geburtsstunde des modernen Zeitalters bringt nicht nur industrielle Revolution und wirtschaftlichen Aufschwung, sie bringt zugleich auch eine neue Struktur der Bevölkerung und eine Organisation der Besitzverhältnisse, die nur diejenigen für gerecht und stabil hielten, die an der Spitze dieser Gesellschaft standen. Mit dem neuen System wurden zugleich auch seine Krisen geboren, die sich in erster Linie aus seiner

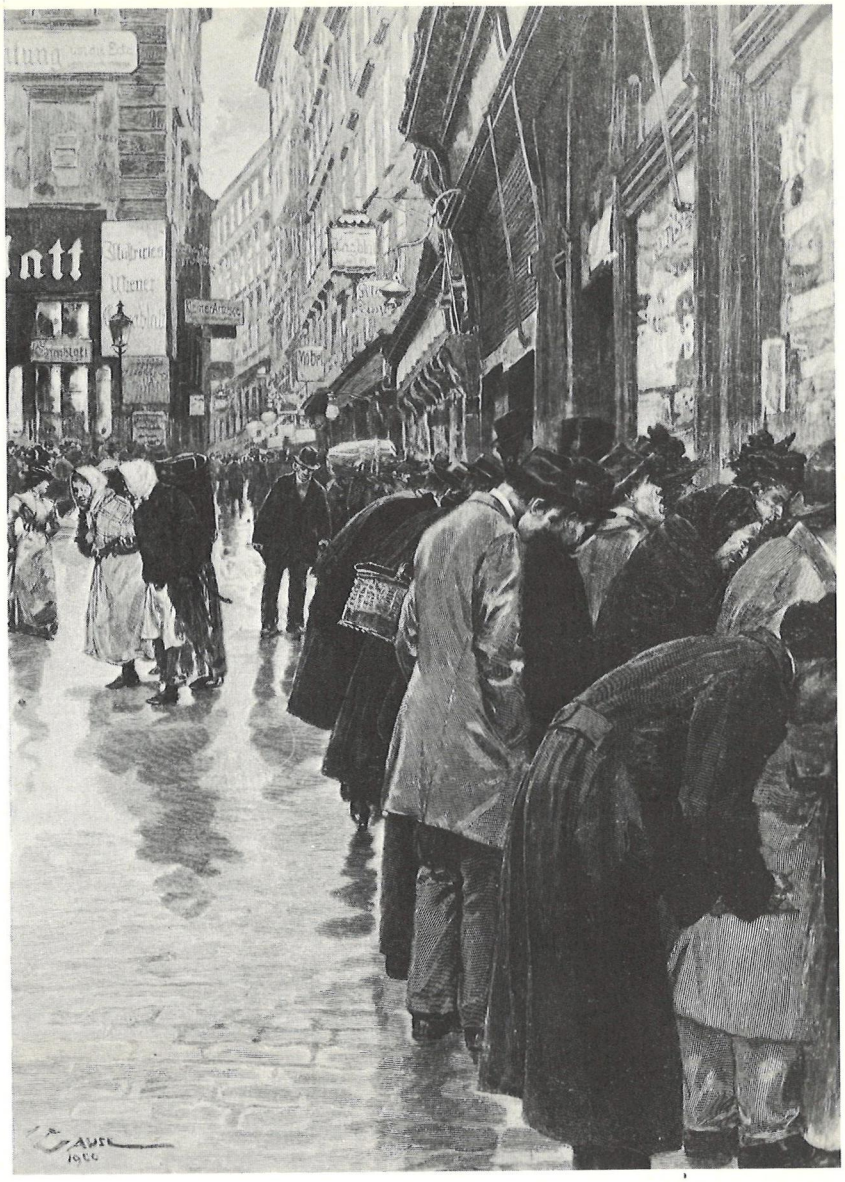


Ungerechtigkeit ergaben. Aber der Kapitalismus lebte und blühte trotz oder gerade aufgrund dieser ungerechten »Ordnung«. Die Kritiker dieses Systems haben es als das menschenfeindlichste und noch dazu krisenfreundlichste System der bisherigen Menschheitsgeschichte angeprangert und sie prophezeien seit mehr als hundert Jahren seinen Untergang. Dieser Untergang hat bisher nicht stattgefunden und der Beweis, daß ein anderes Wirtschaftssystem besser und weniger ungerecht sei als dieses, ist bisher in der Praxis nicht erbracht worden. Die Auseinandersetzungen zwischen den Interessengruppen haben zu Kompromissen, haben zu einem Abschleifen der allzu harten Gegensätze geführt, ohne freilich am Grundprinzip des kapitalistischen System etwas zu ändern.

Die Löhne und Gehälter waren in der guten alten Zeit erbärmlich — für uns heute unvorstellbar niedrig. Gegen diese kaum bestreitbare Feststellung wird man immer eine andere halten, die ebenso unbestreitbar ist: Die Lebenshaltungskosten waren im Kaiserreich unglaublich niedrig, das Geld war »mehr wert«. Und dennoch: Mit 900 Mark — man bedenke: das sind im Monat 75 Mark! — oder gar mit noch weniger Geld lebte man unter der Schwelle des Existenzminimums. Auch die Tatsache, daß die Lebensmittel billig, die Wohnungsmieten niedrig waren, daß Steuern in dieser Einkommensgruppe nicht anfielen, daß die Anschaffung von Kleidung alle Jubeljahre einmal vorkam — all das änderte nichts daran, daß eine vielköpfige Familie in dieser Zeit oft nicht einmal den täglichen Hunger stillen konnte, wenn nicht noch die Frau und möglichst die heranwachsenden Kinder mitarbeiteten. Sehen wir uns einmal an, wie sich die Lohnverhältnisse in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gestalteten — die Zahlen ergeben sich aus amtlichen Ermittlungen und Untersuchungen der jeweiligen Berufsgenossenschaften. Auf der untersten Stufe der Lohnskala standen natürlich die ungelernten Arbeiter, die als Tagearbeiter oder als »Tagelöhner« sich verdingen mußten. Die Höhe der gezahlten Tagelöhne schwankte von Stadt zu Stadt. So verdiente im Jahre 1892 ein ungelernter Arbeiter in Berlin einen Tagelohn von 2,70 Mark, eine ungelernte Arbeiterin 1,50 Mark; in Breslau hingegen bezifferte sich der Tagelohn auf 2 Mark bzw. 1,10 Mark, in Frankfurt auf 2,50 Mark bzw. 1,70 Mark, in Danzig gar nur auf 1,80 Mark bzw. 1,00 Mark. Das waren die Tagelöhne für erwachsene Ar-

beiter — jugendliche männliche Arbeiter erhielten meist nur die Hälfte, weibliche jugendliche Arbeiter davon wiederum nur etwa 80%. In Zahlen sieht das so aus: Der jugendliche Berliner Tagelöhner verdient 1892 1,30 Mark, seine weibliche Kollegin 1 Mark, in Danzig sind es 0,65 Mark bzw. 0,50 Mark, in Düsseldorf 1,20 Mark bzw. 0,80 Mark, in Hamburg 1,20 Mark bzw. 1 Mark! Von 1 000 ungelernten Arbeitern, so geht aus den Büchern des Zentralvereins für Arbeitsnachweis im Jahre 1896 hervor, verdiente über die Hälfte wöchentlich 15—18 Mark, ca. 20% hatten 18—24 Mark Lohn zu erwarten, ein Viertel aber den absolut erbärmlichen Arbeitsentgelt von 9—15 Mark. Es wäre nun aber falsch, wenn man diesen Wochenverdienst mit 52 multiplizieren wollte, um den Arbeitsverdienst im Jahr zu erhalten — denn Tagelöhner





Linke Seite: Zahllose Auswanderer kehrten damals dem deutschen Vaterland den Rücken, um im »Land der unbegrenzten Möglichkeiten« bessere Lebensbedingungen zu finden. — Oben: Trotz des ungeheuren Bedarfs an Arbeitskräften — »Vollbeschäftigung« gab es damals nicht, dafür Stellungssuchende in Massen, die sich an Aushängen und in Zeitungsannoncen über eine Chance informierten — Wien, 1900. — Links: Karikatur aus dem »Simplicissimus« von Th. Th. Heine, 1909.

waren oft genug Gelegenheitsarbeiter, die froh sein mußten, wenn sie mehrere Wochen hintereinander denselben Arbeitsplatz behielten. Zeitgenössische Autoren sind sich darüber einig, daß ein Durchschnitt von 250 Arbeitstagen im Jahr schon hochgegriffen sei — dann aber käme man bei einem durchschnittlichen Tagelohn von 2,70 Mark auf 675 Mark. Bei ungelernten Arbeiterinnen war das Verhältnis natürlich noch ungünstiger: Von 700 Fabrikarbeiterinnen erhielten zwei Drittel einen Wochenlohn von 6—9 Mark, fast ein Drittel 9—12 Mark, ein kleiner Rest nur 3—6 Mark pro Woche. Bei derartigen Löhnen darf man allenfalls einen Wochendurchschnitt von 8 Mark annehmen — das ergibt bei 250 Arbeitstagen noch nicht einmal 350 Mark im Jahr.

Die »gelernten Arbeiter« wurden natürlich etwas besser bezahlt, wobei es zwischen den einzelnen Berufsgruppen recht gravierende Unterschiede gab. Ein Maurergeselle verdiente 1888 in der Woche 28,50 Mark; ein gelernter Möbeltischler verdiente 1892 durchschnittlich 3—4 Mark täglich — die »Spitzenverdiener« waren die Facharbeiter in den Druckereien: sie hatten Jahresverdienste, die über 1 000 bis hin zu etwa 1 500 Mark lagen. Diese Leute brachten also monatlich die stattliche Summe von rund 120 Mark mit nach Hause! Die Verdienste der Arbeiterinnen lagen ganz erheblich darunter. Eine Wäschearbeiterin verdiente am Anfang 5 Mark; wenn sie geübt war, konnte sie bis zu 15 Mark in der Woche verdienen. In der Konfektion brachten es geübte Mantelnäherinnen auf 8—9 Mark in der Woche, wobei sie nur 4 bis 5 Monate im Jahr auf Arbeit rechnen konnten! Vergleichsweise sehr gut im Kurs standen geübte Plätterinnen, die zwischen 100 und 125 Mark monatlich verdienen konnten. Das waren aber seltene Ausnahmen.

Eine erhebliche Relativierung erhalten

Linke Seite: Blick in eine Berliner Tischlerei um die Jahrhundertwende. — Oben: Ein Kaufmanns-Comptoir — noch mit traditionellem Stehpult — um 1890. — Links: Preußischer Polizist kontrolliert zwei Wanderburschen — Zeichnung aus dem Jahre 1877. Handwerksburschen, die »auf der Walz«, auf Wanderschaft von Ort zu Ort zogen und sich auf diese Weise Weitblick und Berufserfahrungen zu verschaffen suchten, gab es noch bis zum Ende des Jahrhunderts.

Oben: Blick ins Auslieferungsbüro der »Berliner Illustrierten Zeitung« in der Kochstraße, Berlin 1901. Rechte Seite: Telegrammaufnahme in Berlin, um 1900.

alle diese Löhne, wenn man noch die Arbeitszeit berücksichtigt, in der sie verdient werden mußten. Ende des vorigen Jahrhunderts war zwar auf vielen Gebieten schon eine Verkürzung der noch in der Mitte des Jahrhunderts unmenschlich langen Arbeitszeit eingetreten — 10 Stunden Tagesarbeit waren aber noch immer die Regel! Bei Barbieren und Friseuren wurde 15—16, bei Roll- und Geschäftskutschern 16, bei Bäckern, Konditoren, Schlächtern 14—16 Stunden gearbeitet. 16 Stunden an

einem Tag! In einem großen Berliner Restaurant mußten die Kellner im Jahre 1894 von 8 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts arbeiten. Dabei wurden sie ungewöhnlich großzügig behandelt, denn sie erhielten noch ein kleines Gehalt von je 15 Mark monatlich. Die meisten anderen lebten ausschließlich vom Trinkgeld der Gäste, hatten aber davon monatlich noch rund 10 Mark an ihre Hilfskräfte (da gab es einen Serviettenleger, einen Messerputzer usw.) zu zahlen. Und das Bier erhielten sie auch nicht billiger als die Gäste — das Glas kostete auch für sie 15 Pfennige! — Die Arbeitszeit der Näherinnen schwankte in Berlin zwischen 12 und 17 Stunden.

Die soziale Lage der Arbeiterschicht war wirklich alles andere als glänzend. Aber auch im sogenannten »Mittelstand«, in der Schicht der niederen Angestellten und kleinen Beamten, waren Entbehrung und strengste Sparsamkeit die Regel. So besagt z. B. eine ausführliche Statistik über »das Stellungseinkommen der Handlungsgehilfen in Verbindung mit deren Alter, Familienstand und Mieteausgaben« des Jahres 1908, daß das Gros der 20—30jährigen kaufmännischen Angestellten im Jahr zwischen 900 und 1 800 Mark verdiente; ein älterer Mann, zwischen 45 und 55 Jahren, konnte als Angestellter zwischen 3 000 und 4 000 Mark verdienen; die Familie eines mittleren Beamten, gleichfalls etwa 50 Jahre alt, durfte jährlich etwa 5 500 Mark erwarten. Kein Wunder also, daß die meisten Angestellten zu den unteren Steuerklassen zählten!

Soziale Sicherheit

Mit der stürmischen Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems wuchsen auch die Schichten der »Lohnabhängigen« an, der Arbeiter, Angestellten, kleinen Beamten, die über keinen eigenen Besitz, sondern nur über ihre eigene Arbeitskraft verfügten — und die folglich wirtschaftlichen Krisen oder auch unternehmerischer Willkür, Invalidität und Arbeitslosigkeit schutzlos ausgesetzt waren. Das Problem der sozialen Sicherung der besitzlosen Bevölkerungskreise durch den Staat wurde immer dringlicher und schließlich unausweichlich. Dennoch dauerte es bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, ehe es zu einer modernen Sozialgesetzgebung kam. 1883 trat die gesetzliche Krankenversicherung in Kraft, 1884 die Unfallversicherung, 1889 die Invalidenpflichtversicherung. 1911 wurden diese und eine Reihe weiterer Einzelversicherungen — darunter auch die in diesem Jahr eingeführte gesetzliche Altersrente — in der »Reichsversicherungsordnung« zusammengefaßt; 1911 war auch das Gründungsjahr der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte. Der Gedanke, daß die Gesellschaft die Pflicht habe, ihre Mitglieder gegen die Wechselfälle und Risiken des praktizierten Systems in Schutz zu nehmen, setzte sich nur allmählich durch.

»Eine Vorsorglichkeit in dem umfassenden heutigen Sinne war noch unseren Großeltern völlig fremd. Man hatte wohl die Landesbrandkassen, und auch die Versicherung des Mobiliars gegen Feuersgefahr war gang und gäbe. Vereinzelt traf man auch wohl bedächtige Familienväter, die ihr Leben auf Todesfall versicherten, um die Hinterbliebenen vor unmittelbarer Not zu schützen. Die Versicherung auf Zeit, deren Summe im Fall des Todes sofort, im Fall des am Lebenbleibens nach einer vorher festgesetzten Reihe von Jahren ausgezahlt wird, war noch ganz unbekannt.

Vollends der Gedanke, daß Vorsorglichkeit gegen Tod, Alter, Krankheit und Unfall zu einem feststehenden, selbstverständlichen und notwendigen Posten der Verbrauchswirtschaft werden könne, wäre noch vor 40 Jahren ein befremdlicher und besonders ein dem praktischen Kaufmann unfaßbarer gewesen.

Die Wirtschaftsordnung war eben früher so völlig auf den Besitz gestellt, daß der Träger des Besitzes erst in zweiter Linie kam. Ging der Vater mit Tod ab, so übernahm eben der Sohn oder sonstige Rechtsnachfolger das Erbe, ob dies Erbe nun in liegender Habe, in Acker und Haus, oder ob es in einer festen, alteingesessenen Kundschaft bestand.

Heute ist das alles so ganz anders geworden. Millionen sind auf ihre Arbeitskraft als auf ihren einzigen Besitz gestellt und der Verlust dieser Arbeitskraft oder gar der Tod des Arbeitenden hat für seine Angehörigen die schlimmsten wirtschaftlichen Schäden im Gefolge. Ebenso steht manches blühende geschäftliche oder gewerbliche Unternehmen auf den zwei Augen dessen, der es ins Leben rief. Da tritt denn in ganz anderer Weise und in weit größerem Umfang als dies früher der Fall war, die Nötigung zur allgemeinen und umfassenden Vor- und Fürsorge an den einzelnen, wie auch an die Gemeinwesen und Großunternehmungen heran.

So kam das Riesenwerk der staatlichen Invaliditäts- und Altersversicherung, die obligatorische Unfall- und Krankenversicherung, die neuerlichen Bestrebungen zur obligatorischen Versicherung der Privatbeamten, kurz: ein ganzes Netz von Maßnahmen, die alle von der Einsicht diktiert sind, daß es heute dem Gros der Bevölkerung völlig unmöglich ist, seinen Besitzstand und sein Einkommen so zu sichern und zu vergrößern, daß es den Anforderungen, die die möglichen Zwischenfälle an seine materielle Leistungsfähigkeit stellen können, aus eigener Kraft gewachsen wäre.

Dieser Stand der Dinge, längst von niemandem mehr angezweifelt, so weit es sich um die handarbeitende Bevölkerung handelt, trifft je länger je mehr auch für die mittleren Volksschichten zu. Folgegemäß greift auch hier mehr und mehr die Einsicht Platz, daß es eine selbstverständliche Pflicht des Hausvaters gegen sich und die Seinen ist, sein Jahreseinkommen so einzuteilen, daß noch genug für die verschiedenen notwendigen Versicherungszweige übrig bleibt. Das gilt für den Kaufmann ebenso, wie es für den Beamten, Arzt und freien Geistesarbeiter etc. gilt.« (Henriette Fürth, Ein mittelbürgerliches Budget«)

Zweifellos bedeutete diese Sozialgesetzge-

Linke Seite: Alleinstehende Arbeiterinnen konnten in den Großstädten in öffentlichen oder von Betrieben eingerichteten Arbeiterinnenheimen unterkommen, die für Unterkunft und Verpflegung zwischen 8 und 12 Mark monatlich forderten. Hier ein Blick in den Gemeinschaftsraum eines Heimes in Berlin, am Kottbusser Ufer 33, im Jahre 1906. — Links unten: Speisesaal eines Waisenhauses um die Jahrhundertwende.

bung im Kaiserreich einen ungeheuren Fortschritt gegenüber den früheren Verhältnissen. Dennoch war der soziale Schutz noch lückenhaft, jedenfalls bei weitem nicht so umfassend wie in unseren Tagen. Oft blieb für die in den Großstädten fungierenden »Armen-Behörden« genug zu tun, noch gab es zahlreiche »Almosenempfänger«, noch war die von vielen privaten Vereinen ausgeübte allgemeine »Wohl-

Während Kleinkinderbewahranstalten und Kinderhorte mehr oder minder der bloßen »Aufbewahrung« von Kindern dienten, deren Eltern tagsüber beruflich tätig waren, wurden Kinder in den Fröbelschen Kinder-»Gärten« auf pädagogisch sinnvolle Weise beschäftigt. Der Pädagoge Friedrich Fröbel (1782—1852) hatte bereits um 1840 einen ersten Kindergarten gegründet, in dem er den Kindern mit selbstentwickelten Spiel- und Beschäftigungsmitteln eine Art Vorschulerziehung bot; er gründete auch ein Seminar für Kindergärtnerinnen, das über Jahrzehnte hinweg Vorbild für moderne Vorschulpädagogik geblieben ist.

tätigkeit« bei weitem nicht überflüssig geworden: Kinder armer Leute wurden zur Erholung aufs Land geschickt, man richtete Kinderheilstätten ein, »Kleinkinderbewahranstalten«, in denen die Kinder unbemittelter Eltern beaufsichtigt wurden. Vieles geschah nur im Rahmen der Selbsthilfe: Genossenschaften und Gewerkschaften gründeten Krankenkassen für die ärmeren Schichten, Darlehnskassen für die kleinen Handwerker und selbständigen Kaufleute, die »Konsumvereine« waren anfangs ebenfalls Sparvereine für arme Leute, die, wie es hieß, »zur Schaffung von Winterbedürfnissen« dienen und möglichst günstig Holz, Torf und Kartoffeln einkaufen sollten. Viele Arbeiterinnen und Arbeiter, viele Tagelöhner, Handwerksgesellen und andere unbemittelte Leute konnten selbst die geringen Beiträge zu den verschiedenen Versicherungen nicht mehr bezahlen, wenn sie in Not gerieten. Die Gefahr des Abstiegs und Untergangs war für viele durch die neuen Gesetze keineswegs gebannt. Dem Arbeitslosen z. B. oblag es, nachzuweisen,

Oben: In einem Berliner Leihhaus um 1890, nach einem Ölgemälde von L. Bokelmann, aus der Zeitschrift »Die Gartenlaube«. Wer in Not geriet — ob verschuldet oder unverschuldet —, dem standen in der damaligen Zeit nur selten hilfreiche Bankinstitute oder Sparkassen zur Seite, um mit einem Darlehen über Krisenzeiten hinwegzuhelfen. Den Armen blieb meist nur der Gang zum Leihhaus oder — was erheblich schlimmer war — zum privaten Pfandleiher, der nur zu oft ein Wucherer war. Hierher wurden selbst die bitter notwendigen Gegenstände des täglichen Bedarfs, wurden Bettwäsche und Federbetten und Kleidungsstücke getragen, noch mehr aber bescheidene Schmuckgegenstände, Uhren und Silberwaren. Normalerweise bekam man etwa zwei Drittel des Taxwertes ausgezahlt, wobei dieser nur selten dem wirklichen Wert des Gegenstandes entsprach. — Unten: Blick in ein Asyl für Obdachlose in Berlin, 1912.

Rechte Seite: Die ärztliche Versorgung war trotz einer fortgeschrittenen Sozialgesetzgebung noch durchaus unzureichend. Oben: Blick in ein »Klinisches Ambulatorium«, 1890. — Unten: Die katastrophalen Wohnverhältnisse und die in den Elendswohnungen völlig unzureichenden hygienischen Verhältnisse waren eine der Ursachen dafür, daß noch in unserem Jahrhundert im hochzivilisierten Mitteleuropa Cholera-Epidemien um sich greifen konnten. Schon in den 90er Jahren hatte in Hamburg die Cholera trotz energischer Gegenmaßnahmen viele Opfer gefordert — auch in Berlin hatte man noch im Jahre 1905 Isolierstationen in Betrieb. Hier die sogenannte Diekmann'sche Cholera-Baracke an der Charlottenburger Schleuse in Berlin, 1905.

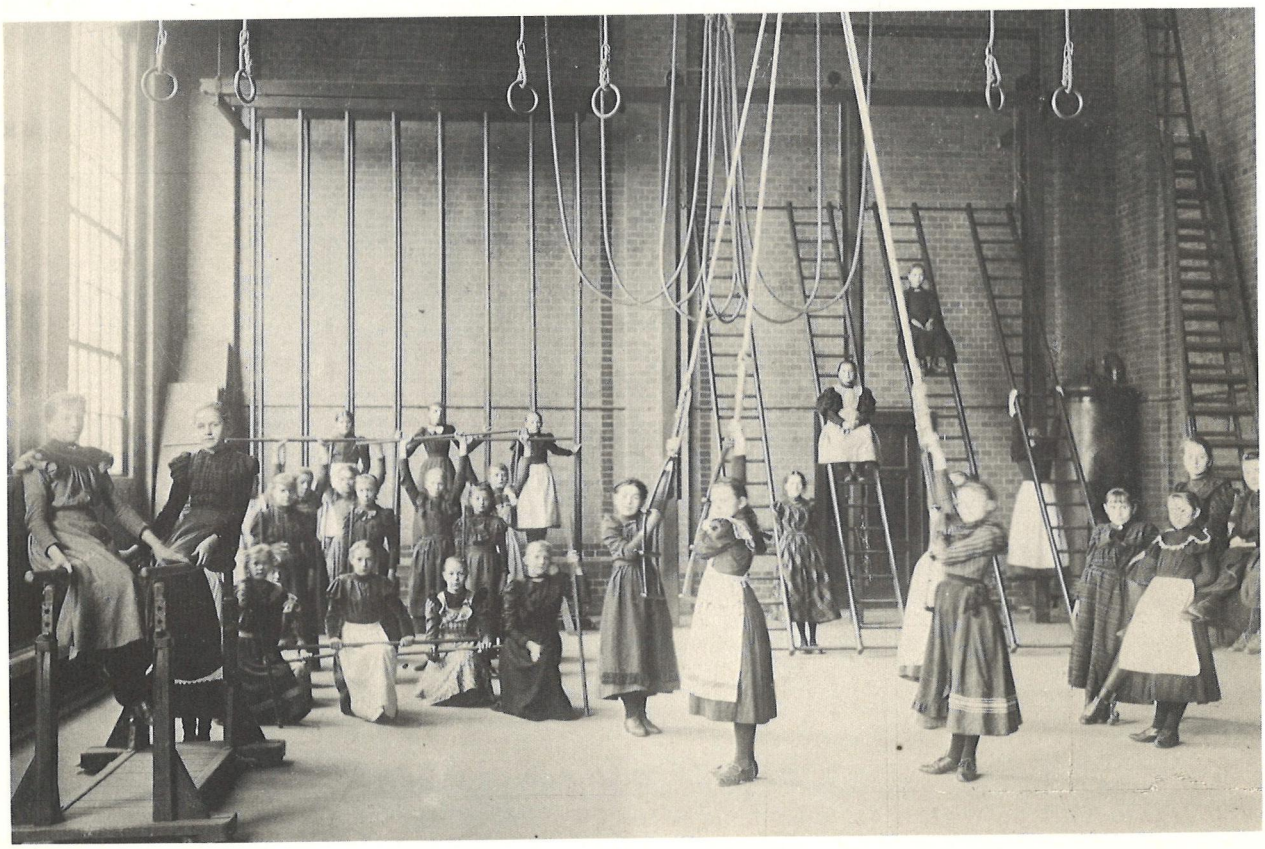
daß er sich innerhalb eines bestimmten Zeitraumes vergeblich um Arbeit bemüht hatte. — Gelang ihm das aus irgend einem Grunde nicht, so lief er sehr schnell Gefahr, von den Behörden als »arbeitsscheu« abqualifiziert und in eines der berüchtigten »Arbeitshäuser« zwangsweise einquartiert zu werden, die den Zuchthäusern nicht unähnlich waren. Sozialkritiker der Zeit bemerken denn auch, daß längere Arbeitslosigkeit vom Staat geradezu bestraft würde. Eine bezeichnende Zahl: Eine der in Berlin eingerichteten sogenannten »Wärmehallen« — dabei handelte es sich um ein Tagesasyl für Obdachlose, wie es sie in vielen Städten in dieser Zeit gab — wurde an einem einzigen Tag, nämlich am 30. Januar 1895, von nicht weniger als 4 000 Personen besucht!

Die medizinische Versorgung der Bevölkerung lag ebenfalls noch durchaus im argen. Um die Volksgesundheit stand es schon deswegen nicht zum besten, weil in den ärmeren Bevölkerungsschichten ein unbeschreibliches Wohnungselend und mangelhafte Ernährung vorherrschten; außerdem war in den Fabriken und Bergwerken zwar angemessener Arbeitsschutz vorgeschrieben, aber er wurde von den Unternehmern zumeist nicht praktiziert, denn er kostete Geld. Die Folge war, daß es den Ärzten nicht gelang und nicht gelingen konnte, die zahllosen Berufskrankheiten und Berufsunfälle einzuschränken: Staublunge und Bleivergiftungen gehörten zu den verbreitetsten. Eine Folge der mangelhaften Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse war auch die in dieser Zeit wahrhaft als Volksseuche herrschende Tuberkulose — fast 40% der Todesfälle bei der arbeitenden Bevölkerung waren auf diese schreckliche Krankheit zurückzuführen. Epidemisch auftretenden Krankheiten wie Influenza und Cholera hatten die ärmeren Bevölkerungsschichten am wenigsten Widerstand entgegenzusetzen.

Immerhin darf man sagen, daß der soziale Schutz der Bevölkerung in jenen Jahrzehnten der guten, alten Zeit immer stärker und vollkommener ausgebaut wurde, was einerseits der staatlichen und weitgehend auch privaten Einsicht in die Notwendigkeit entsprang, vor allem aber den unermüdlichen Bemühungen der in jener Zeit erstarkenden Interessenverbände, allen voran die Gewerkschaften und Genossenschaften, zu danken war — Bemühungen, an denen auch die übrige Bevölkerung, etwa der Mittelstand, partizipierte.

Mens sana in corpore sano

»Unsere moderne Erziehung, wie der ganze Zuschnitt des 19. Jahrhunderts, legen den Schwerpunkt auf die Ausbildung der Fähigkeiten des Geistes, worüber diejenigen des Körpers oft in beinahe unverantwortlicher Weise vernachlässigt werden. Ganzen Geschlechtern gereicht dieser Mangel zum Schaden; denn eine harmonische Entwicklung des Individuums, wie der Gesamtheit, ist nur da möglich, wo der Ausbildung nach beiden Richtungen Rechnung getragen wird, wo es heißt, das eine thun und das andere nicht lassen. Mit Befriedigung begrüßen wir daher die frischere Strömung, welche auch dem Körper zu seinem Rechte verhelfen will, und gern reden wir allen denjenigen Dingen das Wort, die seiner kräftigen Entwicklung förderlich sind. Hierhin gehört in erster Linie das Turnen ...«



In diesen wohlwollenden Sätzen über das Turnen und den Sport allgemein, entnommen einem um 1900 erschienenen Anstandsbuch, äußert sich der Grundgedanke, die programmatische Devise, unter der körperliche Übungen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in den Schulen und in der Öffentlichkeit zu neuen Ehren gekommen waren: „Mens sana in corpore sano — gesunder Geist in gesundem Körper« lautete diese Devise, mit der man, humanistischer Tradition verpflichtet und der Antike huldigend, den alten Griechen und Römern nacheiferte. — Diese Verneigung vor der Antike war es wohl vor allem, mit der den ansonsten mehr dem antiken Geistesleben verpflichteten Pädagogen die recht profanen körperlichen Übungen im Turnunterricht schmackhaft zu machen waren. Das 19. Jahrhundert schien gleich an seinem Anfang ein Jahrhundert des Sports, vor allem der öffentlichen Leibesübung, zu werden: Der berühmte »Turnvater« Friedrich Ludwig Jahn war einer seiner Pioniere gewesen und hatte im Jahre 1811 auf der Hasenheide in Berlin die erste öffentliche deutsche Turnanstalt errichtet. Mit großem Enthusiasmus gaben sich zahllose junge Männer in dieser Zeit hier und an vielen andern Orten Deutschlands turnerischen Übungen hin — die mißtrauische Obrigkeit, vor allem die französische Besatzungsmacht, wußten sie sehr bald mit jenen Kräften zu identifizieren, die mit allen Mitteln eine Befreiung vom »napoleonischen Joch« anstrebten. Freiheitsbestrebungen und Turnerei schienen ein und dasselbe und gleichermaßen verderblich zu sein. In der Tat haben die jungen Leute, die sich bei Friedrich Ludwig Jahn körperlicher Ertüchtigung befleißigten, in den Freiheitskriegen keine geringe Rolle gespielt. Aber auch nach dem Niedergang des napoleonischen Sterns und nach der Befreiung Deutschlands war den politischen Behörden der Restaurationszeit die Turnerei höchst suspekt. Nach dem Wartburgfest 1817 und gar nach der Ermordung Kotzebues im Jahre 1819 wurden die Turner und Burschenschaftler zu aufrührerischen Elementen gestempelt, wurde das Turnen zur staatsgefährdenden Angelegenheit erklärt und offiziell für Jahrzehnte verboten. Dennoch konnte eine Ausbreitung des Sports zur — wie wir heute sagen würden — »Massenbewegung« nicht verhindert werden: Im Jahre 1859 gab es in Deutschland ungefähr 100 Turnvereine, 1864 waren es schon 2 000, Ende des 19. Jahrhunderts

Linke Seite: Spiel und Sport in einer Berliner Gemeindeschule im Jahre 1912. »Die Schüler sind wechselweise Gerät und Turner« heißt der Bildkommentar: Hier wird offenbar das altbekannte »Bockspringen« geübt, freilich nicht in bequemer Sportkleidung, sondern in halblangen Kniehosen oder im damals weit verbreiteten Matrosenanzug. — So wie diese Turnhalle sahen jahrzehntelang alle Turnhallen in den roten Backsteinschulen aus: In der Ecke stand ein überdimensionaler Ofen, von der Decke hingen die Ringe, an der Wand Leitern und Kletterstangen. Oben: Titel einiger Lehrbücher der Turnkunst — Inserate aus dem Jahre 1890.

Schlittschuhlaufen gehörte in der guten alten Zeit zu den beliebtesten Volkssportarten. In den Großstädten war es selbstverständlich, daß alle Seen und Teiche innerhalb der Grünanlagen im Winter von Schlittschuhläufern nur so wimmelten; darüber hinaus wurden vielerorts auch künstliche Laufflächen geschaffen, die die Feuerwehr mit ihren dicken Spritzenschläuchen anlegte. Jung und alt tummelte

Rodeln war gleichfalls eine sportliche Belustigung, der die Kinder und junge Leute mit Begeisterung frönten. Da waren nun freilich den gebirgigeren Gegenden die Großstädte deutlich unterlegen, vor allem in Berlin gab es nur wenige bescheidene Hügel, von denen man mit einem Rodelschlitten in sausender Fahrt herabgleiten konnte — wie hier im Stadtpark Schöneberg in Berlin. Das tat aber der Freude keinen Abbruch.

Ein Skikursus für Anfänger im Jahre 1914 — nur wohlhabende Leute allerdings konnten es sich in dieser Zeit leisten, im Winter ins Gebirge zu fahren, dort Urlaub zu machen und Skiunterricht zu nehmen.

sich hier, reich und arm. Zu den meisten Eislaufbahnen mußte Eintritt bezahlt werden, vor allem, wenn musikalische Untermalung geboten wurde. Links oben: Massenandrang auf einer Eislaufbahn im Berliner Tiergarten im Jahre 1908; darunter und daneben: ein elegantes und sicherlich von vielen Anfängern bewundertes routiniertes Eislaufpaar, ebenfalls im Berliner Tiergarten.

Das Hallenbad der damaligen Zeit war — wenigstens hier im Berliner Admiralsgarten — eine äußerst luxuriöse und komfortable Angelegenheit, bei der die relativ bescheidenen Ausmaße des Schwimmbeckens durch die Pracht der Wand- und Deckenmosaiken, die

etwa 7 000 Vereine mit ungefähr einer halben Million Mitgliedern, die alle zusammen in der »Deutschen Turnerschaft« organisiert waren. Daneben besaßen die meisten Universitäten ihre eigenen akademischen Turnvereine. In den Schulen wurde Turnen erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zum obligaten Unterrichtsfach erklärt, zunächst nur für Knaben (während die Mädchen ersatzweise in Handarbeiten unterrichtet wurden!), später durften aber dann auch die Mädchen sich turnerischen Übungen hingeben, freilich vor allem mit dem Ziel, Grazie in Gang und Körperhaltung zu erwerben.

Überhaupt waren es zu Anfang recht philiströse moralische Bedenken, durch die der Ausbreitung des Turnens an den Schulen Steine in den Weg gelegt wurden: Auch wenn eine leichte und knappe Turnkleidung, wie wir sie heute kennen, in den damaligen Zeiten ohnehin ganz undenkbar

Vornehmheit der Gewölbe und die Lichtflut der Deckenfenster ausgeglichen wurden. Das Wasser war sozusagen das wenigste — dafür gab es alles, was auch heute moderner Badekomfort bietet: Duschen, Waagen, Ruhebetten, Plauderecken ...

war, so ließ sich doch eine gewisse Entblößung des Körpers von allzu hinderlichen Kleidungsstücken nicht vermeiden! Und wenn das schon bei den Knaben und jungen Männern vielen strengen Geistern Bedenken einflößte, wie mußte es da erst bei den Damen aussehen! Junge Mädchen und Frauen, die damals dem Sporte huldigten, mußten fürchten, nur allzu leicht gegen Sitte und Anstand und damit gegen ihren guten Ruf zu verstoßen: »An sich läßt sich ja gegen eine Teilnahme des weiblichen Geschlechtes an solchen Übungen nichts einwenden, solange sie in jenen Grenzen bleiben, welche durch die Sorge für andere Seiten der Ausbildung und Vorbereitung für das Leben und vor allem durch die edler Weiblichkeit gezogenen Schranken festgesetzt sind ...« hieß es da in zeitgenössischen Schriften, und Bedenken wurden laut, daß der ungezwungene Verkehr bei sportlichen Übungen gar zu leicht die Grenzlinie des

guten Tons verletzen könnte, die zwischen den beiden Geschlechtern nicht ohne Schaden mißachtet werden kann — besonders Mädchen könnten sich nur zu leicht unpassende Redensarten oder gar Bewegungen angewöhnen, wie sie nun einmal bei »forschen«, oder »schneidigen« jungen Männern gang und gäbe seien. Beim Turnen und Schwimmen, heißt es, solle überhaupt aus naheliegenden Gründen der gemeinsame Betrieb ausgeschlossen sein ... Überdies könnten bei anstrengenden Übungen, beim Radfahren z. B. oder beim Rudern, wichtige innere Organe mit schweren Defekten bedroht sein — »aber auch die für das weibliche Geschlecht so nötige Leichtigkeit und Grazie des Körpers in Haltung und Bewegung leidet ernstlich, wenn einseitig nur Übungen betrieben werden, welche die Kraft entwickeln. Dadurch gewöhnt sich der Körper endlich an eine

Und dies war die Herrenabteilung im Berliner Admiralsgarten-Bad: Deutlich die antikisierenden und die Jugendstilelemente in der üppigen Ausstattung der Architektur und des Interieurs. Neben dem gesundheitsfördernden Sport sollte nun freilich auch die Geselligkeit nicht zu kurz kommen: Deshalb gab es lauschige Séparées, in denen man in sonst unerlaubt legerer Kleidung kühlen Sekt genießen und in entspanntem Gespräch Geschäftsdinge oder ganz allgemein die wirtschaftliche oder politische Lage erörtern konnte ...

Läufertraining zu den Olympischen Spielen im Berliner Stadion — 1910.

bequeme Haltung, der Gang und alle Bewegungen werden schwerfällig und entbehren des gefälligen Rhythmus in allen Teilen, der unbedingt das wesentlichste Requisit weiblicher Grazie ist!«

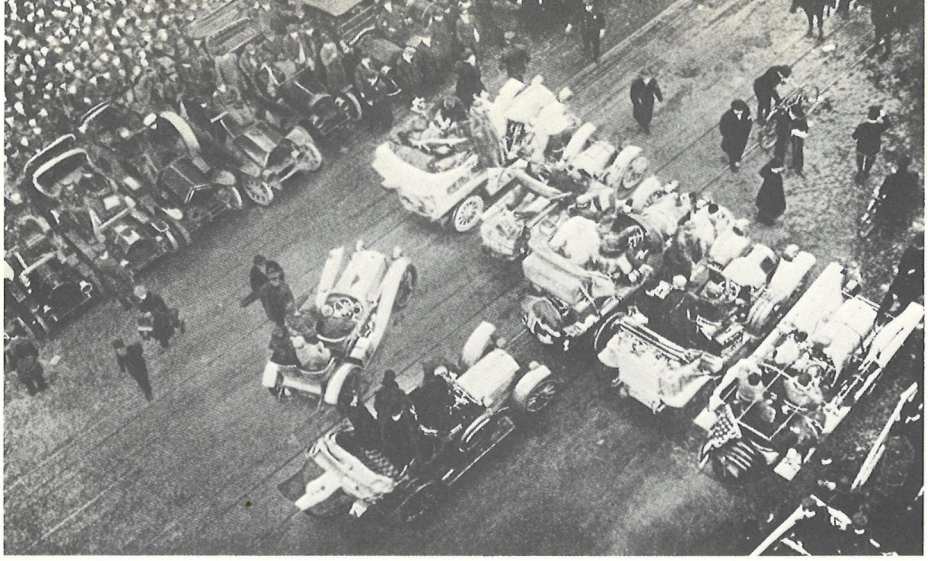
Neben dem Turnen waren es besonders die alten sportlichen Spiele, die die Jugend beiderlei Geschlechts mit erneutem Eifer betrieb: in erster Linie Tennis, aber auch Cricket, Golf und — bei den Wohlhabenderen — das Reiten. »Nicht weniger beliebt ist das Fußballspiel, welches in jüngster Zeit auch in Deutschland sehr viel geübt wird. Man spielt auf einem freien, ebenen Platz und die Spieler bilden wie beim Cricket zwei Parteien zu je 11 Personen. Das Spiel ähnelt in vielen Beziehungen dem Tennis, nur mit dem Unterschied, daß der Ball nicht mit den Händen, sondern bloß mit den Füßen gestoßen werden darf«, so lautet eine arglose Bemerkung aus einer um 1900 erschienenen Kulturgeschichte.

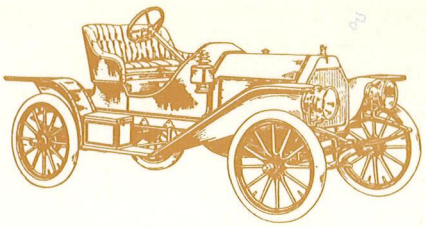
Jedenfalls kann gesagt werden, daß in dem zu hohem, wenn nicht überstiegenem Nationalgefühl emporgewachsenen Deutschen Reich der Sport in seinen verschiedenen Kategorien nicht nur eifrig betrieben, sondern offiziell mit Wohlwollen bedacht und erheblich gefördert wurde. Ein guter Deutscher war eben einer, der über einen gesunden Geist in einem gesunden Körper verfügte — und insofern war Sport nicht bloß eine begrüßenswerte, der Gesundheit dienende, sondern auch eine patriotische Betätigung!

Wie gesagt, die bürgerliche Prüderie machte die erwünschte körperliche Betätigung nicht immer einfach: Damen hatten die

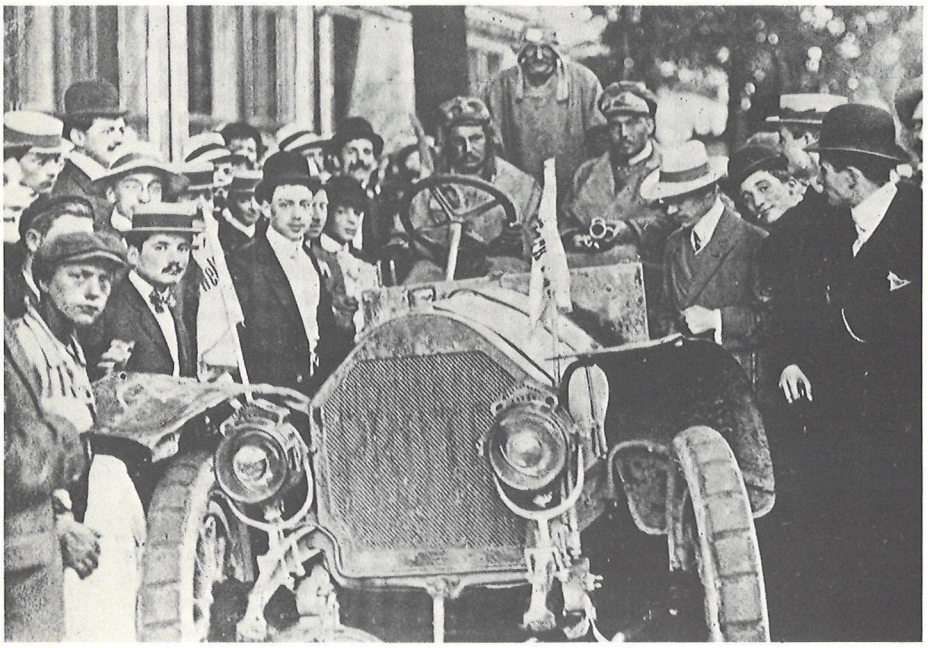
Um Brustbreite gewann 1912 in Stockholm die deutsche Staffel mit Endläufer Rau (rechts im Bild) den 4×100 m Lauf vor England. Die Deutschen wurden jedoch disqualifiziert.

Hochsprungtraining für die Olympiade in London 1908.

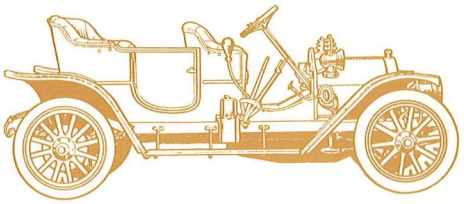


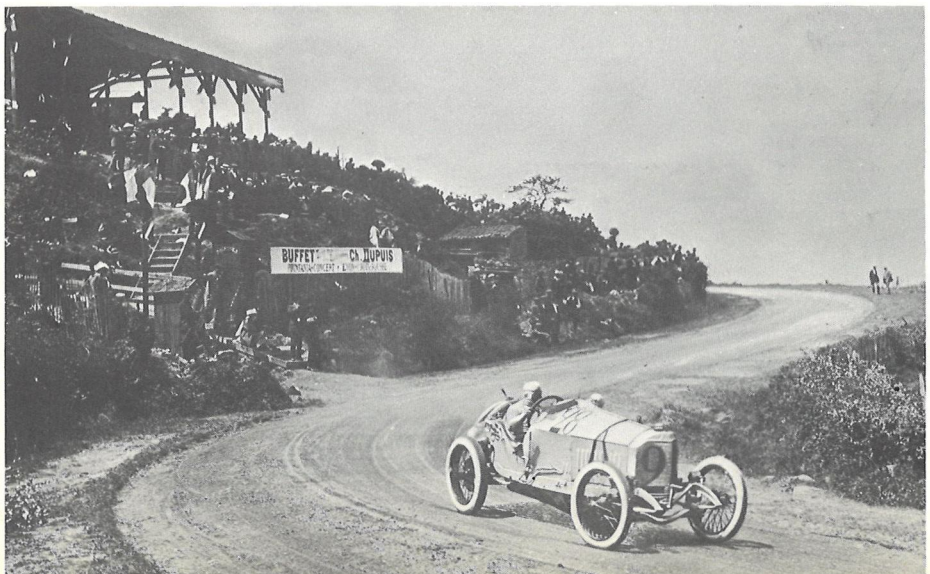


1908 wurde das erste Automobilrennen »Rund um die Erde« Paris—New York ausgefochten. Im Bild der Start der Konkurrenten in New York am 12. Februar 1908.



Nach fünfmonatiger strapaziöser Fahrt wurde der Sieger am 26. Juli 1908 in Paris mit großem Jubel empfangen. Es war Oberleutnant Kappen auf einem deutschen Protos-Wagen.





Hier geht es um den Großen Preis von Lyon im Jahre 1914 — im Bild der Deutsche Lautenschlager, der Sieger im Grand-Prix auf der Rennstrecke von Lyon.

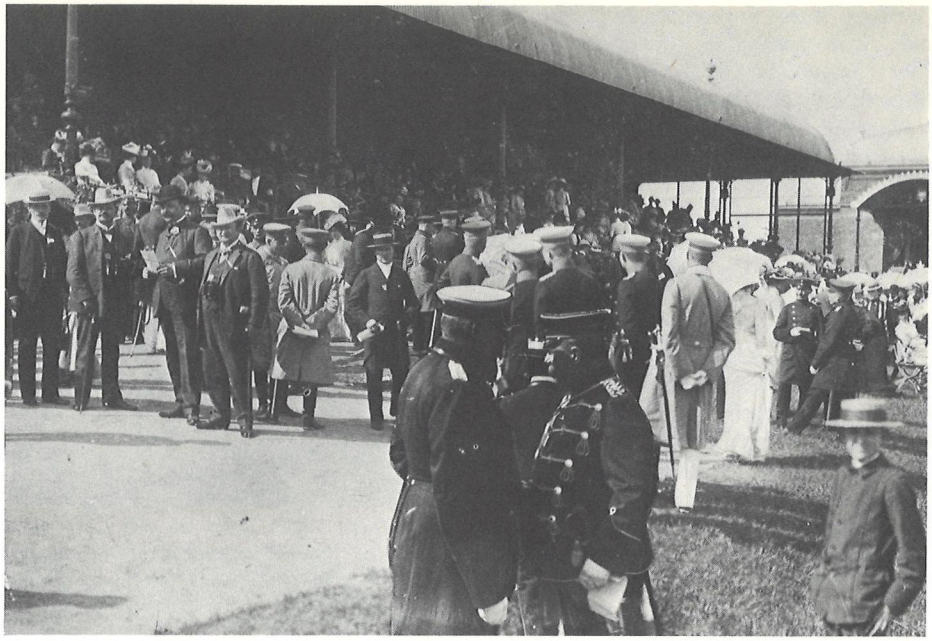
Rechte Seite: Trotz imponierender Leistungen von Motoren und Fahrern besaß auch der Automobilsport in dieser Zeit noch eine Spur von Idylle: Eine Mischung von Benzin- und Kaffeeduft stellte sich bei dieser behaglichen Rast der Fahrer am Start in der sogenannten Herkomer-Konkurrenz ein.

wenigen ihnen vorbehaltenen Sportarten, wie Rollschuhlaufen, Schlittschuhfahren oder Bogenschießen sozusagen in »full dress«, knöchellangem Kleid und wagenradgroßem Hut auf dem Kopf durchzuführen. Baden und Schwimmen wurde in den dafür vorgesehenen öffentlichen Badeanstalten selbstverständlich streng getrennt nach Geschlechtern praktiziert. Und überdies nur in Badekleidung, die die Grenzen der Schicklichkeit durchaus nicht übertrat: So hatten denn die Herren im quergestreiften, knielangen Badeanzug aufzutreten, der heutzutage als Faschingskostüm sich ungebrochener Beliebtheit erfreut und bei dessen Anblick man sich ernstlich fragen muß, wie die Männerwelt während der Zeit einer ganzen Generation eine Bekleidung akzeptieren konnte, die ihrer ansonsten doch so gepflegten Männlichkeit durch absolute Lächerlichkeit unglaublichen Abbruch tat! Und die Frauen? »Wißt ihr, wie damals Badeanzüge für Frauen aussahen? Nein? Seid froh! Sie glichen Kartoffelsäcken aus Leinen, nur daß sie bunt waren und lange Hosenbeine hatten. Und statt anliegender Badehauben trug die Damenwelt aufgeplusterte Kochmützen aus rotem Gummi. Es war ein Anblick zum Steinerweichen«, bemerkt Erich Kästner. Zu den bei jung und auch bei alt besonders beliebten Vergnügungen gehörte das Schlittschuhlaufen. Das war damals eine Art Massensport — im Gegensatz zu heute. Aber heute gibt es, wie man öfter hören kann, auch nicht mehr so strenge Winter, wie in der guten alten Zeit, die Seen und Flüsse zufrieren lassen — es gibt vor allem aber nicht mehr so viel natürliche Eislaufflächen in unserer beträchtlich reduzierten Umwelt! Eislaufen bot wie das Tanzen die Möglichkeit, sich in frischer Luft tummeln und mit dem anderen Geschlecht flirten zu können.

Vernehmen wir zum Schlusse noch, wie um die Jahrhundertwende die soziale Funktion der Sportarten, bezeichnend für die Denkweise der Zeit, interpretiert wurde — der Sport, meinte der Verfasser einer zeitgenössischen Kulturgeschichte, mache fröhlich, kräftig, freudig und kampfesmutig — und volksverbindend sei er überdies:

»Es erscheint auf den ersten Blick, als ob der radfahrende Jüngling oder die Tennis spielende Maid oder endlich der Turner wohl durch ihre geistigen Qualitäten die Kultur des Volkes zu heben im Stande sind, nicht aber durch die Ausübung des Sportes. Und dennoch sind Spiel und Sport so mächtige gesellschaftliche Faktoren, daß

sie nicht nur innerhalb der Kulturentwickelung eines Volkes keine quantité négligeable vorstellen, sondern geradezu einen wichtigen Kulturfaktor bilden. Sie teilen dies in gewisser Beziehung mit der Mode. Wir wollen ganz davon absehen, daß die Turnerei durch Verschmelzung mit anderen Bestrebungen ein so kräftiger politischer Faktor wurde, daß die Erhebung Deutschlands aus dem napoleonischen Joch sowie das Jahr 1848 nicht zu geringem Teile diesen Bestrebungen zu verdanken ist. Aber auch der Radfahrsport, die öffentliche Rennbahn und der Spielplatz haben einen starken Einfluß in psychologischer Beziehung sowohl wie in sozialer ausgeübt. Die

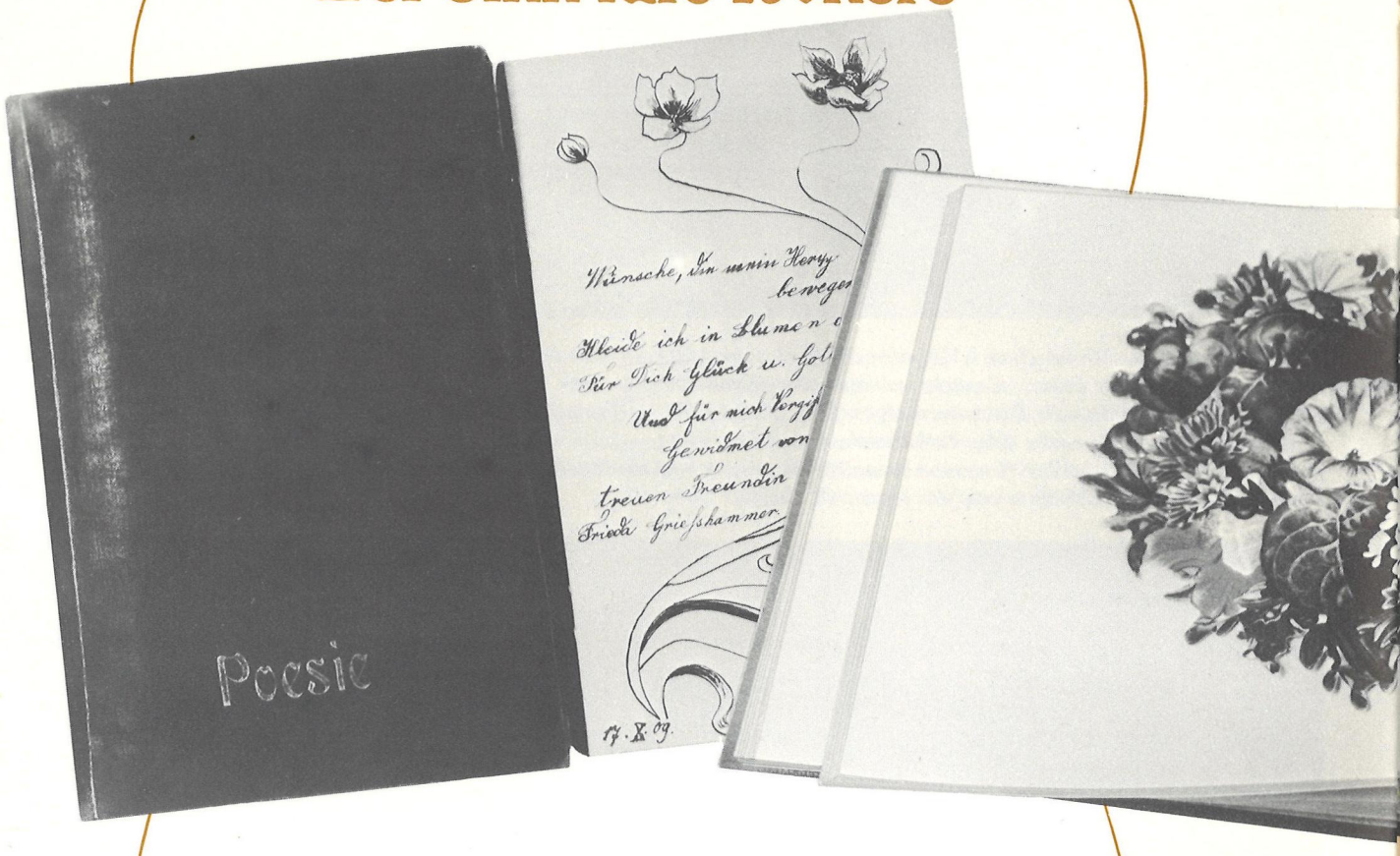


Pferdesport war damals in erster Linie eine Angelegenheit für feine Leute. Was Rang und Namen hatte, kam, um sich selbst und die neuesten Kleider zur Schau zu stellen. Ein gesellschaftliches Ereignis für die Hautevolée — zu dem auf billigen Plätzen natürlich auch kleine Leute Zutritt hatten. Denen ging es weniger um das Gesehenwerden, denen ging es um spannende Rennen und lockende Gewinne. — Oben: Prominentes Publikum bei einem Pferderennen in Berlin 1901. — Unten: Zuschauer bei einem Pferderennen in Berlin 1907.

einzelnen Stände, welche sich früher durch Kleidung und äußere Abzeichen unterschieden, mußten diese äußeren Standesunterschiede mit demselben Augenblicke aufgeben, wo das Bekleidungswesen aus der Hausindustrie zur Konfektion ward. Auch der Radfahrsport, welchem nunmehr Alt und Jung huldigen, der Tennisplatz, auf dem sich neben dem Bürger der hochgeborene Aristokrat tummelt, die Rennbahn, wo der Totalisator alle Unterschiede von Rang und Geburt verwischt, tragen nicht wenig dazu bei, um die Standesunterschiede auszugleichen und die Leute einander näher zu bringen. Aber auch der Sinn für Natur wurde durch das Radfahren geweckt und nicht nur der Sinn allein, sondern speziell dem Sport und Spiel haben wir es zu verdanken, daß wir aus einer geistreichelnden empfindsamen sentimentalen Zeit im ersten Drittel dieses Jahrhunderts herausgekommen sind, welche bei jeder Gelegenheit Thränen vergoß und in der gepreßten Treibhaus-Atmosphäre der Romantik schwelgte. Sport und Spiel führen unsere Jugend zur Natur zurück, wenn auch etwas anders, als es sich Jean-Jacques Rousseau in seinem ›Emile‹ dachte, und dieser Rückkehr verdanken wir eine junge kräftige Generation mit einer fröhlichen Weltanschauung-arbeitsfreudig und kampfesmutig!«

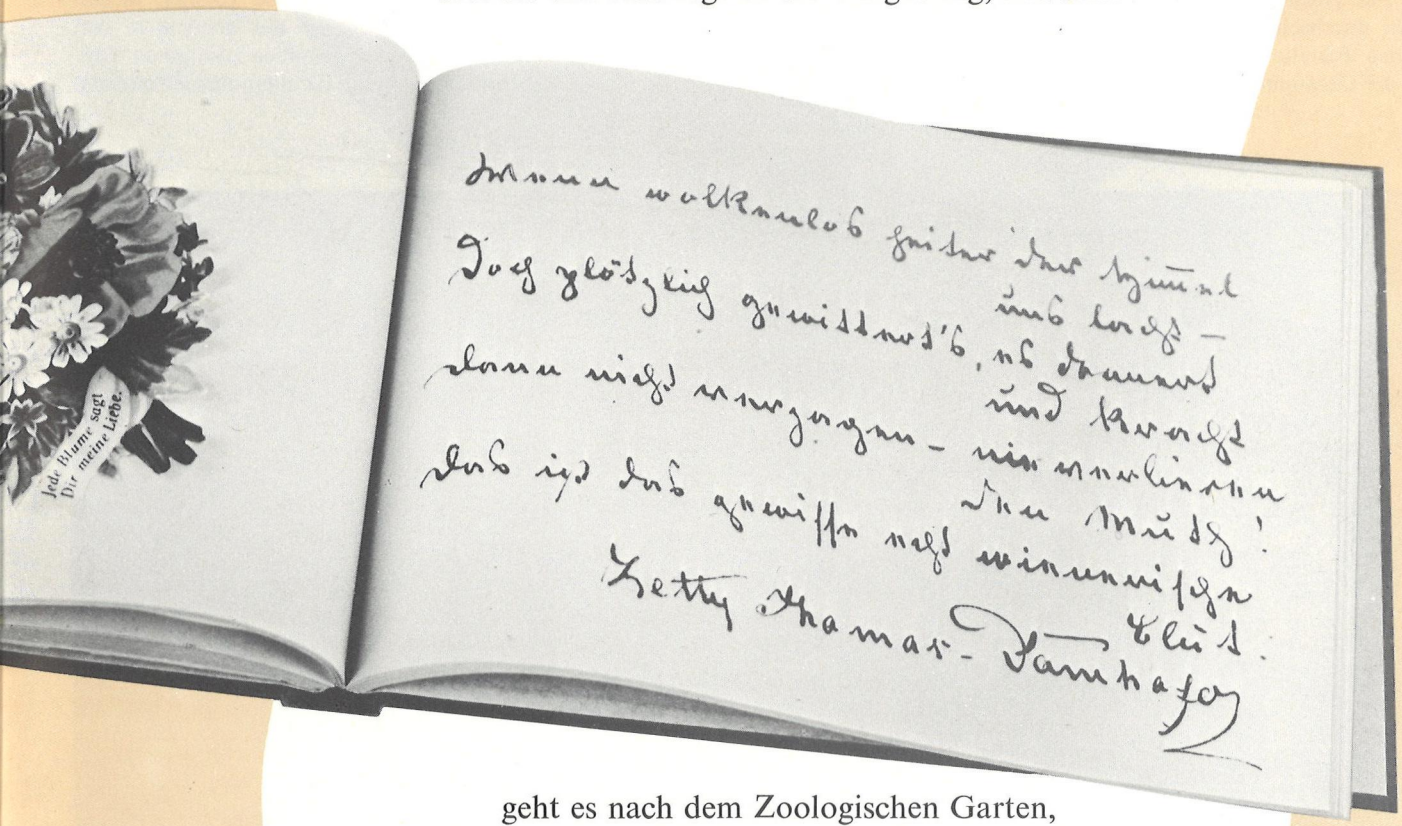
Zur Pferdeschau die Modenschau: »Vorboten des Herbstes sind die kurzen Umhänge aus schwerer Seide«, die diese wohlhabenden Damen samt herbstbefruchteten Hüten durch die Zuschauermenge tragen. Berlin 1909. — Weniger wohlhabende Leute, die weder einen Tribünenplatz noch überhaupt einen Platz an der Karlshorster Rennbahn bezahlen konnten, suchten wenigstens einen Blick durch die Zaunlatten auf das spannende Ereignis zu werfen.

Der Sinn fürs Höhere



Die gute alte Zeit war eine sehr realistische Zeit. Die meisten Menschen wurden von der Wirklichkeit so in Anspruch genommen, daß sie nur die Wirklichkeit gelten ließen. Der Alltag war lang, der Kampf um die

tägliche Mark dauerte zehn, zwölf oder noch mehr Stunden. Es blieb also wenig Zeit für Entspannung. »Die Vergnügungen der Familie sind so einfach wie nur denkbar. An schönen Tagen macht man Spaziergänge, im Sommer drei bis vier Ausflüge in die Umgebung, zuweilen

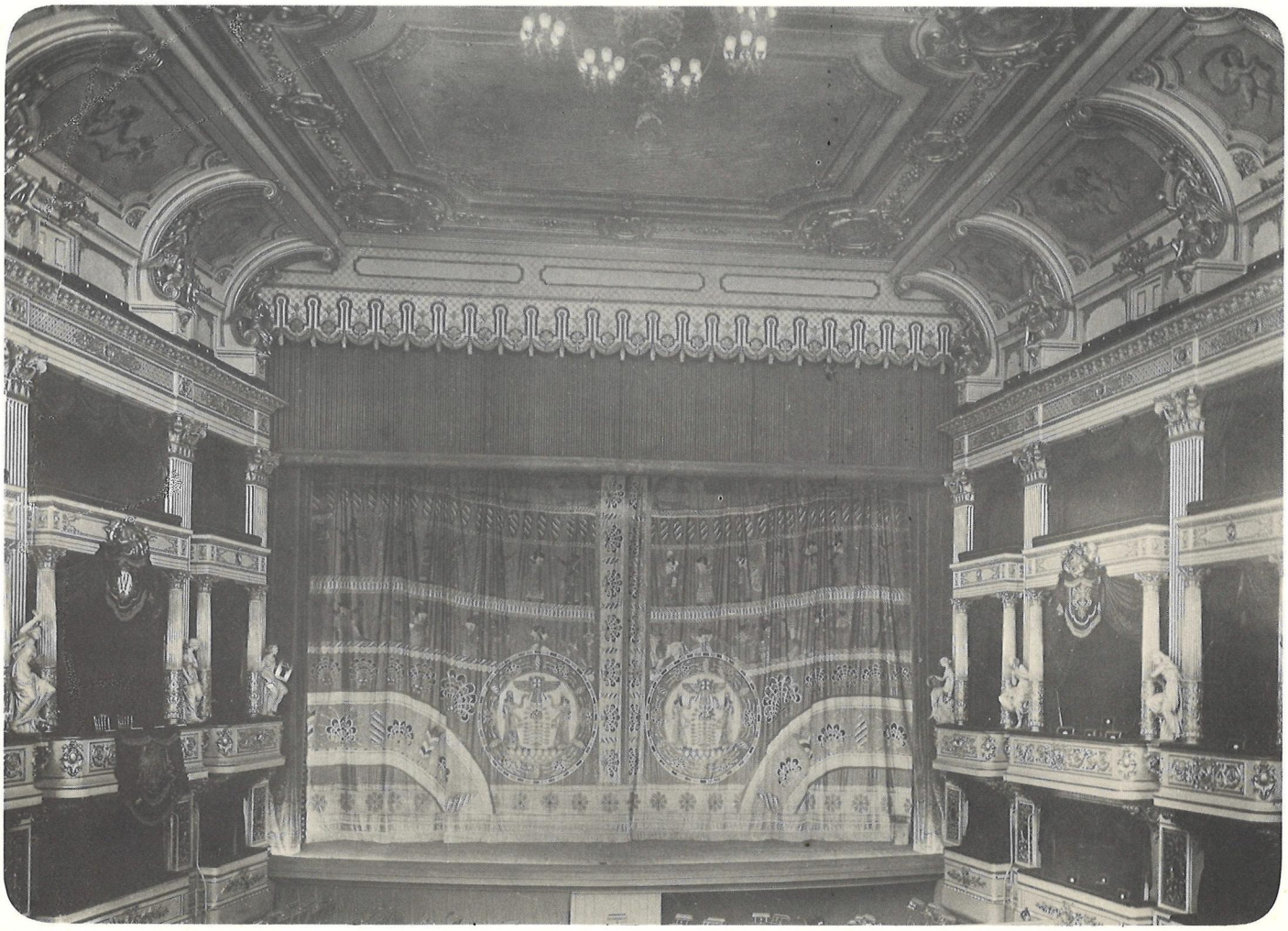


geht es nach dem Zoologischen Garten, nach dem Konzerthaus oder, sehr selten, in ein Theater . . . «

»Abends wird oft nach dem Abendbrot vorgelesen«, heißt es in Otto von Leixners »Sozialen Briefen aus Berlin« über die Lebensführung einer kleinen Beamtenfamilie. So war es wohl in den meisten Familien in dieser Zeit, soweit sie nicht zur kleinen Schicht der Besitzenden gehörten. Vergnügungen waren erlaubt, durften aber nur möglichst wenig Geld kosten. »Für Bücher, Zeitungen und Zeitschriften finden wir, abgesehen von Schulbüchern, pro Jahr folgende Ausgaben notiert: Bücher 23,60 Mark, Zeitungen und Zeitschriften 31,80 Mark. Da wir davon ein Drittel für Geschäftszwecke ansetzen, verbleibt eine Gesamtausgabe von 39,97 Mark oder von durchschnittlich 0,37% der Gesamtausgaben. Für Theater und Konzerte wurden pro Jahr durchschnittlich 30,75 Mark für die ganze Familie ausgegeben, das sind 0,28% der Gesamtausgaben«, lesen wir bei Henriette Fürth (»Ein mittelbürgerliches Budget«).

So sehr der Blick notwendigerweise auf die Realität gerichtet sein mußte, am »Sinn fürs Höhere« mangelte es doch nicht ganz und gar. Wenigstens ein »Poesiealbum«, generationenlang unausrottbar im Besitze junger Mädchen, signalisierte bescheidene musische Neigungen. In die mit Samtumschlag und Goldprägung versehenen Poesie-Sammelmappen pflegten Eltern, Lehrer, Mitschüler und Jugendfreunde stets die gleichen Sprüche und Lebensweisheiten mehr oder minder berühmter Dichter einzutragen, »zur ewigen Erinnerung«, verziert mit eingeklebten Abziehbildern . . .

Wer es sich leisten konnte, schickte die Kinder, vornehmlich die Töchter, in den Klavierunterricht — das gehörte in den besser situierten Familien zum guten Ton. Freilich war auch der dann unausbleibliche



Programmpunkt privater Gesellschaften besonders gefürchtet, an dem eine solche »höhere Tochter« den schweigend duldenden und gewöhnlich nur mäßig entzückten Gästen ihr neuestes »Charakter- und Salonstück« vorzuspielen hatte. Auch der Malerei gaben sich viele dieser höheren Töchter oder jungen Ehefrauen mit Eifer hin. Überhaupt war ja, vornehmlich in den bürgerlichen Kreisen, das Kunstvergnügen sehr viel aktiver als in heutiger Zeit — man dilettierte in allen Künsten; es gab im Rahmen der winterlichen Geselligkeiten Kunstvereine, in denen diskutiert wurde, es gab Theatervereine, die ein- oder zweimal im Jahr vor wohlwollendem Freundespublikum mehr oder minder anspruchsvolle Theaterstücke aufführten, und es gab eine große Anzahl von Gesangvereinen für Damen und Herren, die die Musen mit Eifer und wohlgemeinter Lautstärke pflegten. Zweifellos wurde bei derlei Veranstaltungen mehr das Gesellschaftliche als das Künstlerische zum Ereignis. Den Kunstgenuß, den die Theater, die Konzertsäle, die Museen der großen Städte bieten konnten, vermochten sich in erster Linie die Wohlhabenden zu leisten. Auch hier stand bei vielen (vor allem den Neureichen) sicherlich das Gesellschaftliche im Vordergrund — man hatte eine Loge in der Oper

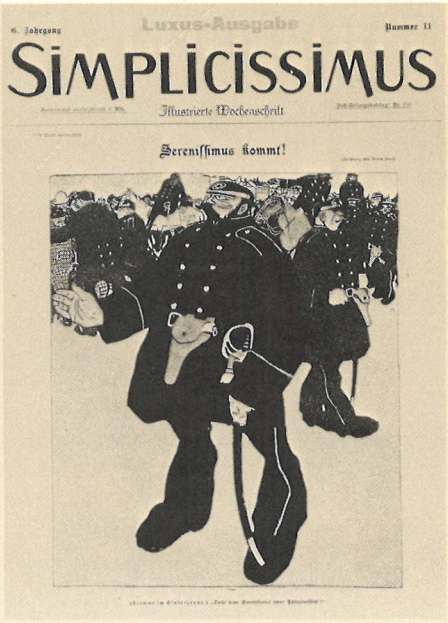
Linke Seite oben: Lily Lehmann gehörte zu den großen Opernstars dieser Jahre. Hier in ihrer Glanzzeit als Donna Anna in Mozarts »Don Giovanni«. Linke Seite unten: Das Innere der Staatsoper in Berlin, 1908. — Rechte Seite oben: Festvorstellung der Berliner Staatsoper. — Rechts: Bei der Oper kam es auf die Stimme, nur auf die Stimme an — kaum jemand legte Wert darauf, daß Figur und Erscheinung des Sängers, Kostüm und Dekoration dem Werke adäquat sein mußten. Für unsere heutigen Begriffe wirkt es daher plump, hausbacken und leicht komisch, wie sich damals die Sängerin Marie Dietrich als kecke, heitere Susanne in »Figaros Hochzeit« von Mozart präsentieren mußte.

Oben: Der berühmteste Tenor seiner Zeit war Enrico Caruso. Wo immer er in aller Welt Gastspiele gab, drängte sich das Publikum — die Kassen der Opernhäuser wurden Tag und Nacht von Kunstenthusiasten belagert. Im Bild: Billettverkauf für Caruso-Vorstellungen in der Staatsoper Unter den Linden, 1909. —

Unten: Der Wagnerkult schlug schon damals hohe Blüten. Der Meister hatte 1872 den Grundstein zum Festspielhaus in Bayreuth legen können; doch fanden Richard-Wagner-Festspiele auch in anderen Städten statt. Im Bild: Anfahrt der Gäste zu Wagneraufführungen im Prinzregenten-Theater zu München, 1903.

Die leichtgeschürzte Muse der Tanzkunst hatte es in dieser Zeit bürgerlicher Prüderie nicht leicht: Undenkbar war es, nacktes Fleisch zu zeigen: züchtig mußte alles mit fleischfarbenen Trikots bedeckt sein! So wirkt denn ein solches Szenenbild in unseren Augen unfreiwillig komisch — während man das damals ganz natürlich fand. Hier: Ballettszene aus der Oper »Die roten Schuhe«.

oder im Schauspielhaus und man ging hin, um zu sehen und vor allem um gesehen zu werden. Die wirklich Kunstbegeisterten und Kunstverständigen verfügten in der Regel über allzu wenig Geld und durften froh sein, wenn sie Stehplätze auf dem »Olymp«, auf dem dritten oder vierten Rang, ergattern konnten. Man muß aber ausdrücklich hinzufügen, daß nach allem, was in zeitgenössischen Erinnerungen zu lesen ist, der Genuß einer drei- oder vierstündigen Vorstellung durch ebensolanges Stehen nicht sehr beeinträchtigt wurde — die Begeisterung war größer. In dem Budget eines reichen Haushalts (nach O. v. Leixner) finden wir vergleichsweise reichliche Summen für die Befriedigung musischer Bedürfnisse verzeichnet: 412,50 Mark für Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, 220,— Mark für Schauspiel, Oper und Konzert, 560,— Mark für die Musik- und Malstunden der Töchter ... Ja, es gehörte für die bürgerlichen Kreise zum guten Ton, »Sinn fürs Höhere« zu haben! Diese damals oft gebrauchte Redensart verriet, daß man das andere, das »wirkliche« Leben zwar für »niedriger« hielt, daß man sich dieser Realität aber willig unterwarf. Vor allem erhellt aber aus dieser Unterscheidung zwischen realistischer Wirklichkeitsbewältigung und Sinn fürs Höhere, daß beides nichts miteinander zu tun hat! Wirklichkeit ist das eine und Kunst ist das andere; Wirklichkeit ist Alltag — die Kunst dient dazu, sich über diesen Alltag zu erheben, sie vermittelt »das Schöne, Edle, Wahre«, sie dient der Erbauung, sie erhebt und veredelt — sie ist die schöne Zutat zur



Philharmonie.
22a. Bernburger Straße 22a.
Heute, Dienstag den 17. Oktobert
1. Concert des
Philharmonisch. Orchesters,
unter Leitung des Herrn Prof. v. Brenner.
Programm.

I.

1) Ouverture z. Leonore III. L. v. Beethoven.
2) Andante cantabile, Streichquartett, vorgetragen von dem gesammten Streichquartett . Tschaikowsky.
3) Non piu mesta, Variationen f. Violine, vorgetrag. v. Concertmstr. Hrn. Prof. Thomson . . . . Paganini.
4) Vorspiel z. Oper: Die Meistersinger v. Nürnberg . . . . Wagner.

II.

5) Z. 1. Male: Ouv. z. Oper König Manfred . . . . Reinecke.
6) Le carnéval russe, Fantasie f. Flöte, vorgetr. v. Hrn. Joachim Andersen . Ciardi.
7) Nocturno f. Cello mit Harfenbegleitung, vorgetr. v. Hrn. Antoine Hekking, Harfe: Hr. Müller Chopin.
8) Z. 1. Male: Slavische Rhapsodie No. II. . . . Dvorak.

III.

9) Ouverture zur Oper: Wilhelm Tell . . . . . Rossini.
10) Z. 1. Male: Schwedischer Tanz f. Streichorchester Gonoy.
11) Polonaise No. II. in E, orchestrirt v. Müller-Berghaus Liszt.

Morgen: Beethoven-Abend. Zur Aufführung gelangen u. A.: Simphonie No. III. Es-dur eroica, Ouv. zu Leonore I., II. u. III., Violinconcert 2c.

Preise der Plätze; Entrée 75 Pf. Dutzend 6 Mk. 1 ganze 1. Rang-Loge 4 Mk. u. 75 Pf. pro Pers. extra. 1 einz. 1. Rang-L.-Platz 1,50. Part.-Loge u. Balkon pro Platz 1 Mk. Mittel-Loge pro Platz 1,75.

Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr.

Philharmonie
(früher Central-Skating-Rink).
Die Concerte des aus 60 Künstlern ersten Ranges bestehenden
Philharmonischen Orchesters
(vormals Bilse'sche Kapelle),
unter Leitung des Herrn Prof. v. Brenner, beginnen mit dem 17. Oktober a. c.
Das erste
Varesi-Concert
findet am 20. November statt. Meldungen für Billets im Bür. d. Etabl. u. bei Bote u. Bock (Leipziger Str. 37.).

Obere Reihe: Titelblätter vielgelesener Zeitschriften: »Die Gartenlaube« hatte sich schon seit Jahrzehnten als beliebtestes »Illustriertes Familienblatt« etabliert; sie brachte vermischte Beiträge zu allen Lebens- und Wissensbereichen; unter anderem erschienen in ihr die berühmten Rührungsromane der Eugenie Marlitt. — »Kladderadatsch« und »Simplicissimus« waren berühmte satirische Blätter mit großer Tradition — besonders der Simplicissimus wußte sehr kritisch gegen die Mißstände der Zeit anzugehen, seine Redakteure büßten Respektlosigkeit gegenüber Staatsmacht und Gesellschaft, oft genug auch »Majestätsbeleidigung« mit Gefängnis; — »Der Sturm« war das Blatt der progressiven jungen Künstler, in dem die hervorragendsten Köpfe ihre Ideen veröffentlichten. — Die »Vossische Zeitung«, von ihren Beziehern kurz und liebevoll »Tante Voss« genannt, in der unter anderem Theodor Fontane seine berühmten Theaterkritiken schrieb, gehörte zu den meistgelesenen und wegen ihrer liberalen Haltung bei aufgeschlossenen Geistern vielgeschätzten Zeitungen der Zeit — sie bestand noch Jahrzehnte, bis zum Anbruch des Hitlerreiches, fort.
Unten: Zwei Anzeigen aus der »Vossischen Zeitung« von 1882 — die erste Ankündigung des Philharmonischen Orchesters in Berlin und das erste Konzertprogramm.

Wirklichkeit. Dies war die Einstellung zur Kunst, die damals in weiten Kreisen des Bürgertums herrschte — und wenn wir ehrlich sind: sie herrscht auch heute noch in weiten Kreisen. Für die einfachen Leute, für die Arbeiter und kleinen Angestellten, war Kunst sowieso etwas, an dem sie keinen Anteil hatten: Wer von ihnen hätte es sich schon erlauben können, ins Theater zu gehen oder Museen zu besuchen?
Mit diesem robusten Wirklichkeitssinn und dieser der Kunst ein für allemal zugewiesenen Nebenrolle lebten Besitzende und weniger Besitzende in dieser Zeit neben der

Umfang zwölf Seiten — Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

DRITTER JAHRGANG — BERLIN JUNI 1912 — NUMMER 113/114

Inhalt: Franz Marc: Ideen über Ausstellungswesen / Alfred Döblin: Der schwarze Vorhang / Else Lasker-Schüler: Drude nach Norwegen / Fritz Bühner: Ein Lyriker / Egon Löwy: Der Philosoph / H. W.: Kunst als Spiel und Ziel / Carl Seidel-Terra: La voce / Hanns Bolz: Zeichnung / Georg Tappert: Originalholzschnitt / Wilhelm Morgner: Originalholzschnitt

Hanns Bolz: Le père tranquille / Zeichnung

Unten: Ein Blick in den Arbeitssaal der Königlichen Bibliothek in Berlin, 1905. Neben diesen staatlichen und akademischen Bibliotheken entstanden gegen Ende des 19. Jahrhunderts mehr und mehr öffentliche »Volksbüchereien«, die jedermann kostenlos zugänglich waren. Dies war, ähnlich wie die in diese Zeit zurückreichende Gründung der »Volksbühnen«, eine Frucht des damals aufblühenden Volksbildungsgedankens — der Idee, daß nicht nur eine kleine, privilegierte Schicht Wissen und umfassende Bildung erwerben sollte, sondern auch die von den höheren Schulen weitgehend ausgeschlossene Masse der kleinen Leute und ihre Kinder.

№ 643. Morgen-Ausgabe. — Berlin. — Sonntag, 24. Dezember 1911.

Vossische Zeitung

Begründet 1704.

Königlich privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen.

Die Vossische Zeitung erscheint täglich zweimal (morgens und abends), an Sonn- und Festtagen nur einmal. Beilagen und Seiten-Rubriken: Grundstücks-, Hypotheken- und Geldverkehr (täglich), Sport-Nachrichten (Montags früh), Literarische Umschau, Für Reise und Wanderung, Gross-Berlin, Wissenschaftliche Sonntagsbeilage, Aus der Frauenwelt. Man abonniert für auswärts bei allen Postanstalten Deutschlands, Oesterreich-Ungarns etc. (Post-Zeitungspreisliste S. 222), für Gross-Berlin bei allen Zeitungsspediteuren sowie in der Haupt-Expedition und in den nebenstehend aufgeführten Filialen.

Bezugspreis: für Gross-Berlin durch die Zeitungsspediteure monatlich 2 M. 70 Pf. bei täglich zweimaliger freier Zustellung, durch die Post monatlich 2 M. 50 Pf. oder vierteljährlich 7 M. 50 Pf. ausschl. Bestellgebühr. Anzeigenpreis pro Zeile: Für die Morgenausgabe 50 Pf. (Stellengesuche sowie amtliche Anzeigen staatlicher oder städtischer Behörden 40 Pf.), Montagsausgabe und „Für Reise und Wanderung" 60 Pf., Abendausgabe 70 Pf., im übrigen Berechnung nach Schriftarten laut Tarif. — Haupt-Expedition: C. 2. Breite Str. 8/9. Filial-Expeditionen: W. 9. PotsdamerStr. 134 a., W. 50. Tauentzienstr. 7., W. 62. Lutherstr. 21., C. 2. Neue Roßstr. 18., O. 27. Holzmarktstr. 9.

Telephon-Anschlüsse: (Telephon-Zentrale im Hause) Amt Zentrum 1255., 1543., 7462., 7990., für Ferngespräche Amt Zentrum 10640., 10641.

Im Verlage Vossischer Erben. — Haupt-Geschäftsstelle Breite Straße No. 8/9., Berlin C. — Verantwortl. Redakteur (mit Ausnahme des Handelsteils): Hermann Bachmann in Berlin.

Kunst dahin — denn sie bemerkten eigentlich gar nicht, was im Bereich der Kunst in ihrer Zeit geschah; und wenn sie es bemerkten, dann lehnten sie es ab. Denn die gute alte Zeit, die wir in diesem Buch betrachten, ist ja, was die Künste angeht, eine Zeit des Um- und des Aufbruchs gewesen. In der Literatur treten die großen Realisten, die Naturalisten, später die Expressionisten auf den Plan, schreiben Émile Zola in Frankreich, Alexej Tolstoj in Rußland, Theodor Fontane in Deutschland ihre großen Romane — erobern Henrik Ibsen und Gerhart Hauptmann mit ihren revolutionären Dramen die Bühne. Und das Wichtigste, das umwälzend. Neue: Literatur, Theater, bildende Kunst nehmen sich das Soziale zum Gegenstand ihrer Darstellung, die Welt der Arbeit und der Arbeiter, die Probleme der kleinen Leute, die sozialen Spannungen und Ungerechtigkeiten, — Wirklichkeitsdarstellung und Wirklichkeitsbewältigung heißt die neue Funktion, die von jungen Künstlern formuliert wird. Die Kunst soll nicht länger Dessert des Alltags sein, soll nicht länger unverbindlich Schönes schildern — sie soll die Welt abschildern, wie sie ist, das Häßliche nicht vermeidend, sie soll nicht erheben, sie soll anklagen, aufrütteln! Dies alles stand in krassem Gegensatz zu dem, was der größte Teil des Publikums wollte. Und dementsprechend war die Ablehnung, die Empörung darüber, nun auch noch in der Kunst mit dem »Häßlichen« konfrontiert zu werden! Da, wo schon viele Berufskritiker nichts als Ablehnung und Unverstand aufbrachten, zog die breite Masse des Publikums erst recht nicht mit. Die hielt sich lieber an das Glatte, Unverbindliche und Unproblematische: In der Literatur waren es die Produkte der Spielhagen und Heyse, in der bildenden Kunst die »schönen« Gemälde des offiziellen Hofkünstlers Anton von Werner, des schwülen Salonmalers Makart, allenfalls noch die Gemälde Boecklins oder Plastiken Max Klingers, die Beifall fanden. Auf der Bühne spielten zwar die Großen: wirkten Kainz, Moissi, die Duse und die Sorma — die Spielpläne der protegierten Bühnen aber, wie die des Königlichen Schauspielhauses in Berlin, verkauften vorwiegend billige Dutzendware, läppische Salonkomödien und Genrestückchen und verstaubte Klassikerinszenierung an ihr zahlendes Publikum. Die Jungen wurden verspottet, Ibsens »Nora« und Hauptmanns »Vor Sonnenaufgang« erregten Theaterskandale, Zola wurde als Schmutzfink beschimpft — dennoch, die neuen Kräfte regten sich, in der Berliner »Freien Bühne«, in zahlreichen Ausstellungen fanden sie mehr und mehr Raum.

Linke Seite: Die Jury wählt die Bilder für die Ausstellung der »Berliner Sezession« 1914 aus (in der Mitte, mit Spazierstock: Lovis Corinth). — Rechte Seite oben: Heinrich Zille machte diese fotografische Aufnahme im Atelier des Akademieplastikers Prof. August Kraus in Berlin-Grunewald, 1900. — Unten: Für viele Töchter aus gutem Hause gehörte es zum guten Ton, eine Malschule zu besuchen und »höhere Werte« mit Pinsel und Farbe auf Leinwand oder Papier zu praktizieren — vermutlich hatten viele auch Spaß daran ... Sachverständig konnte man dann in der großen Frühjahrsausstellung für Malerei und Plastik sein Urteil fällen!

Sittliche Werte und andere

»Instetten, Ihre Lage ist furchtbar, und ihr Lebensglück ist hin. Aber wenn Sie den Liebhaber totschießen, ist Ihr Lebensglück sozusagen doppelt hin, und zu dem Schmerz über empfangenes Leid kommt noch der Schmerz über getanes Leid. Alles dreht sich um die Frage, müssen Sie's durchaus tun? . . .« Baron Instetten antwortet seinem Freund Wüllersdorf: ». . . Man ist nicht bloß ein einzelner Mensch, man gehört einem Ganzen an, und auf das Ganze haben wir beständig Rücksicht zu nehmen, wir sind durchaus abhängig von ihm . . . Jenes, wenn sie wollen, uns tyrannisierende Gesellschafts-Etwas, das fragt nicht nach Scham und nicht nach Liebe und nicht nach Verjährung. Ich habe keine Wahl. Ich muß.«

»Das unterbrochene Duell«, Gemälde von Garnelo, 1890.

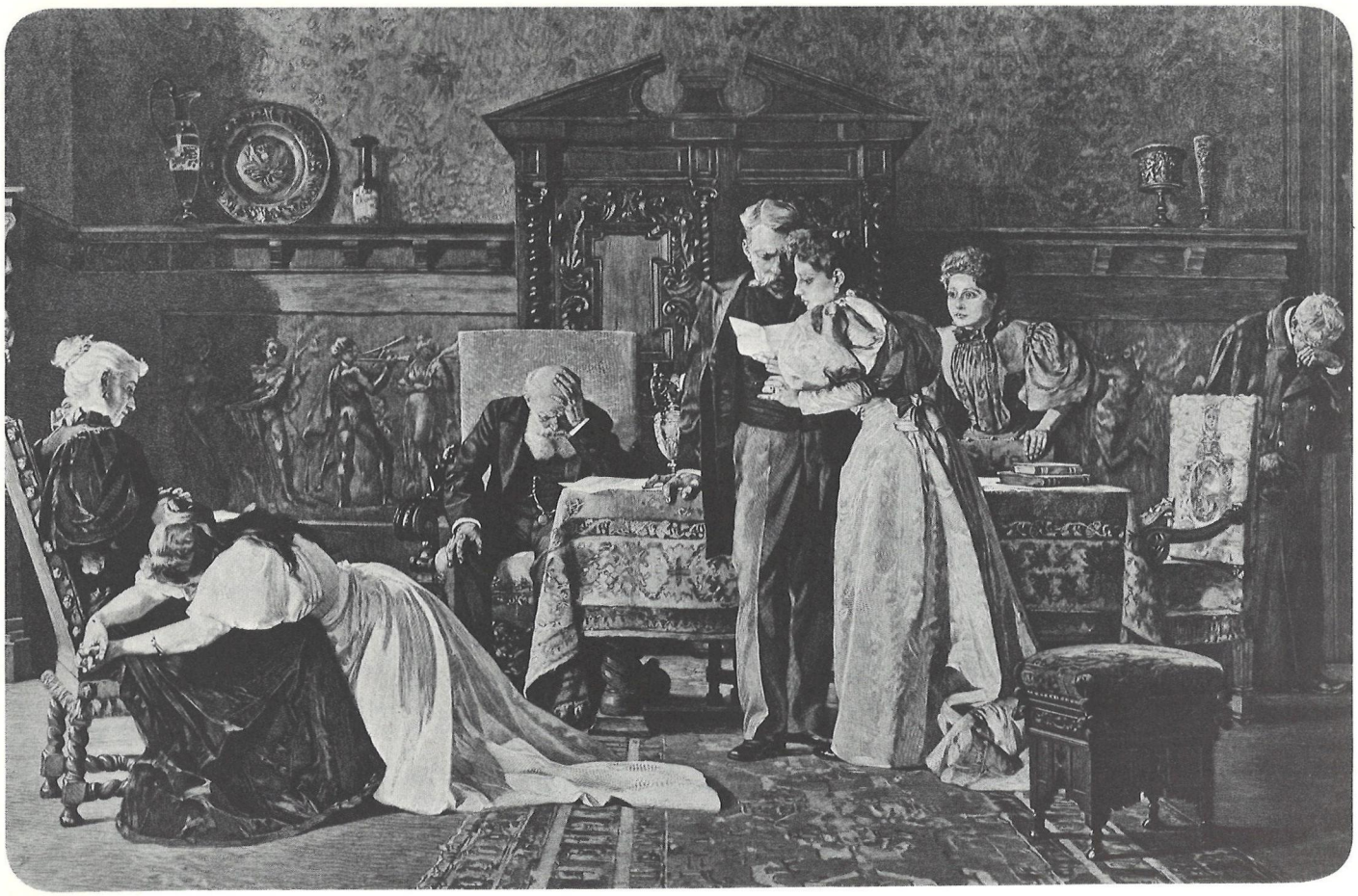
In diesem berühmten Dialog aus seinem bedeutendsten Roman »Effi Briest« spiegelt Theodor Fontane die tragische Verstrikkung der wilhelminischen Gesellschaft in ihre eigenen ethischen Gesetze wider, die ebenso kompliziert wie unmenschlich waren; seinen »Helden«, den Baron von Instetten, Landrat und Reserveoffizier, läßt Fontane erkennen, wie widersinnig all das ist, was man in dieser Gesellschaft als »sittliche Werte«, als »Moral« ansah; Instetten durchschaut es und kann sich doch dagegen nicht wehren, kann nicht heraus aus diesem Gefängnis eines künstlichen Ehren- und Sittenkodex'. Dieses »tyrannisierende Gesellschafts-Etwas« war von hoher Kompliziertheit, wie gesagt, und für uns Heutige ebenso unbegreiflich wie undurchschaubar. Es gab allgemein-menschliche »sittliche Werte« und wiederum welche, die nur oder vor allem dem Deutschen zu eigen waren: Der Deutsche liebte sein Vaterland, war aufrichtig, tugendhaft, »anständig«, er hielt Moral, Ehre, Vaterland hoch — er hatte gelernt, daß man seine Ehre verteidigen müsse und daß es süß sei, fürs Vaterland zu sterben, und er war, ob Mann oder Weib, ängstlich auf den ständig gefährdeten »guten Ruf« bedacht, dessen er durch die geringste, die läppischste Verfehlung verlustig gehen und damit der Verachtung der guten Gesellschaft anheimfallen konnte.

Aber über diese gleichsam allgemeinmenschliche Skala von sittlichen Werten hinaus gab es noch ein verwirrendes, höchst widersprüchliches System »besonderer« sittlicher Werte, die nur ganz bestimmten Menschengruppen eigneten: Da gab es die »Familienehre«, die »Offiziersehre«, die »Standesehre«, die »Berufsehre«, gegen die alle möglichen und unmöglichen Ansichten, Ereignisse, Taten und Unterlassungen verstoßen konnten. Wie Baron von Instetten empfanden viele die Verpflichtungen, die man dieser Ehre und diesem sogenannten sittlichem Empfinden zu bringen hatte, als unsinnig, als drückend, als tyrannisch — aber wer hätte wagen dürfen, sich dagegen aufzulehnen? So muß Baron von Instetten, als er nach sechs Jahren Briefe eines Liebhabers an seine Frau findet, diesen Liebhaber Major von Crampas zum Duell fordern, obwohl ihn nichts weniger als Haß gegen diesen erfüllt, er muß ihn totschießen, obwohl er ihn als seinen Feind nicht betrachtet — und er muß seine Frau, die er trotz allem über alles liebt, verjagen, ihr das Kind wegnehmen. Er wird wider sein besseres Wissen und wider sein

menschliches Fühlen gezwungen, seine Familie und sein Lebensglück zu zerstören, um einer imaginären »Ehre« willen, um den »sittlichen Werten« der Gesellschaft zu genügen.

In einem Brief vom 3. Oktober 1893 drückt es Fontane allgemeiner aus, spricht die Idole an, die die wilhelminische Gesellschaft für Ideale hält, die sie mit dem Eifer von Götzendienern in sinnlosen Ritualen feiert: »Sie wissen so gut wie ich oder besser als ich, daß es in unserem guten Lande Preußen (wie übrigens in jedem anderen Lande auch) etablierte Mächte gibt, denen man sich unterwirft. Diese Mächte sind verschieden: Geld, Adel, Offizier, Assessor, Professor ... Jede Gesellschaftsklasse, jeder Hausstand hat ein bestimmtes Idol. Im ganzen aber darf man sagen: Es gibt in Preußen nur sechs Idole, und das Hauptidol, der Vitzliputzli des preußischen Kultus, ist der Leutnant, der Reserveoffizier. Da haben sie den Salat. Hätten Sie — seien sie übrigens froh, daß es nicht der Fall war — in eine bocksteife Professoren- oder vor Hochmut platzende Künstlerfamilie hineingeheiratet, so würden sie der Leutnants- und Reserveoffizierbewunderung glücklich entgangen sein, aber es hätten sich Übelstände herausgestellt, die gleich bedrücklich wären ...«

Derlei direkte Äußerungen beschränkte Fontane auf seinen privaten Briefwechsel — in seinen Romanen übte er zwar nicht minder scharfe, aber indirekte Kritik — die allerdings verstand niemand, wer las schon Fontane? Die, die es anging, wohl sicher nicht. Wer allzu entschieden gegen die Gesellschaftsidole anging, wie es zum Beispiel die Redakteure der satiri-



»Nach dem Duell«, nach einem Gemälde von Margitay.

Oben:
»Die untreue Frau«
ein Gemälde aus
dem Jahre 1895.
Die männliche
Untreue,
bagatellisierend
»Seitensprung«
genannt, war nicht
so schwerwiegend,
als daß man ihr ein
tragisch gestimmtes
Gemälde gewidmet
hätte. Schuld und
Schande trug in
erster Linie die Frau;
auch bei einer
Scheidung rieten ihr
die zeitgenössischen
Anstandslehrer —
gleichgültig, ob sie
schuldig oder
unschuldig war —
eine Zeitlang der
Öffentlichkeit
fernzubleiben, bis
»Gras über die
Geschichte
gewachsen« sei. Der
geschiedenen Frau
haftete ein Makel an
— daran hat sich
bis heute nicht
allzuviel geändert.
Unten: »Verlassen« —
Gemälde von
Matthias Schmid.
Der Schurke, der das
ehrliche Bauerndirndl
ins Unglück
gebracht hat, hat
sich aus dem Staub
gemacht unter
Hinterlassung eines
unehelichen Kindes.
Eine zeigenössische
Gretchentragödie —
im ländlichen Stil.

schen Zeitschrift »Simplicissimus« taten, der mußte mit Anklagen wegen Majestätsbeleidigung, wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit rechnen und wanderte ins Gefängnis. Eine so differenzierte Einstellung zu den sittlichen Werten und zur doppelbödigen Moral dieser Gesellschaft, wie Fontanes Held Instetten sie an den

rung Wilhelms II., die den Zeitgeist auf geradezu infernalisch-komische Weise bloßstellt: Die Flagge eines Kriegsschiffes, das im Nebel fuhr, ragte aus dem Dunste hervor und schien über den Wolken einherzuziehen, »anscheinend wie von der Hand eines Cherubim getragen«. Und nun sagte der Kaiser: »Es war dies ein so überra-

schender Anblick, daß alle, die mit uns auf der Brücke zusammenwaren, unwillkürlich die Hacken zusammennahmen und dieses Naturwunder betrachteten.« — Ludwig Thoma hat in seinen Theater- und Prosastücken mehr als einmal die heuchlerische, doppelbödige »Moral« dieser Gesellschaft lächerlich gemacht. Neben der Vaterlands-

Tag legt, brachten ja auch nur wenige auf: den meisten waren diese sogenannten Ideale, diese Tugenden und »Werte« anerzogen worden, sie nahmen sie hin und dachten über derart »Selbstverständliches« nicht nach. Man hatte vor diesen Dingen Respekt zu haben, sie waren eben etwas »Höheres«, dem der Mensch sich beugen mußte. Ludwig Thoma berichtet in seinem »Stadelheimer Tagebuch« von einer Äße-

Und hier eine andere klassische Tragödie — »Kabale und Liebe«, ins kleinbürgerliche Wohnzimmer transponiert und mit Pistolen statt mit Gift vollführt. »Im Tode vereint« heißt dieses rührende Bild aus dem Jahre 1889.

Vom Backfisch
bis zur reifen Frau — Schönheitsideale
von Anno dazumal.

liebe und der Ehre gehörten ja »Tugend und Keuschheit« zu den hervorragendsten sittlichen Werten — sie aber konnten nur bewahrt werden, wenn man die fragwürdigen Gesetze und Vorschriften des »Anstandes« befolgte, der in erster Linie von einer für uns unvorstellbaren Prüderie und seelisch-körperlichen Verklemmtheit bestimmt war. Alles, was mit sexuellen Dingen zu tun hatte, war tabu. Junge Menschen wurden kaum aufgeklärt, sie erhielten allenfalls dunkle, unverständliche Warnungen — ohne rechte Ahnung von körperlichen Vorgängen ließ man sie die Ehe eingehen und bedauerte achselzuckend, wenn dann eine seelische Katastrophe eintrat; noch schlimmer, wenn ein unaufgeklärtes junges Mädchen ohne jede Erfahrung »ins Unglück« geriet, ein uneheliches

Kind erwartete — sie wurde mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt und fiel der allgemeinen Verachtung jener Gesellschaft zum Opfer, die ihr auch die einfachste Erklärung schuldig geblieben war. Man sprach über alle diese Dinge einfach nicht — nicht über die Hochzeitsnacht, die »ehelichen Pflichten«, nicht über Schwangerschaft und Geburt.

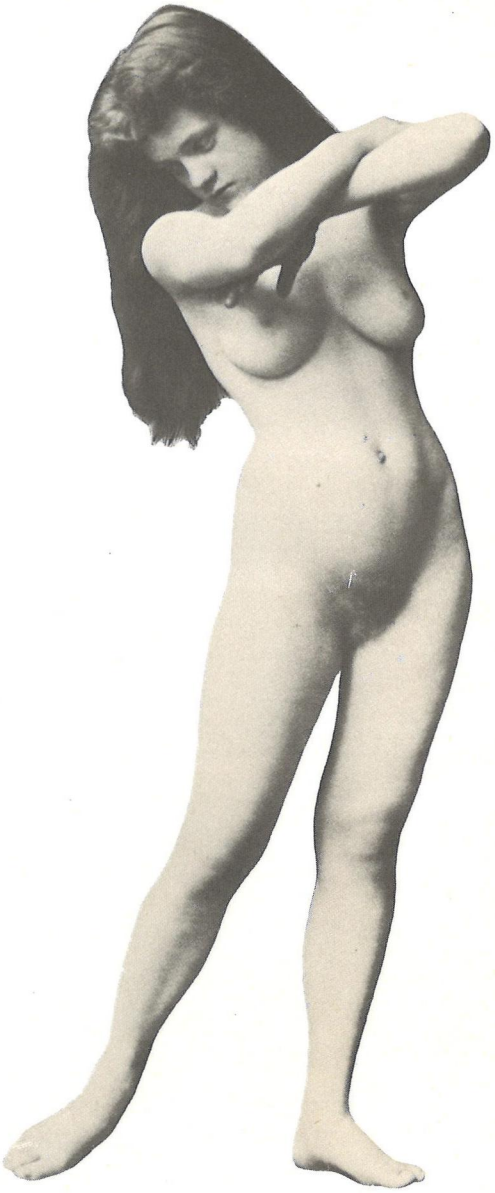
Vor allem jungen Mädchen aus besseren Schichten wurden diese Dinge vorenthalten — die Eltern hatten sie ja selbst vorenthalten bekommen und waren viel zu prüde, um den eigenen Kindern davon zu reden. Von einem jungen Mann allerdings erwartete man, daß er sich die notwendigen Erfahrungen selbst beschaffte, sich auch »die Hörner abstieß«. Je höher die gesellschaftliche Stellung, um so ausgeprägter war die

Scheinheiligkeit und Heuchelei in moralischen Dingen. In anderen Gesellschaftsschichten dachte man etwas anders — für die »schickte es sich« schon eher, mit den natürlichen Dingen natürlicher umzugehen. Während junge Damen aus der besseren Gesellschaft vor männlichem Umgang nach Möglichkeit strengstens behütet oder doch dabei von einer »Anstandsperson« bewacht wurden, durfte ein Dienstmädchen einen Freund haben — auch fanden die jungen Herren der besseren Familien (und ihre Eltern) nichts dabei, wenn man sich bei diesen jungen Mädchen erste erotische Erlebnisse verschaffte — freilich, wenn sie ein Kind bekamen, wurden sie mit Schimpf und Schande weggejagt. Aber: Sie waren ja nicht »von Stande«, und darum war das ganze halb so schlimm. Das galt überhaupt als uneingestandenes und ungeschriebenes Gesetz: Im Grunde durfte man alles, was man eigentlich nicht durfte — nur erwischen lassen durfte man sich nicht! Kam etwas »Unregelmäßiges« ans Tageslicht, so gab es einen »Skandal«! Der freilich konnte die unangenehmsten, ja tragische Folgen haben, dann setzte der Automatismus der »Ehre« ein, dann waltete die Tyrannei der öffentlichen Meinung. Ande-

Konfiscirt und wieder freigegeben!

Liebesgötter, ein Bilderbuch für Lebemänner, ist von der Staatsanwaltschaft **beschlagnahmt gewesen**, aber durch Beschluß der achten Strafkammer wieder freigegeben worden. „Liebesgötter" bilden die Nummer 4 der „Satyr-Bibliothek", die mit ihrem etwas losen Witz und ihren koketten hübschen Illustrationen dauernd Gegenstand polizeilicher Maßnahmen ist. Es sind bis jetzt **6** Bändchen erschienen, nämlich außer „Liebesgötter": „Flirt", „Amor auf der Pariser Weltausstellung", „Susanna im Bade", „Coulissenzauber" und „Madame Potiphar". Welche Aufnahme diese lustigen und kecken Bändchen beim Publikum gefunden haben, beweist wohl am besten der Umstand, daß das letzterschienene schon die 16. Auflage, das zuerst erschienene **bereits die 50. Auflage erlebt hat.** Gegen Einsendung von Mk. 3 (Postanweisung kostet nur 10 Pf.) versendet der **Verlag des „Satyr", Berlin W., Mauerstr. 84a** diese 6 Bändchen franko per Kreuzband und fügt gratis ein Monatsabonnement auf den „Satyr" bei.

rerseits: Es gab in allen besseren Restaurants die Einrichtung des »Chambre séparée«, wo man in traulicher Zweisamkeit weibliche Gesellschaft genießen durfte — und es gab in den Großstädten die »öffentlichen Häuser«, es gab Tausende von Prostituierten, die ihre Kundschaft keineswegs nur aus »einfacheren Kreisen« bezogen — ganz im Gegenteil. Viele dieser ehrbaren Herren aus Adel und Großbürgertum, aus Kaufmannschaft, Verwaltung und militärischen Kreisen hielten eine Geliebte aus, der sie eine Wohnung einrichteten und kostbare Geschenke machten.



Und hier ein Blick in die »Welt des Lasters«, wie es sich dazumal präsentierte: Oben: Das »wüste Treiben« von Söhnen aus ehrbarem Hause im »Chambre séparée« — im Gemälde festgehalten jener dramatische Augenblick, da der Papa auf der Bildfläche erscheint, um die beschämten jungen Herren vor den lasterhaften Halbweltdämchen zu bewahren und sie aus den Klauen der Sünde zu retten! — Dazu (oben) zwei Aktfotos aus dem Jahre 1900, das Szenenfoto einer »Schönheitstänzerin« wie man sie damals in Nachtlokalen sehen konnte (1911), und endlich eins der vielen, bei Herrenabenden rundum gereichten »pikanten Fotos«: ein Backfisch mit kokett entblößter Schulter und knielanger, spitzenbesetzter Batisthose — eine wahrhaft »schwüle Situation«!

In den Schulbüchern aber stand der »Deutsche Rat«:
»Vor allem eins, mein Kind: Sei treu und wahr,
laß nie die Lüge deinen Mund entweihen!
Von alters her im deutschen Volke war
der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein ...
Leicht schleicht die Lüge sich ans Herz heran,
zuerst ein Zwerg, ein Riese hintennach;
doch dein Gewissen zeigt den Feind dir an,
und eine Stimme ruft in dir:
Sei wach«.

Ach, die goldnen Mußestunden...

... sie waren knapp in der guten, alten Zeit! Ein langer, oft überlanger Arbeitstag machte müde — und ließ wenig Zeit für Mußestunden oder gar »Freizeitbeschäftigung«. Wir müssen uns vor Augen halten: An ein freies Wochenende war nicht zu denken, der Sonnabend war ein Arbeitstag wie jeder andere, nicht einmal der Sonntag war für jedermann ein Ruhetag. Nicht nur die Erwachsenen, auch die Kinder hatten erheblich weniger freie Zeit — gehörten sie den einfacheren Volksschichten an, so mußten sie im Haushalt und in der Familie mithelfen, die jüngeren Geschwister betreuen, Besorgungen machen, der Mutter die Wäschemangel drehen. Und gar nicht wenige verdienten Geld, um dem schmalen Familienbudget ein wenig Unterstützung zukommen zu lassen — obwohl Kinderarbeit gesetzlich zumindest eingeschränkt war. Viel Zeit für Unterhaltung und für Spiele war also nicht. Nur wenige konnten sich damals dem hingeben, was wir heute »Hobby« nennen — damals nannte man es »Liebhaberei« oder »Steckenpferd.«

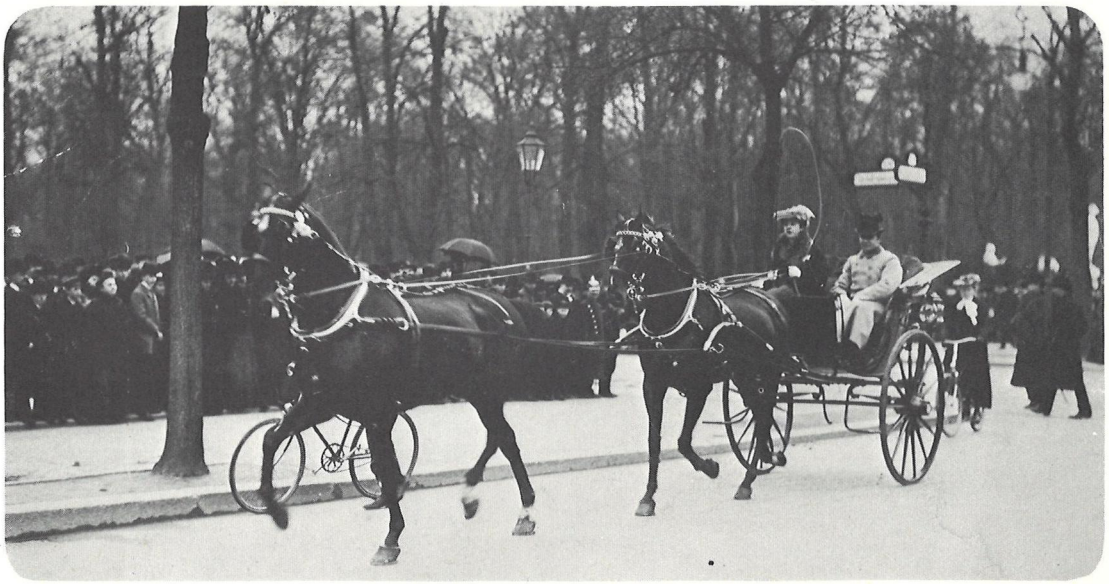
62
Anna Ruh

Oben links: Sonntag im Schrebergarten, 1912. Die Laubenkolonie bot Gelegenheit zu harmlos-heiterer Geselligkeit, zum preiswerten Amüsement der Sommerfeste mit Bier und selbstgebackenem Kuchen, großer Festbeleuchtung mit Lampions. Und außerdem: Gartenarbeit war damals genau so gesund wie heute!
Oben rechts: »Wasserfahrrad« nannte sich damals dieses, besonders von jungen Leuten mit großem Vergnügen benutzte Vehikel, das wir heute unter dem exotischerem Namen »Trampolin« oder »Tretboot« an heimischen Seen wie an südlichen Gestaden noch immer finden.
Darunter: An den Ufern des Wannsees war eine der größten binnenländischen Badeanstalten geschaffen worden, die Zehntausende von Badelustigen Platz bot. Freilich: In der guten alten Zeit, in der Bikinis ein schier undenkbarer Gedanke waren, hatte Baden nicht nur etwas mit Vergnügen und Gesundheitstraining, sondern sehr ernstlich auch mit Moral zu tun. Über die Moral zu wachen, war selbstverständlich eine Angelegenheit der vielseitigen und vielbeschäftigten Polizei.
Rechte Seite: Gelegentlich war auch Zeit für einen Stadtbummel — um dessen Anstrengungen zu überstehen, bedurfte es einer handfesten Erfrischung. Zu solcher boten sich allerorts zahlreiche Gaststätten, Gartenlokale und andere Etablissements an. Das berühmte »Hofbräuhaus« in München gab es schon damals und es war schon genauso berühmt und viel besucht. Hier ein Blick in den Hof, um 1905.

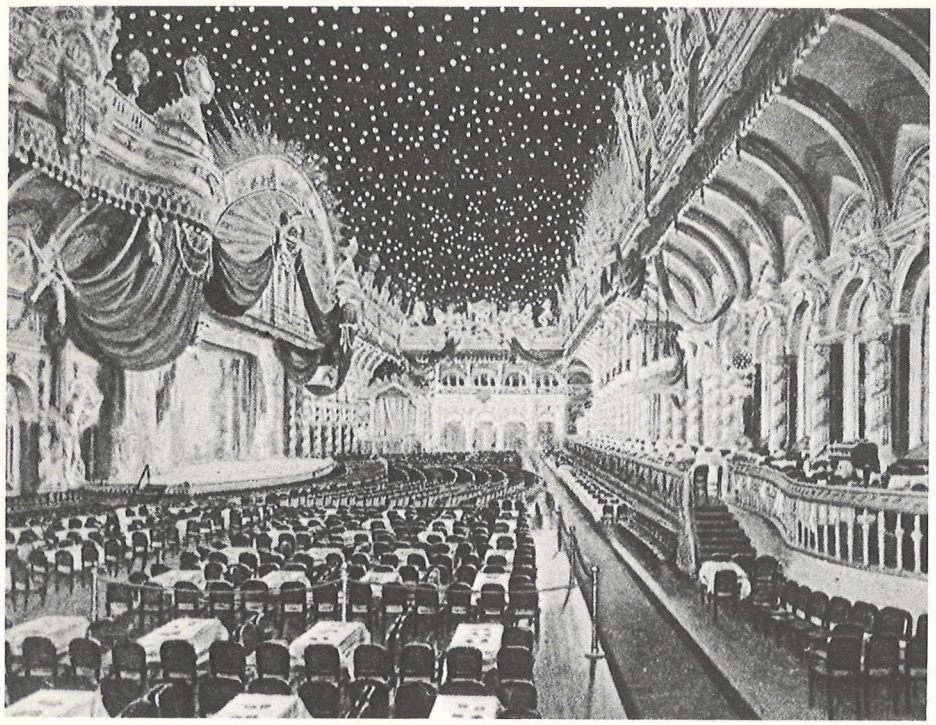
Aufwendig waren diese Steckenpferde meist nicht, denn Geld hatte man noch weniger als Zeit — die ganze Geschichte sollte möglichst wenig kosten! Wer naturwissenschaftlich begabt und interessiert war, zog wohl mit Botanisiertrommel und Schmetterlingsnetz in die Natur, um ein Herbarium anzulegen oder eine Schmetterlingssammlung, der er dann liebevolle Betreuung angedeihen ließ. Auch Briefmarkensammeln kannte man schon, doch kaum die perfektionierten und kostspieligen Sammelmethoden von heutzutage. Hans Fallada erzählt, daß sein Vater eine sehr schöne und sogar recht wertvolle Briefmarkensammlung besaß, die aber allein

auf dem Weg des Sammelns und des detektivischen Aufspürens zusammengekommen war. (Inserate von Briefmarkenhändlern, die man auch in der guten alten Zeit schon in den Zeitungen finden kann, werden wohl in erster Linie die wohlhabenden Leute angesprochen haben.) Neben dem Sammeln — auch Muscheln und Steine gehörten damals wie heute dazu — war sicherlich das Basteln bei jung und alt eine beliebte Freizeitbeschäftigung.

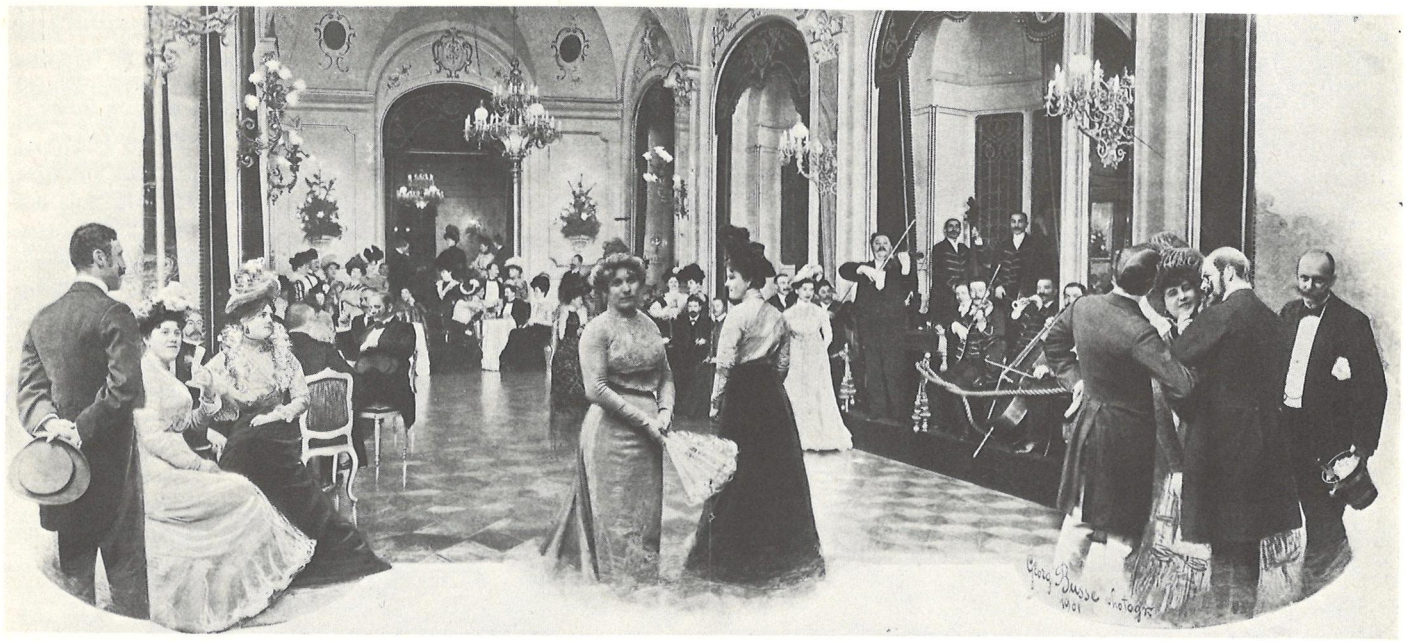
Wie gesagt, die Zeit war knapp — dafür nutzte man sie um so intensiver. Radio und Fernsehen gab es noch nicht — doch das Grammophon mit seinem Riesen-Blechtrichter bot der staunenden Öffentlichkeit die ersten »Musikkonserven«. Selbstverständlich war Unterhaltungsmusik großgeschrieben. Obwohl es noch keinen »Schlagermarkt« im modernen Sinne gab, kann man die Zeit um die Jahrhundertwende und vor dem Ersten Weltkrieg als eine Blütezeit der volkstümlichen Unterhaltungsmusik bezeichnen. In erster Linie stammten die Schlager, die jedermann in Straßen und Stuben sang oder pfiff, von den Operettenbühnen oder aus den großen Revuepalästen. Zu höchster Popularität gelangten die musikalischen Produktionen von Paul Linke, Walter Kollo, Jean Gilbert, Rudolf Nelson und vielen anderen. Neben den Operettenhäusern der Großstadt gab es berühmte Revuepaläste und Varietébühnen, den »Wintergarten« und die »Scala« in Berlin, in Leipzig den »Kristallpalast« — in jeder Stadt hießen sie anders und waren sich doch in ihrem Programm und in ihrer Aufmachung sehr ähnlich. Eine Art Vorläufer, die aber daneben noch längere Zeit weiterbestanden, waren die volkstümlichen »Singspielhallen«, die »Tingeltangel-Unternehmungen«, in denen mehr oder minder talentierte Komiker ihre Witze rissen und das Publikum zu brüllendem Gelächter anregten, abgelöst durch trikotbewehrte Cancan-Sängerinnen. Natürlich traten auch Artisten auf: Akrobaten, Zauberkünstler, Kraftgenies. Aus dem Milieu der Singspielhallen und der großen Unterhaltungsrevuen sind prominente Unterhaltungskünstler hervorgegangen wie die unvergleichliche Berliner Sängerin Claire Waldoff, die aus Gelsenkirchen stammte, und der durch seine Chansons (»Der Überzieher«) berühmte Otto Reutter. — Anspruchsvolleres und literarisch ambitioniertes Publikum strömte in die Kabaretts,



Links oben: »Rundkegelbahn« in Berlin-Moabit um 1885. — Links unten: Um die Jahrhundertwende versuchte man in Berlin einen »Corso« einzurichten — die (oft geschmückten) Kutschen vornehmer Leute prominierten langsam durch die Siegesallee, sich selbst hoheitsvoll nicht nur Gleichgestellten, sondern auch einer großen Menge staunenden Publikums präsentierend. In südlichen Städten, vor allem in Rom, waren derlei Veranstaltungen Tradition und stets ein großer Erfolg — in Berlin konnten sie sich auf die Dauer nicht einbürgern. — Oben rechts: Alles was sich im Freien, was sich im Grünen abspielte, war als Unterhaltung besonders willkommen. Die jungen Leute vergnügten sich auf Gartenfesten, nicht ohne sich im Gruppenbild vor dem Objektiv des Fotografen aufzubauen. — Unten rechts: Während die Jugend tanzte, die Herren Skat spielten, versammelten sich die Damen zum »Kaffeekränzchen«, wo man zweierlei mit Leidenschaft tat: Kaffee trinken und die lieben Mitmenschen durchhecheln! Kaffeeklatsch gehörte zu den preiswertesten Unterhaltsamkeiten, konnte einen aber oft teuer zu stehen kommen!



Links: Der »Wintergarten« im Berliner Central-Hotel besaß riesenhafte Dimensionen und als Decke den berühmten »Sternenhimmel« — hier präsentierte sich dem dankbaren Berliner Publikum alles, was im damaligen »Showbusiness« Rang und Namen hatte. Unten links: Das »Moulin Rouge« in Berlin erreichte weder Esprit noch »Verworfenheit« seines Pariser Vorbildes — das Bacchanal der kolossalen Wandenmalerei war allzu edel-sittig und akademisch, als daß es zu einer »verruchten« Stimmung beigetragen hätte; trotzdem amüsierte man sich beträchtlich. Oben rechts: Tanzveranstaltung um 1900 in der Alt-Berliner Vergnügungsstätte »Arcadia«.
Unten rechts: die »Neue Welt« in der Berliner Hasenheide war um die Jahrhundertwende ein Magnet für vergnügungssüchtige Großstädter.



Castans Panopticum

Der »Rummelplatz« war zu jener Zeit für jung und alt Stätte ausgelassenen Vergnügens und grenzenlosen Staunens, wahre Wunderattraktionen gab es hier zu bestaunen: die berühmte Dame ohne Unterleib, lebende Gemälde, wandernde Leichname, Gespensterbahnen und vieles andere mehr. Sämtliche Aufnahmen auf dieser Seite stammen von Heinrich Zille; er fertigte sie auf verschiedenen Berliner Rummelplätzen an, im Volkspark Treptow, in der Jungfernheide und im Lunapark in Halensee.

die in den Großstädten begeistertes Echo fanden. Da gab es das »Überbrettl« von Wolzogen in Berlin, Max Reinhardts »Schall und Rauch«, »Die elf Scharfrichter« in München u. a.

Was gab es sonst noch an Unterhaltsamkeiten? Klar, daß man sich gern die Zeit vertrieb mit Gesellschaftsspielen, die damals — vom »Schinkenklopfen« bis zu den zarteren Pfänderspielen — sehr viel beliebter und verbreiteter waren, als heutzutage, daß man das Kegeln schätzte und natürlich den Skat »unter Männern« — während die Damen aus vornehmeren Kreisen sich mit Whist oder Bridge die Zeit vertrieben. Darüber hinaus: Es wurden Ausflüge gemacht, es wurde gewandert, man ging baden, das Kaffeekränzchen für jüngere und vor allem ältere Damen waren damals so beliebt wie heute.

Für unzählige Großstädter war es ein Herzenswunsch, der Enge, dem Lärm, der grauen Tristesse der Großstadt zu entfliehen — »ins Grüne« strebten sie allsonntäglich. Glücklich diejenigen, die gegen eine geringe Pachtgebühr ein Fleckchen in einer Laubenkolonie ergattern konnten. Diese Kleingartenanlagen nannte man nach ihrem Initiator, dem Leipziger Arzt Daniel Gottlieb Schreber (1808—1861) oft auch »Schrebergärten«. Dieses Stückchen Grün wurde für viele Familien zu einem zweiten Zuhause, die stets selbst gebaute Laube aus Brettern oder Ziegelsteinen war liebevoll eingerichtet, das Land sorgsam kultiviert und mit Kartoffeln, Gemüse, Obstbäumen und natürlich auch ein paar Zierblumen bepflanzt. Diese Laubenkolonien, die es ja auch heute noch — wenn auch unter steter Bedrohung durch die Städteplanung — gibt, erfüllten und erfüllen ein dringendes Bedürfnis des straßenmüden Großstädters. Auch die Geselligkeit kam natürlich nicht zu kurz: Wie in allen Gesellschaftsschichten kannte man damals »Geselligkeitsvereine«; in den höheren Gesellschaftsschichten waren es anspruchsvollere und teurere »Klubs«, in denen man »unter sich« war — Kleinbürger hatten ihre »Sparvereine«, in denen man seine Groschen zusammenlegte, um Ausflüge, Bälle oder bunte Abende veranstalten zu können. Musisch Interessierte fanden sich in Theatervereinen zusammen, Sportvereine vereinigten die Körperaktiven, Bildungsvereine, die Vorläufer späterer Volkshochschulen, bemühten sich um Populärwissenschaften. Alles in allem: Eine Fülle von Möglichkeiten, die es damals gab und die man kräftig ausnützte, obwohl oder gerade weil die goldenen Mußestunden so rasch vorrübergingen. Man war damals nicht verwöhnt, darum wohl auch geschickter, zu nutzen, was einem geboten, zu genießen, was man sich leisten konnte ...

Gesellschaftsspiele waren eine harmlose Unterhaltung, die gelegentlich allerdings die Möglichkeit »verstärkten Flirts« boten:

Mit Begeisterung spielte man Blinde Kuh, Eierrennen, Pfänderspiele, stellte Scharaden und dergleichen mehr.

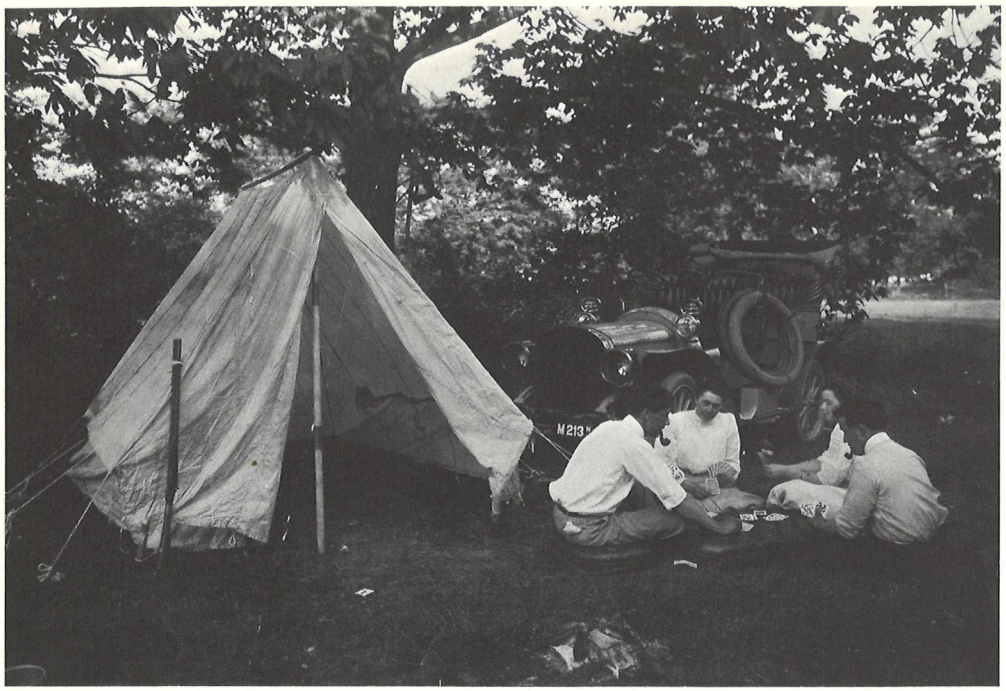
Hinaus in die Ferne

»Sonntags ist das ein gar zahlreich Gewimmel. Da zieht sich nachmittags oft die Wege her ein fast ununterbrochen Gewinde von Menschen, die gar gern einmal den bedrückenden Mauern in Häusern und Straßen, der Welt von Stein und Staub und rasselndem Lärm entronnen sind. Kehrt nur ein, ihr, die ihr Wald und Sommer liebt, kehrt ein ins lebensvolle, kühle Schattenreich! Der Wege sind genug gebahnt und der Stege genug gebaut, ob ihr zu Fuße pilgert oder bequem hindurch kutschieren mögt. Für Reiter und Radler führen besondere Sträßlein durchs grüne Revier, und an mancher Stelle kreuzt uns auch die Eisenbahn den Pfad. So mannigfach ist mancherorts das Netz der Wege, daß Unkundige sich nicht allzu selten darin verfangen mögen. Wer wandermüde ist, hält Rast auf den Bänken am Wege, und an kleinen Spielplätzen sieht man in mütterlicher Hut kauernde Kinder in Sandhaufen kramen. Wer jetzt nur kann, spaziert je öfter, je lieber hinaus in den Wald, um mit Leib und Seele zu genießen der fröhlichen, sonnigen, herrlichen Zeit!«

So poetisch und fröhlich-bescheiden wird in einem 1904 erschienenen heimatkundlichen Buch ein Spaziergang in Leipzigs Auwäldern beschrieben. Dieser Sonntagsspaziergang gehörte damals, als noch nicht jedermann allsonntäglich mit dem eigenen Auto über die Landstraßen und Autobahnen raste, zum regelmäßigen, für viele zum einzigen Vergnügen. Kinder mochten ihn wohl damals so wenig wie heute, da er sie nötigte, in der Gesellschaft der Erwachsenen und mit verhaßter »Bravheit«, womöglich noch »angefaßt«, daran teilzunehmen. Waren Sonntagsspaziergänge bei Kindern unbeliebt, so stellten »Ausflüge« ganz im Gegenteil etwas äußerst Beliebtes dar — bei Erwachsenen wie bei Kindern. Denn Ausflüge dauerten meist den ganzen Tag, wurden mit dem Fahrrad oder sogar mit dem »Kremser« (einem offenen, viersitzigen Wagen mit Verdeck), oft auch nur mit einem blumengeschmückten Leiterwagen unternommen und führten in eine kleine, sonntägliche Freiheit, die keinen Zwang kannte. Alle Großen, die damals noch klein waren, schwärmen begeistert von solchen Unternehmungen — denn man lernte vieles Neue kennen, tummelte sich in Wiesen und Wäldern, konnte baden — und da war da vor allem das damals außerordentlich beliebte und viel mehr als heute praktizierte »Picknick«: Alle Familienmütter packten Körbe voller appetitlicher Eßwaren, voller gebratener Hühnchen (wenn's hoch kam!) voller hartgekochter Eier, »Buletten«, Kartoffelsalat, Butter, Brot, Radieschen und anderen leckeren Sachen, die man, malerisch auf eine Wiese gelagert, mit innigem Behagen verzehrte. Auch gab es in der näheren und weiteren Umgebung der Großstädte viele Ausflugslokale, die für Generationen mit sommerlichen Sonntagen zu einem festen Begriff verbunden waren. Meist waren das weitläufige Gartenlokale, die an einem See oder an einem Fluß lagen, in denen man sich den ganzen Tag aufhalten konnte — gegen geringen Getränkeverzehr. Unter

Linke Seite: Zünftig angetan für den Sonntagsausflug, mit Wickelgamaschen die Herren, mit Sonnenhut die Damen, genoß man auf mitgebrachten Klapptischchen und Klappstühlen das köstliche Picknick mitten im Walde.
Wer über einen Spirituskocher verfügte, konnte sich sogar eine warme Mahlzeit angedeihen lassen. Ob der Ordnungssinn damals ausgeprägter war als heute und ob wirklich die reichlich ausgestreuten Abfälle und Papierknäuel beim Aufbruch aufgesammelt wurden, kann nur vermutet werden!
Oben und links: Der obligatorische Sonntagsspaziergang vollzog sich im obligatorischen Sonntagsstaat — hier an den Ufern des Grunewaldsees bei Berlin, 1906.

den vielen Berliner Ausflugslokalen gab es nicht wenige, die mit dem Schild »Hier können Familien Kaffee kochen« eine Menge sparsamer Familienoberhäupter anlockten: Hier nämlich durfte man, an des Gastwirts Tischen sitzend, die mitgebrachten Stullen oder den selbstgebackenen Kuchen auspacken und auch noch den Kaffee selbst kochen, für den Geschirr und heißes Wasser geliefert wurden — für 10 Pfennige. Das war das Sonntagsvergnügen der unzähligen »kleinen Leute«, die es, so bescheiden und anspruchslos es war, herzlich genossen. Über die Peripherie der Städte kamen denn die meisten auch niemals hinaus. Die große Masse der Fabrikarbeiter, der kleinen Angestellten, Handwerker, der Dienstmädchen, der Wäscherinnen, der Gehilfen und Lehrlinge, sie alle kannten ja »Urlaubsreisen« in unserem heutigen Sinne überhaupt nicht, sie hätten sich nicht einmal vorstellen können, daß für ihresgleichen jemals so etwas in Betracht kommen könnte. Wer ein paar freie Tage hatte, der fuhr



Links oben: Wohnwagen und Bungalowzelte kannte man damals noch nicht. Und doch gab es schon Perfektionisten, die den Sonntagsausflug »mit allem Komfort« anstrebten: Sie fuhren, so sie hatten, mit dem Automobil ins Grüne, schufen sich mit aufgebautem Zeltdach ein »Daheim-Gefühl« und picknickten mit sicherlich erhöhtem Genuß . . .
Links unten: Im Kremser oder im Landauer gemütlich durch Feld und Wald kutschierend, fuhr man in der Umgebung Berlins bei jenen berühmten Gaststätten vor, wo »Familien Kaffee kochen« konnten.
Rechts oben: Für ausländische Touristen organisierte man schon damals »Sight-seeing-tours«, sogar Spezialbusse mit Terassendach gab es schon.
Rechts unten: Ein beliebtes und preiswertes Vergnügen: ein Dampferausflug auf der Spree, 1904.

allenfalls zu Verwandten aufs Land, um bei der Ernte mitzuhelfen oder machte sonst einen Verwandtenbesuch. Auch die Kinder der ärmeren Volksschichten kannten bestenfalls während der Ferienzeit einen Landaufenthalt, wo sie mithelfen mußten. Die wohlhabenderen Leute konnten sich eine »Sommerfrische« mit Familie und Dienstboten leisten. Allerdings blieben auch sie nach heutigen Begriffen sehr bescheiden: Die »Sommerfrische« befand sich entweder auf einem Bauernhof (weil da die gesunde Landluft lockte!) oder man mietete sich in ein preiswertes Sommerdomizil ein. An die Ost- oder Nordsee zu fahren war schon erheblich kostspieliger, so daß die meisten Leute sich das nicht leisten konnten. Jedenfalls: man blieb fast

WALLROTH'S
Rundfahrten
Tours de ville
Sight seeing cars

Oben: In den Großstädten bildeten zoologische Gärten, besonders an »billigen Sonntagen«, einen Anziehungspunkt für Tausende, die hier nicht nur durch die Anlagen promenierten, Bekannte grüßten und wilde Tiere bestaunten, sondern (rechte Seite oben) sich anschließend auch das Vergnügen leisteten, in der Gartenrestauration Bier für die Herren, Limonade für die Damen, Milch für die Kinder — für Pfennigpreise — zu konsumieren. — »Blümels Garten« gehörte zu jenen Ausflugslokalen, die allsonntäglich das Ziel ganzer Heerscharen von großstadtmüden Berlinern waren. Das Inserat mag für sich selber sprechen ... Rechte Seite: Das äußere Bild war so viel anders nicht als heute: Sicherlich, Studiosi mit bunten Mützen, Damen mit großen Hüten, Militärs mit schmucken Uniformen, Zivilisten mit karierten Sportmützen entsprechend dem Kostüm der Zeit — aber die Kellner hetzten damals so wie heute, es dauerte lange, bis man bedient wurde und Trinkgeld kostete es auch.

selbstverständlich innerhalb der Landesgrenzen — Auslandsreisen waren selbst in den Augen der Wohlhabenderen ein unerhörter Luxus! Eine Reise ins Ausland war, wenn sie überhaupt stattfand, ein einmaliges Lebensereignis, das man allenfalls aus ganz besonderem Anlaß unternahm: vielleicht, daß die Hochzeitsreise nach Venedig oder eine Bildungsreise nach Florenz führten. »Baedekers Reisehandbücher«, die schon damals ein Begriff waren, beschrieben selbstverständlich auch Italien, Griechenland, Frankreich, Schweden, Ägypten — und der Norddeutsche Lloyd oder die Hamburg-Amerikanische-Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft fuhren ins Mittelmeer oder ans Nordkap, »Cooks Reisebüro«, das älteste seiner Art, führte bereits Gesellschaftsreisen in alle Welt durch — aber das alles hatte doch noch sehr bescheidenen

»Zurück zur Natur« wollten damals auch die jungen Leute, die sich vom Hemmschuh konservativen Denkens und vom Ballast der Konventionen zu befreien suchten. Sie wandten sich vom altväterischen Brauche ab und der freien Natur zu, sie suchten einen neuen Lebensausdruck, indem sie Volkstanz, Volkslied und das Wandern pflegten — aus spontan gebildeten Wandergruppen von Schülern Berliner Gymnasien entstand um 1900 die Bewegung des

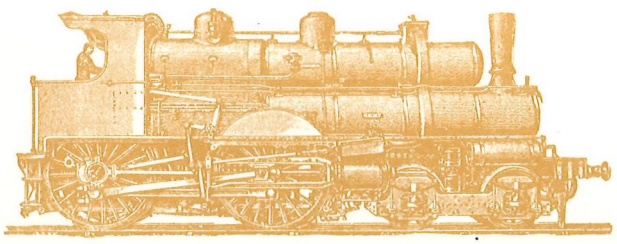
Die Fotos auf dieser Seite zeigen eine Gruppe weiblicher Wandervögel 1913 beim Wandern, Tanzen, Singen, Schmausen.

»Wandervogels«. — Diese Jugendorganisation, von vielen konservativen Leuten mit Mißtrauen bedacht und nicht selten verleumdet, fand viel Anhang bei der Jugend: 1913 gab es in Deutschland 25 000 Wandervögel. Man beschränkte sich nicht auf Tagesausflüge, sondern zog oft wochenlang durch ganz Deutschland. Jugendherbergen (die erste wurde 1909 auf der Burg Altena in Westfalen gegründet) wurden zu willkommenen Stützpunkten für diese jungen Leute.

Großes Bild auf der nächsten Seite: Ein Familienausflug 1907, der offenbar die Dimensionen eines ganzen »Familientags« mit allen Verwandten und Kind und Kegel angenommen hatte und der in seiner steifen Freudigkeit für uns ein freundlich-ironisches Abbild derlei vergangener Vergnüglichkeiten darstellt.

Laatwinkel
d. 7.7.07.

Mit riesigen Koffern, überdimensionalen Reisekörben und unendlich viel Sack und Pack konnte man nur mit einer speziellen »Gepäckdroschke« befördert werden, auf der alles, sorgsam festgezurrt, im Eiltempo zum Bahnhof gebracht wurde. Während der Reisezeit war es schwer, diese Spezialdroschken zu ergattern, denn männiglich in der Großstadt strebte in die ersehnte Sommerfrische. — Auf dem Bahnhof gabs dann schnell noch eine Limonade oder einen Kaffee — die Erfrischungsstände waren damals ebenso wenig komfortabel wie die Bahnabteile dritter Klasse!



Umfang; die Millionen umfassenden Touristenheere unserer Tage waren dazumal unvorstellbar. Nur eine kleine Gruppe wirklich reicher Leute, die sich Extravaganzen erlauben konnten, konnten diese Möglichkeiten wahrnehmen.

Aber damals vermißte man es noch nicht, wenn man nicht nach Italien oder Nordafrika fahren konnte — die Familienreisen der guten alten Zeit waren auch ohne exotischen Beigeschmack schon sehr aufregend. Man lese, wie Hans Fallada den Aufbruch in die Ferien beschreibt: Wochenlange Vorbereitungen und tagelange Packereien waren notwendig, denn da man nicht nur für 14 Tage, sondern meist für die ganze Schulferienzeit, also für 6 Wochen, verreiste und mit Sack und Pack und Gesinde, mußten wahre Riesenungetüme von Koffern gefüllt, mußten Geschirr, Bettzeug und überhaupt der ganze Haushalt mitgenommen werden. Am Tag der Abreise benötigte man für die Fahrt zum Hauptbahnhof eine besondere Gepäckdroschke, die die Vielzahl der Kisten und Kasten und die tausend Utensilien samt den Passagieren aufnehmen konnten — ein aufregendes und aufreibendes Unterfangen, da ja unzählige Familien am gleichen Tag in die Sommerfrische gingen! So eine Bahnreise war damals eine Strapaze, die viele Stunden dauerte, und durch die »Holzpolsterung« der dritten Klasse (wer hätte schon »zweiter« oder »erster« mit einer vielköpfigen

Immerhin: Moderner Reisekomfort war doch schon im Anmarsch — links oben ein Blick in den ersten deutschen Speisewagen vom Jahre 1881, offiziell »Restaurationswagen der Berlin—Anhalter Eisenbahn« genannt. Speisewagen und Schlafwagen wurden bald, nach amerikanischem Vorbild, mehr und mehr eingesetzt. — Darunter: In der »Holzklasse« reiste es sich, wie gesagt, weit weniger bequem. — Rechte Seite oben und unten: Die Eisenbahnen waren damals ungeheuer pünktlich und das Eisenbahnnetz war, im Vergleich zu unseren heutigen Möglichkeiten, bemerkenswert dicht. Dennoch: Wartezeiten gab es selbstverständlich — und also gab es auch Wartesäle. Hier ein Blick in den Garten der Bahnhofswirtschaft Pasewalk, 1907.

A. CUSENIER
P. BARDINET
Würstchen.

Wartesaal I. u. II. Klasse
Obst. Milch. Kuchen etc.
Selters.
Reichelbräu

Familie reisen können!?) zu einem wahren Martyrium werden konnte. Das alles aber war nach der Ankunft sogleich vergessen und die von allen Familienmitgliedern tief genossene Ferienseligkeit konnte beginnen. Wer seinen Urlaub kostspieliger verbringen konnte, wählte wohl eine Familienpension oder einen Gasthof in einem der vielen Luftkurorte der deutschen Mittelgebirge oder an der See. Das war schon damals nicht ohne Risiko und mit mancherlei Nücken und Tücken verbunden. Theodor Fontane, der Zeit seines Lebens gern verreiste (oft genug aus Ersparnisgründen allerdings allein), weiß zu berichten, »wie mißlich es mit den Sommerfrischen ist«. In einem Brief an den Sohn Theodor Fontane vom 12. August 1895 schreibt er: »So recht etwas haben eigentlich nur die

Am Badestrand tummelte man sich nicht nur in seltsamen, quergestreiften Badeanzügen (heute noch als Faschingskostüm benutzt und belacht!), sondern es gab auch, aus Gründen der Züchtigkeit, sogenannte Badekarren, in denen sich die Damen ins Meer hinausfahren ließen, um sich nicht allzu sehr zudringlichen Männerblicken auszusetzen. Davon abgesehen: Badekarren waren praktische Umkleidekabinen, in denen man seine sieben Sachen gegen geringe Gebühr unterbringen konnte. Nach dem Bad ließ man sich vom Badewärter Salz und Sand vom Körper abspritzen und juchzte etwas, teils voll Lust, teils voll Geschamigkeit.

Entsetzliche Table-d'hôte-Gesellschaft, betrügerische Kutscher, ein Zimmer, drin es nach Schwamm oder, wenn hinten raus, nach Pferdestall riecht! Es ist mir ganz lieb, daß ich mich trotz aller dieser Dinge in der Welt umhergetrieben habe; denn man braucht das alles als Studium und Lebensmaterial. Aber wer mir sagt, daß das schön sei, mit dem breche ich die Unterhaltung ab.«

Alles in allem war damals das Reisen ein Unternehmen, das Organisationstalent, körperliche Widerstandskraft, Mut und unverdrossene Ausdauer erforderte — wenn Reisen bildete, wie man schon damals sagte, so mußte jedenfalls diese Bildung mit Mühsal erkauft werden, und wenn einer eine Reise tat, so konnte er wohl wirklich was erzählen!

davon, die's nicht brauchen. Wer auf den Großglockner raufklettert oder drei Stunden in Sonnenglut auf dem Wasser ist, um Seehunde zu schießen, der kommt sehr vergnügt von einer Sommerfrische zurück, deren Frische für ihn überhaupt nicht nötig war; die aber, die einer Erholung bedürfen, für die sich's wirklich um eine Luftkur handelt, die kriegen furchtbar oft einen Knacks davon weg, weil die ganze Wissenschaft von diesen Dingen noch in den Kinderschuhen steckt. Viele können im Gebirge nicht schlafen, andere an der See; die meisten kriegen an der See Cholerinezustände und brauchen im Gebirge Strahlsche Pillen. Dabei das furchtbare Gasthofselend. Um zwölf Uhr kommt der letzte Zug: Trampeln, Stiefelschmeißen; um vier Uhr geht der erste Zug: Klingeln, Wecken, Türenschmeißen. Man hat ein Beefsteak und ein Kulmbacher genossen und am Morgen eine Portion Tee, und für diese Leistung sind mindestens sechs Hände da, die sich nach einem Trinkgeld ausstrecken.

Wie das Meer, so zog auch das Gebirge Tausende von Erholungssuchenden an. Längeren Aufenthalt in großen Hotels in Deutschland, in Österreich oder gar in der teuren Schweiz konnten sich nur wenige leisten — die meisten beschränkten sich aufs Tageswandern.

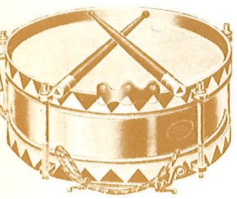
Glanz und Gloria

In wenig mehr als einem Menschenalter war Deutschland aus einer Agrarnation zu einer Industrienation ersten Ranges geworden — hatten der kolossale Aufschwung seiner Wirtschaft, seiner Technik, seiner Armee, die innerstaatliche Festigung ihm das internationale Ansehen einer Weltmacht verschafft. Diesen imponierenden Auf- und Umschwung haben die gewaltig angewachsenen alten und neuen gesellschaftlichen Kräfte mitbewirkt und mitgetragen: die Massen der Arbeiter, die breite Mittelschicht, das selbstbewußte besitzende Bürgertum. Vieles hatte sich geändert und wenig. Denn diese starken Kräfte des »dritten und vierten Standes« trugen zwar den Staat — aber die »staatserhaltenden« Kräfte waren sie nicht. Das wilhelminische Zeitalter war ein bürgerliches Zeitalter und war es auch wieder nicht. Die Macht dieses Staates, sein Ansehen, »Glanz und Gloria«, repräsentierten nach außen und nach innen wie hundert und zweihundert Jahre zuvor jene »oberen Zehntausend«, die der feinsten, der auserwählten, der exklusivsten Gesellschaftsschicht — dem Adel und Hochadel angehörten. Sie waren es, die den Ton angaben — sie waren die Menschen erster Klasse.

Wilhelm II. begibt sich mit seinen Söhnen zur Neujahrsparade — 1914.

»Bürgerliche«, mochten sie Kommerzienräte, Geheimräte, Fabrikbesitzer, prominente Wissenschaftler oder berühmte Künstler sein, mochten sie noch so viel Geld besitzen — sie waren letzten Endes Menschen zweiter Ordnung, sie waren »nicht ebenbürtig«. Man brauchte sie, man benötigte ihre Erfahrung, ihre Talente, ihr Geld — und man benutzte sie! Gar nicht zu reden von jenen Bürgerlichen noch minderer Klasse, die nicht einmal Geld genug besaßen, um überhaupt einer gewissen Beachtung Wert zu sein. So bestand die Gesellschaft des wilhelminischen Zeitalters aus streng voneinander abgeschiedenen Kasten, die nur wenig Berührungspunkte miteinander hatten und haben wollten. Die oberste, aristokratische Kaste schaute im unerschütterlichen Gefühl angeborenen Wertes und im Besitz aller Privilegien auf die anderen mit unfaßlicher Arroganz herab — und bildete doch das Vorbild für sie, die ihrerseits wieder Kasten bildeten und Standesdünkel kultivierten. Keine gab es, die nicht meinte, vor anderen noch durch irgendwelche Qualitäten bevorzugt zu sein und auf einer höheren Stufenleiter der Hierarchie zu stehen.

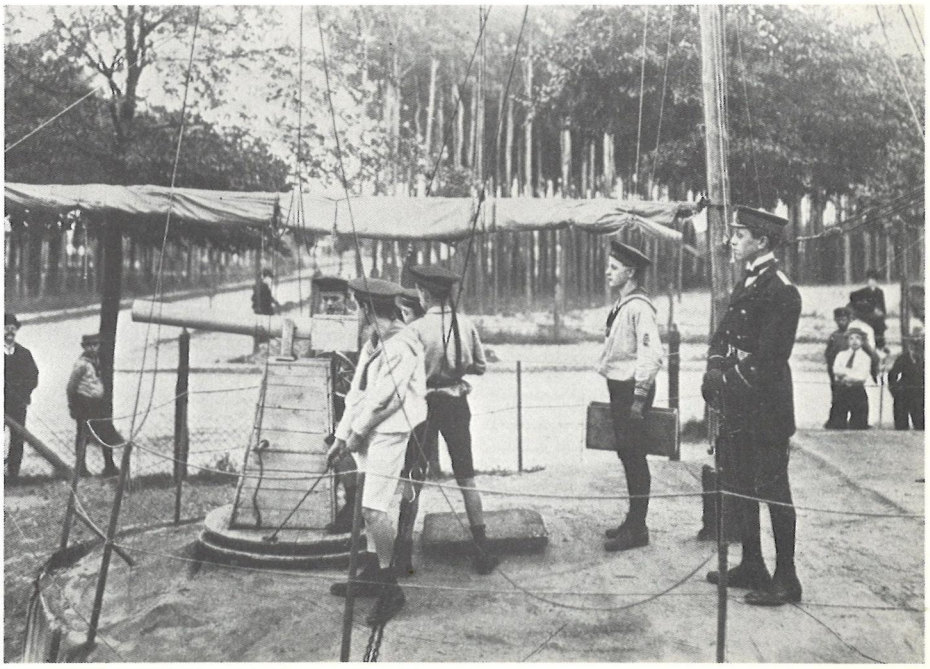
»So halten sich die Gesellschaftskreise im allgemeinen für sich, für den höheren Adel bildet der Hof den natürlichen Mittelpunkt. An den einheimischen höheren und höchsten Adel schließt sich die diplomatische Welt, die auch heute noch zumeist aus der Aristokratie angeworben wird. Übrigens hat auch der Bürgerliche, wenn er Gesandter oder Botschafter ist, an sich schon Stellung genug durch seinen Rang und wird in jeder Weise als gleicher behandelt. Zu dem Kreise gehören ferner die Minister und ihre Familien. Die übrigen Stände treten in diesen Kreisen nur ausnahmsweise ein und einzelne Gelehrte, Künstler usw. meist nur bei großen Festlichkeiten des Hofes. Die Ausnahmen sind an den Fingern herzuzählen. Mehr oder minder exclusiv lebt auch der hohe Beamtenstand und leben die Lehrer der Hochschulen. Aber sehr leicht entwickelt sich starkes Selbstgefühl, das nicht selten bei den gelehrten Herren in Dünkel ausartet. Ein eigentliches Gesellschaftleben besitzen diese Stände als solche nicht. Die Verhältnisse erlauben es selbst einem hohen Beamten in Berlin sehr selten, ‚Haus zu machen'.« (Leixner, Soziale Briefe aus Berlin). An der Spitze der sozialen Stufenleiter stand, Nummer eins in der Skala des Sozialprestiges, der Offizier. »Den Herrn Leutnant macht uns keiner nach« hieß ein bezeichnendes geflügeltes Wort in dieser Zeit — auf ihn war man stolz, erst in zweiter Linie auf die tatsächlichen Leistungen des Volkes. Der einfachste Leutnant, der Fähnrich sogar, wenn er nur von Adel war, rangierte nach einem Ausspruch Friedrichs II. »immer noch vor dem Kabinettsrat«. Dieser Meinung war man allgemein, nicht



nur in den adeligen Kreisen — auch der Kabinettsrat respektierte diese Auffassung und bei allem Selbstbewußtsein brauchten auch die bürgerlichen Kreise sehr lange, bis sie an ihrer Zweitrangigkeit Zweifel zu hegen begannen. Noch waren republikanischer Geist und demokratische Gesinnung mit Aufruhr und Rebellion gleichzusetzen. Ordnung war immer noch die erste Bürgerpflicht und zur Ordnung gehörte auch die Respektierung der nun einmal von Gott gegebenen Hierarchie. Das Militär genoß in allen Bevölkerungskreisen eine für uns heutige unbegreifliche, fast götzenhafte Anbetung und Verehrung:
»Seit Friedrich dem Großen hatte sich nichts geändert: Der adelige Leutnant tanzte auch jetzt noch als Nummer eins auf den Berliner Hofbällen. Die Bürger waren nicht zugelassen. Einer der größten Industriestaaten Europas und das ganze Volk dazu, das durch seine Gelehrsamkeit, seine Erfindungskraft und sein künstlerisches Streben bekannt war, wurde vor der Welt von meist jungen Offizieren repräsentiert, die nicht einmal durch militärische Tüchtigkeit, sondern nur durch ihre Geburt dazu legitimiert waren. Diese Sonderstellung des adeligen Offiziers war nicht nur kränkend für alle anderen Volksschichten, sondern brachte einen grotesken karikaturenhaften Zug in das öffentliche Leben. Die Offiziere, jene so sichtbar hervorgehobenen jungen Männer, waren überfordert und konnten in der Mehrzahl weder moralisch noch geistig oder finanziell den Ansprüchen gewachsen sein, die das Hofleben an sie stellte; ein Thema für Witzblätter und Sittenromane« (Walther Kiaulehn).
Es gab auch Bürgerliche in Offizierskreisen — aber ihnen öffneten sich meist nur die wenig angesehenen »Linienregimenter«, die dem Hochadel vorbehaltenen Garde-Regimenter, vor allem das berühmte »Garde

Auch die kleinen Leute waren gegen den »Glanz der Uniform« nicht immer gefeit — es steigerte ihr Selbstgefühl, wenn sie sie trugen. Und wenn es nur in jenen Augenblicken war, da man ihre Wirkung auf die schlichten Gemüter von Dienstmädchen und Köchinnen erproben konnte. Mit Stolz und im Vollgefühl der Staatsmacht, die man repräsentierte, ließ man sich für die Mit- und Nachwelt auf die fotografische Platte bannen.

Oben: Auf dem Kasernenhof war der »Gemeine« dann wieder ein Drillobjekt für herrschsüchtige Unteroffiziere, mußte sich schikanieren, von hochnäsigen Leutnants anbrüllen lassen. Dennoch: Hier wurde man »zum Mann«, und das war schon was! — Unten: »Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser«, hatte Wilhelm II. verkündet und, um Englands Vorherrschaft auf dem Meer zu brechen, den Ausbau der Flotte befohlen. So gehörte in dieser Zeit die Marine zur angesehensten Formation der Militärmacht, was sich in Matrosenanzügen und -kleidern für die Kinder und dem liebevollen Ausdruck »unsere blauen Jungs« manifestierte. Die Marine-Begeisterung sollten auch Spielattrappen steigern helfen wie die dieses Holzschulschiff »Iltis« im Grunewald, das dem Original der Marine nachgebildet war (1910).



du Corps« blieben ihnen selbstverständlich verschlossen. Die Herablassung, den unsäglichen Dünkel dieser Herren adeligen Offiziere ertrug man mit Fassung — ja, mancher bürgerliche Kommerzienrat schätzte sich glücklich, wenn einige flotte Leutnants seine Hausbälle mit ihrer Anwesenheit beehrten, und die Töchter waren selig, wenn sie am Arm eines »schmucken Offiziers« durch den Ballsaal schweben durften. Die kultartige Verehrung, die die Uniform damals genoß, die den Träger zu einem Menschen höherer Ordnung erhob, ist ja durch den berühmten Fall des »Hauptmann von Köpenick« hinreichend erwiesen — ganz Deutschland lachte darüber, aber es lachte wohlgefällig! Glänzender Mittelpunkt und oberster Repräsentant des deutschen Vaterlands war der Kaiser. Die Deutschen waren auch zu dieser Zeit — und zu

Der Schutzmann fühlte sich in der guten Zeit weniger als »Freund und Helfer«, sondern mehr als das strenge »Auge des Gesetzes«, der (schließlich hatte er ja mal »gedient«!) den »Zivilpersonen« mit der gleichen Hochnäsigkeit gegenübertrat, mit der die Militärpersonen das zumeist zu tun pflegten. Er verlangte Respekt und keine Zuneigung. Immerhin, für die »Fremdenpolizei« suchte man Leute heraus, die höflich und sprachgewandt genug waren, um Touristen gegenüber ein besseres Bild von den Dienern der Obrigkeit zu bieten.

dieser Zeit erst recht — anfällig für »Führerfiguren«. Glanz und Gloria optisch zu manifestieren, war Wilhelm II. nun freilich im Pomp seiner Uniform und seines adlerbewehrten Helms die richtige Figur — seine rhetorischen Fehlleistungen überhörte man dankbar. Dennoch hat es auch zu dieser Zeit viele gegeben, die »mäkelten«, die als »Querulanten« sich mißliebig machten, die die Hohlheit dieser »Weltordnung« durchschauten und zu entlarven sich bemühten. Als Ludwig

Oben: Da schlugen die Herzen höher — die Regimentsfahnen bei einer Kaiser-Parade, 1910.
Unten: Kaiser Wilhelm II. beehrt ein nach ihm benanntes Kinderheim in Ahlbeck mit einem Besuch, 1913. Auch die Mädchen dürfen ihr Wertgefühl durch bescheidenen Schmuck mit militärischen Utensilien steigern.
Rechte Seite unten: Der Kronprinz mit seinem Adjutanten nach einem Einkauf bei Hoflieferant Liebmann, Unter den Linden.

Oben: Feierlichkeiten im kaiserlichen Hause waren natürlich für das ganze Volk unauslöschliche Erlebnisse, Ereignisse, von denen man monatelang vorher und nachher zu reden pflegte. Im Glanz dieser Festlichkeiten, die selbstverständlich den Steuerzahler horrendes Geld kosteten, sonnte sich die Nation — sie durfte zwar nur zuschauen, Huld und Wohlwollen von ferne genießen, aber sie war trotzdem »dabei«. Das Selbstbewußtsein eines Volkes und der Eigenwert, den es sich zuschreibt, scheint überall und zu allen Zeiten mehr vom Talmi-Glanz der »repräsentierenden Persönlichkeiten«, vom »hohen Rang« dieser hohlen Figuren bestimmt worden zu sein. Tüchtige Bürger an der Spitze eines Staates gelten im Reiche der Bürger wenig — darum auch ist Demokratie eine gar so glanzlose und ungeliebte Staatsform. Die Monarchie ist längst perdu — aber Monarchieverehrer und ähnliche Narren gibt es noch immer — und genug! Oben: Hochzeit der Prinzessin Viktoria-Luise — Ankunft des Herzogs Ernst August zu Braunschweig mit seiner Schwester, Prinzessin Olga (1913).

Berlin, 30. Dezember 1900. Sylvesternummer. IX. Jahrgang. Nr. 52.

Berliner Illustrirte Zeitung

Abonnement: 1.80 Mark vierteljährlich, 45 Pfg. monatlich bei jeder Postanstalt (Postliste 1062) und im Buchhandel sowie direkt durch die Expedition fre in's Haus.

Redaktion und Expedition: **Berlin SW. 12. Charlottenstraße 9.** Fernspr.-Amt IV. Nr. 13. — Telegr.-Adr. Illustrirt.

Einzelnummern: 10 Pfennig bei allen Zeitungs-Verkaufsstellen. — **Anzeigen:** Eine Mark die 5 gespaltene Nonpareille-Zeile

Die deutschen Bundesfürsten im Jahre 1901.

Prinzregent Luitpold von Bayern

König Albert von Sachsen.

König Wilhelm II. von Württemberg.

Grossherzog Friedrich von Baden

Grossherzog Ernst Ludwig von Hessen.

Grossh. Friedrich Franz IV. v. Mecklenburg-Schwerin.

Grossh. Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz.

Grossherzog August von Oldenburg.

Wilhelm II.
Deutscher Kaiser, König von Preußen.

Grossherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar.

Herzog Georg II. von Sachsen Meiningen.

Prinz Albrecht, Regent von Braunschweig.

Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha.

Fürst Friedrich von Waldeck.

Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg.

Herzog Friedrich v. Anhalt.

Fürst Heinrich XXII. von Reuss ä. Linie.

Fürst Heinrich XIV. von Reuss j. Linie.

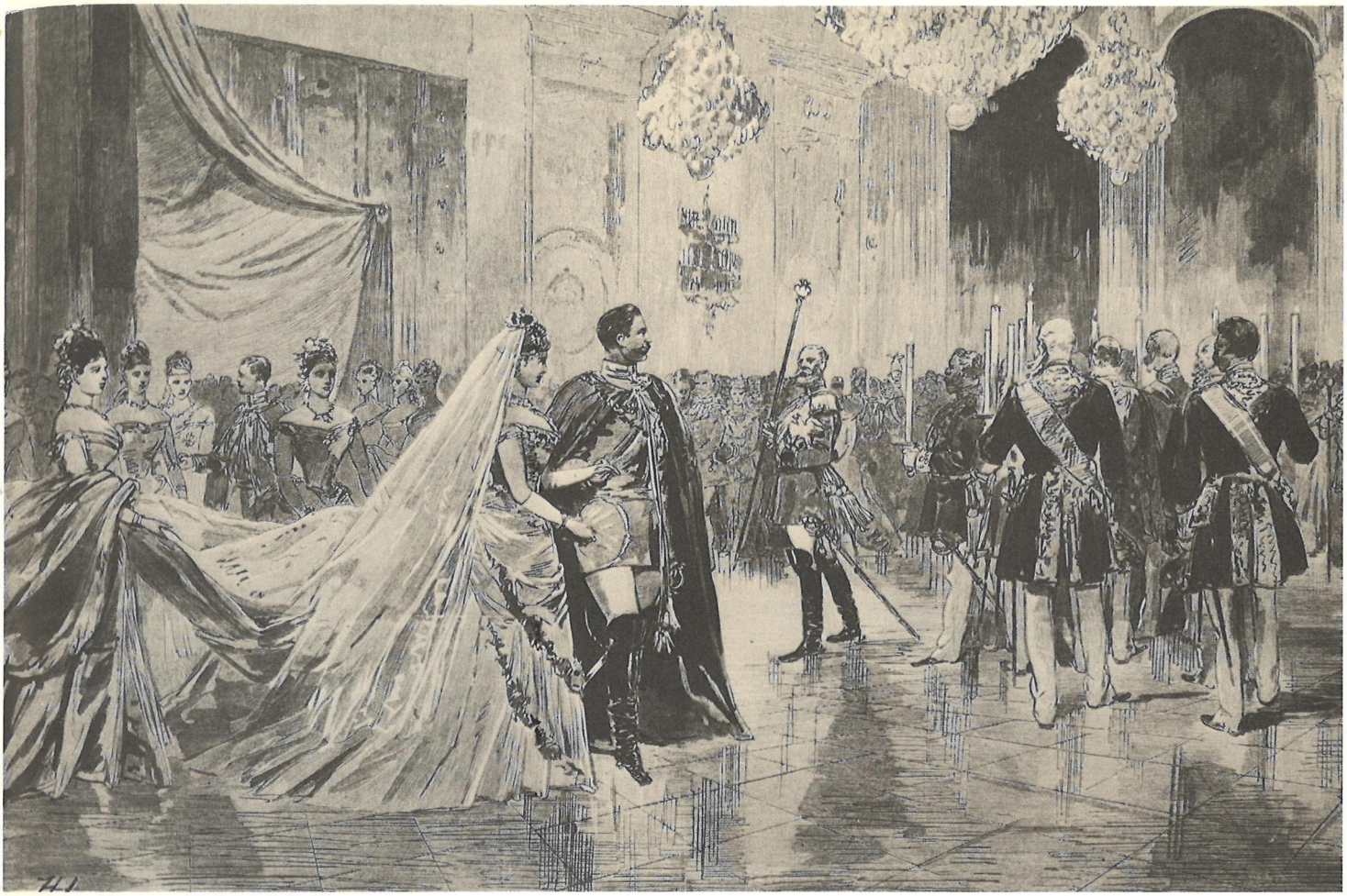
Fürst Georg von Schaumburg-Lippe.

Graf-Regent Ernst v. Lippe-Detmold.

Fürst Günther von Schwarzburg-Rudolstadt.

Fürst Karl Günther von Schwarzb.-Sondershausen.

Die deutschen Bundesfürsten im Jahre 1901 — eine Seite aus der »Berliner Illustrirten Zeitung« vom 30. Dezember 1900.



Oben: Der Fackelzug bei der Vermählung des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen mit der Prinzessin Luise Sophie zu Schleswig-Holstein im Weißen Saale des königlichen Schlosses zu Berlin am 24. Juni 1889 — der Rundgang der neuvermählten Prinzessin mit Kaiser Wilhelm II. (zeitgenössische Zeichnung). — Links: Kostümball bei Hofe im Jahre 1897: Es präsentieren sich die Oberhofmeisterin von Brockdorff sowie die Hofdamen Keller und von Gensdorff mit der ganzen Stattlichkeit ihrer Erscheinungen ...

Thoma, der bayerische Nationaldichter, einst wegen Majestätsbeleidigung im Gefängnis Stadelheim einsaß, besprach er mit Behagen und Grimm eine bei Philipp Reclam erschienene zweibändige Ausgabe der Reden Kaiser Wilhelms II. — und er spießte die schönsten, die charakteristischsten Stilblüten auf seine kritische Feder:

»Will man diese Reden beurteilen, so muß man gleich hervorheben, daß sie durchaus inhaltslos sind. Nirgends neue Gedanken, anregende Gedanken, ja nicht einmal die Versuche dazu ... Es ist Lärm. Sonst nichts. — Der Kaiser sagt, um einige von vielen Beispielen zu nennen:

›Dieser Rahmen für die heutige Parade gab ein in Begeisterung aufflammendes Volk.‹ — Und ein andermal: ›Ich erkenne in dem Jubel der Bevölkerung den Ausfluß des Pulsschlages des gesamten deutschen Volkes.‹ So war es wohl ...

Gesellschaft 1871–1880

Anerkennung der englischen Gewerkschaften bei der Abfassung von Arbeitsverträgen; die Weltkohlenproduktion beträgt 220 Mill.t jährlich; Weltausstellung in Berlin; Weltwirtschaftskrise beendet die Gründerjahre; in Deutschland einheitliche Reichsgoldwährung; Bismarck führt die Zivilehe vor dem Standesamt ein; Einführung der Pockenzwangimpfung im Deutschen Reich; erstes 6-Tage-Radrennen in Birmingham; erste Ärztin in Berlin; Weltausstellung in Philadelphia; Internationale Meterkonvention zwischen siebzehn Staaten tritt in Kraft; Kartoffelkäfer kommt von Nordamerika nach Europa; Weltausstellung in Paris; Gründung des Weltpostvereins in Paris; erster deutscher Fußballverein in Hannover; Weltausstellung in Sydney; erste deutsche Markthalle in Frankfurt am Main; in der Männermode kommt der Smoking auf; Buffalo Bill zieht mit seiner Wildwestschau durch Europa; Deutschland hat 41 Mill. Einwohner.

Kultur 1871–1880

Dostojewski »Die Dämonen«; Emile Zola beginnt die zwanzigbändige Romanfolge »Rougon-Macquart«; erstes Auftreten der nachmals berühmten Schauspielerin Eleonora Duse; Gustav Freytag »Die Ahnen« (sechs Bände bis 1880); Ostrowski »Der Wald« (Russisches Schauspiel); Tolstoi »Anna Katerina«; Felix Dahn »Ein Kampf um Rom«; Conrad Ferdinand Meyer »Jürg Jenatsch«; Mark Twain »Tom Sawyer«; Henrik Ibsen »Die Stützen der Gesellschaft«; Dostojewski »Die Brüder Karamasow«; Henrik Ibsen »Nora«; Konrad Duden veröffentlicht das »Orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache«; Ludwig Feuerbach »Iphigenie« (klassizistisches Gemälde); erste gemeinsame Ausstellung der Impressionisten in Paris; Opernhaus in Paris eröffnet; Menzel »Das Eisenwalzwerk« (Gemälde); Leibl »Frauen in der Dorfkirche« (realistisches deutsches Gemälde); der Kölner Dom wird vollendet; Richard Wagner »Die Walküre«; Verdi »Aida«; Johann Strauß »Die Fledermaus«; Tschaikowsky Ballett »Schwanensee«; Bizet »Carmen«, Eröffnung des Bayreuther Festspielhauses; Tschaikowsky »Eugen Onegin«.

Gesellschaft 1881–1890

Abbe gründet mit Schott die Jenaer Glaswerke; gesetzliche Einführung der Krankenversicherungspflicht in Deutschland; erstes aseptisches Krankenhaus durch Neuber; erste Leipziger Mustermesse; Frankreich schenkt Amerika die Freiheitsstatue; Eiffel-Turm in Paris anläßlich der Weltausstellung fertiggestellt; erste internationale Maifeier; systematische Anwendung künstlichen Düngers.

Kultur 1881–1890

Edgar Degas »Tänzerin mit Blumenstrauß«; Lewis Wallace »Ben Hur«; Auguste Rodin »Der Denker«; Henrik Ibsen »Gespenster«; Friedrich Nietzsche »Mörgenröte«, »Also sprach Zarathustra«; Friedrich Ranke »Weltgeschichte«; Karl Millöcker »Der Bettelstudent«; R. L. Stevenson »Die Schatzinsel«, »Der seltsame Fall Dr. Jekyll und Mr. Hyde«; Emile Zola »Zum Paradies der Damen«, »Germinal«; Leopold von Sacher-Masoch »Die Messalinen Wiens«; Mark Twain »Huckleberry Finns Abenteuer«; Johann Strauß »Der Zigeunerbaron«; Guy de Maupassant »Bel Ami«; Max Klinger »Beethoven«; Verdi »Othello«; Paul Cézanne »Der Knabe mit roter Weste«; Theodor Fontane »Irrungen und Wirrungen«; Peter Tschaikowsky »Pique Dame«.

Gesellschaft 1891–1900

Abbe begründet Carl-Zeiss-Stiftung mit Gewinnbeteiligung der Arbeiter; Schnürschuhe in der Männermode vorherrschend; General Electric Company in den USA gegründet; Baron de Coubertin gründet das »Internationale Olympische Comitee«; in der Damenmode dominieren glatte weite Röcke, Puffärmel und Schärpen; erste neuzeitliche Olympische Spiele in Athen; Bürgerliches Gesetzbuch in Deutschland in Kraft getreten.

Kultur 1891–1900

Oscar Wilde »Das Bildnis der Dorian Gray«; Karl Zeller »Der Vogelhändler«; Toulouse-Lautrec »Moulin rouge«; Engelbert Humperdinck »Hänsel und Gretel«; Gerhart Hauptmann »Der Biberpelz«; Theodor Fontane »Effi Briest«; Rudyard Kipling »Das Dschungelbuch«; Wilhelm Kienzl »Der Evangelimann«; Giacomo Puccini »La Bohème«; Heinrich Mann »Im Schlaraffenland«; in New Orleans entsteht der »Jazz«.

Gesellschaft 1901–1910

Leo Tolstoi wegen antikirchlichem religiösem Sozialismus aus der russischen Kirche ausgeschlossen; Einführung der Daktyloskopie in die englische und deutsche Kriminalität; Richard Steiff ersinnt »Teddybär« als Kinderspielzeug; Reklamekunst wird Unterrichtsfach an den Kunstgewerbeschulen; in Deutschland werden Phosphor-Zündhölzer verboten; ein Sicherheitszündholz aus Schweden wird als »Reichszündholz« eingeführt; Familienfreibad Berlin-Wannsee eröffnet (erstes in Europa); Friedensnobelpreis erhalten: 1901 Henri Dunant, Gründer des Roten Kreuzes, 1905 Bertha von Suttner (»Die Waffen nieder«). Deutsche tierärztliche Hochschulen verleihen eigenen Doktorgrad.

Kultur 1901–1910

Thomas Mann »Buddenbrooks«; G. B. Shaw »Cäsar und Kleopatra«; in München wird das Prinzregententheater gebaut, in Berlin die Siegesallee im Tiergarten mit 32 Marmorstandbildern brandenburgisch-preußischer Herrscher bestückt; Rudolf Steiner entwickelt seine »Anthroposophie«; erstmals werden »Regeln für die Deutsche Rechtschreibung« von einer in Berlin tagenden orthographischen Konferenz festgelegt; Sigmund Freuds Abhandlung »Zur Psychopathologie des Alltagslebens«; Puccini »Madame Butterfly«; Heinrich Mann »Professor Unrat«; Franz Lehár »Die lustige Witwe«; Richard Strauß »Salome«; Max Reinhardt übernimmt das Deutsche Theater in Berlin; Matisse prägt das Wort »Kubismus«.

Naturwissenschaft 1871–1880

Darwin veröffentlicht »Die Abstammung des Menschen«; Koch erkennt Milzbrandbazillus; Schiaparelli entdeckt die legendären »Marskanäle«; Baeyer gelingt die »Indigosynthese«; Fahlberg und Remsen stellen Saccharin her; Pasteur entdeckt Strepto-, Pneumo- und Staphylokokken; Pawlow beginnt Arbeit über Physiologie der Verdauungsdrüsen und bedingte Reflexe an Hunden.

Technik 1871–1880

Fotografische Trockenplatte von Maddox; Alexander Graham Bell konstruiert technisch brauchbares Telefon; Linde konstruiert Ammoniak-Kältemaschine; Otto konstruiert brauchbaren Viertakt-Benzinmotor; Hughes baut Kohle-Mikrophon; Mehrlader-Gewehr von Mannlicher; Kohlenfadenlampe mit Schraubsockel von Edison; Werner von Siemens baut Elektrolokomotive.

Kleine Chronik der Kaiserzeit

Naturwissenschaft 1881–1890

Gerhard Hansen entdeckt Leprabazillus; Robert Koch entdeckt Tuberkelbazillus; Georg Cantor begründet die Mengenlehre; Ludwig Knorr findet Antipyrin; Entdeckung der Erreger von Tetanus, Diphterie, Cholera; Ernst von Bergmann führt Asepsis ein; Entdeckung der Coli-Bakterien durch Theodor Escherich; Heinrich Hertz erzeugt und weist elektromagnetische Wellen nach; Dissoziationstheorie der Elektrolyse von Arrhenius; Robert Koch erzeugt Tuberkulin.

Technik 1881–1890

Erste Ortssprechnetze in Deutschland; erste elektrische Straßenbahn in Berlin; Meisenbach entwickelt Autotypie (Bilddruck durch Rasterätzung); Edison baut erstes Elektrizitätswerk in New York; Ottmar Mergenthaler konstruiert Setzmaschine; Paul Nipkow entwickelt Lochscheibe für Bildabtastung und -übertragung; Emil Berliner entwickelt Plattengrammophon; Tesla baut Drehstrommotor; Lochkartenzählmaschine durch Hollerith; Dunlop produziert Luftreifen.

Naturwissenschaft 1891–1900

Dubois findet Überreste der Affenmenschen (Pithekanthropus); letzte Cholera-Epidemie in Deutschland; Emil von Behring findet Diphtherie-Heilserum; Karl-Ludwig Schleich führt Lokalanästhesie ein; Konrad Röntgen entdeckt die nach ihm benannten Strahlen; Ronald Ross entdeckt Malariaübertragung der Anopheles-Mücke; Entdeckung des Radiums und Poloniums durch Marie Curie; Sir Arthur Evans beginnt Ausgrabungen der minoischen Kultur auf Kreta; Max Planck begründet die Quantentheorie.

Technik 1891–1900

Erste Fotozelle von Elster und Geitel; Louis Lumière entwickelt Kinematographen; Rudolf Diesel baut den nach ihm benannten Motor; Braun entwickelt Kathoden-Strahlen-Leuchtschirmröhre; Luftverflüssigung bei −190 °C durch Linde; Funkentelegraphie durch Marconi; erste Zeppelinfahrt; erste Rolltreppe.

Naturwissenschaft 1901–1910

Dutton entdeckt Erreger der Schlafkrankheit; Iwan Pawlow beginnt seine tierpsychologischen Experimente nach der Methode der bedingten Reflexe; Tacamine isoliert aus Ochsennebennieren Adrenalin; der amerikanische Chirurg Cushing legt die erste Nervennaht; Wilhelm Bölsche »Das Liebesleben in der Natur«; Unterscheidung der radioaktiven Alpha-, Beta- und Gammastrahlen; Marie Curie »Forschungen über radioaktive Substanzen«; Ernst Haeckel »Der Kampf um den Entwicklungsgedanken« (Verteidigung der darwinistischen Entwicklungslehre).

Technik 1901–1910

Marconi überbrückt drahtlos den Atlantik; erstes europäisches Fernheizwerk in Dresden; erste Strecke der Berliner U-Bahn; Helgoland-Leuchtturm (35 km Reichweite); elektrische Schnellbahn der Versuchsstrecke bei Zossen erreicht 210 km pro Stunde; Schwebebahn zwischen Elberfeld und Barmen eröffnet; J. A. Flemming: Elektronenröhre für drahtlosen Nachrichtenempfang; Rubel erfindet Offsetdruck vom Gummituch; erster Kurven-Motorflug der Brüder Wright; elektrische Glühlampe mit Wolframdraht (Osram-Lampen).

Literaturhinweise

Briggs, Asa: »Das 19. Jahrhundert«, München/Zürich 1972
Engelmann, Bernt: »Die goldenen Jahre«, Hamburg 1968
Fallada, Hans: »Damals bei uns daheim«, rororo Nr. 136
Flake, Otto: »Es wird Abend«, Gütersloh 1960
Fürth, Henriette: »Ein mittelbürgerliches Budget«, Jena 1907
»Die Gartenlaube«, Jahrgänge 1890—1894
Hartung, Hugo: »Kindheit ist kein Kinderspiel«, Reutlingen 1968
Hirschberg, E.: »Die soziale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin«, Berlin 1897
Hubmann, Franz: »Das deutsche Familienalbum«, Wien—München—Zürich 1972
Johann, Ernst und Junker, Jörg: »Illustrierte deutsche Kulturgeschichte der letzten 100 Jahre«, München 1970
Kästner, Erich: »Schriften für Erwachsene«, Zürich 1969
Kiaulehn, Walther: »Berlin«, München 1958
»Leipzig in Geschichten und Bildern«, Leipzig 1904
»Leipziger Illustrirte Zeitung«, Jahrgänge 1880 bis 1900
Leixner, Otto v.: »Soziale Briefe aus Berlin«, Berlin 1894
Lessing, Theodor: »Einmal und nicht wieder«, Gütersloh 1969
H.-H. Reuter: »Theodor Fontane — Von Dreißig bis Achtzig«, München 1970
Scherr, Johannes: »Deutsche Kultur- und Sittengeschichte«, Leipzig 1887
Sombart, Werner: »Die deutsche Volkswirtschaft im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts«, Stuttgart 1954
Stefan, S.: »Hundert Jahre in Wort und Bild«, Berlin 1899
Stutzenbacher, Robert: »Das Diner — praktische Anleitung zu dessen Service und Arrangement«, Berlin 1901
»Unser Jahrhundert im Bild«, Gütersloh 1964
»Unsere Welt — gestern, heute, morgen«, Gütersloh 1968
»Untersuchungen über die Wohnungsverhältnisse der ärmeren Bevölkerungsklassen in Berlin«, Berlin 1893
»Die wirtschaftliche Lage der deutschen Handlungsgehilfen«, Hamburg 1910
Wurm, E.: »Die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter«, Dresden 1892

Register *Kursiv gesetzte Ziffern verweisen auf Abbildungen*

Adel 210, 213
Adlon, Luxushotel *101*
Admiralsgarten, Berliner *148, 149*
Aktfotos *177*
Allgemeinbildung, Kosten 160, 163
Ältere Generation 12
Altersrente, gesetzliche 136
Altersversicherung, staatliche 138
Amme *26, 27,* 62
Angestellte 129
Antike, Nacheiferung 145
Anzeigen s. Inserate
Arbeiter *82, 83, 127,* 129
Arbeiterfamilien, Lebensstandard 22, 23
Arbeiterinnenheime *139*
Arbeiterklasse, Bildungsangebot 120
Arbeiterviertel 34, 44
Arbeiterwohnungen 42, *42*
Arbeitshäuser 141
Arbeitskräfte, billige 129
–, Überschuß 128, 129
Arbeitslose 140
Arbeitslosigkeit, Folge 141
–, Nachweis 140, 141
Arbeitsschutz 141
Arbeitsvermittlung für Dienstboten 29
Arbeitswelt 126–135
Arbeitszeiten 134, 135
Arcadia, Berlin *185*
Aufklärung, sexuelle 174, 175
Ausflüge 187, *192–200*
Ausflugsziele 192, 193, *196*
Auslandsreisen 197
Auswanderer *130*
Automobil-Ausstellung, Berlin *114*
Automobilclubs 63
Automobile 60, 63
–, Entwicklung 74
Automobilrennen, erste *154*
Autorennsport 63

Badeanstalten, Wannsee *180*
–, Berliner Admiralsgarten *148–151*
Badekomfort *149*
Badeleben *206*
Bademode *206*
Bahnreisen 204
Bauernhochzeit *16*
Beamtenstand 210
Berlin *66,* 67
–, Potsdamer Platz *66*
–, Rosarium *67*
–, Sperlingsgasse *66*
–, Tiergarten 66, *147*
Berliner Illustrirte Zeitung *134, 216*
Berliner Proletariat *82, 83*
Berliner Staatsoper *160, 161*
Berufskrankheiten 141
Berufsunfälle 141
Besitzverhältnisse 129, 136
»bessere Familien« 16
Bevölkerung, Struktur 129
Bevölkerungskreise, besitzlose 129, 136
–, Probleme 136
Bevölkerungswachstum 32, 128
Bewirtung 103–115
–, zu Hause 103–110
Bildungsgefälle 120
Brautpaare *14, 15*
Brautwerbung 13
Bundesfürsten, deutsche (1901) *216*
bürgerliche Normen 19
bürgerliche Tugenden 18
Bürgertum 210, 213

Café Bauer, Berlin *112–113*
Caféhäuser *110–113*
Café Josty, Berlin *110*
Café Kranzler, Berlin *110*
Café Ronacher, Berlin *111*
Chambre séparée 177, *177*
Cholera-Epidemien 141
Chronik, Kaiserzeit 218–219
Colonialwarenhandlung *81,* 84
Corso *182*
Cricket 152

Damensport 150, 152
Dampferausflug *195*
Darlehnskassen 140
Delicatessengeschäft 84
Denkmäler *78, 79*
deutsche Bundesfürsten (1901) *216*
Deutsche Turnerschaft 148
Dienerschule *28*
Dienstboten, Arbeitsvermittlung 29
Dienstmädchenfachschule *27*
Dienstmädchenversammlung *29*
Dienstpersonal, Arbeitsmöglichkeiten 24, 27, *30, 31*
–, Ausbildung 26, 27
–, Entlassung 30
–, Freizeit 27
–, Herkunft 24
–, männliches 29
–, Unterkunft 27
–, Verdienst 26, 27, 28
–, Züchtigungsrecht 30
Diner *99,* 104, 107, 108
Dramen, revolutionäre 166
Droschkenkutscher *62*
Duell *170,* 171

Ehrenkodex 170, 171
»einfache Leute« 19
Eislaufbahn, Berliner Tiergarten *147*
Eislaufpaare *146*
Eismann *61*
Elektrische Straßenbahn *73*
Eltern, Rolle 16
Emporkömmlinge, reiche 45
Ernährungsverhältnisse 141
Ertüchtigung, körperliche 142–157
Erziehung 12, *22*
Essen, Arbeitsplatz 114
–, arme Leute 110–115
–, Stadtküche 108
Eßgewohnheiten 108–115
Export 128

Fabriken, Gründung 34
Fallada, Hans 83, 84, 104, 107, 108
Familie 10–23
–, Aufgaben 12
–, bessere 16
–, Erwerbsgemeinschaft 14, 19
–, Erziehungsfunktionen 12
–, Größe 12
–, mittelbürgerliche 21
–, Mittelschicht 18, 19
–, Wandlung 14, 15
–, Zelle der Gesellschaft 14
Familienfeier 50
Familienmeinung 10, 12
Ferien 202–207
–, Gebirge 206, 207, *207*
–, Meer *206,* 207
–, Unterkunft 206, 207
Ferienaufbruch 204
Ferienziele 206, 207, *206, 207*
Feste 50–57
–, Hochzeiten 55
–, Kaisergeburtstag *56*
–, Konfirmation *54*
–, Ostern *52, 54*
–, Silvester *53*
–, Vatertag *55*
–, Weihnachten *52, 52,* 53
Flake, Otto 122, 125
Fleischpreise 85
Fontane, Theodor 168, 170, 171, 206, 207
Fotos, pikante *177*
Frau, Rolle 16
–, Untreue *172*
Frauenarbeit 23, 130–132
Frauenrechtlerinnen 15
Freibank-Fleisch 82
Freizeit 159–167, 178–189
Fußballspiel 152

Gartenfeste 183
Gartenrestaurationen *196, 197*
Gaststätten, Preise 102
Gaststättenessen *102, 103*
Gehälter 130
Geldanlagen 128
Gelehrte 210
Gepäckdroschke *202*
Geschenke 50
Gesellschaft 116, 210, 218
–, Kastenbildung 210
–, Umschichtung 12

–, Veränderung 126
gesellschaftliche Pflichten 16
Gesellschaftsschichten 18, 19
Gesellschaftsspiele 187, *188, 189*
Gesellschaftssystem 126
Gesindebüro *28*
Gesindeordnung 30
Gewinnsucht 128
Gleichberechtigung 15
Golf 152
Gouvernante *26*
Gratulationscour *20*
Großbürger 34
Großstädte 58, *58/59*
–, Anziehungskraft 76
–, Seuchengefahren 75
Großstadtleben 58–79
Großstadtslums 82
Großstadtverkehr 58–79, *58/59*
–, Gefahren 59
»guter Ruf« 170
Gymnasien 120

Hallenbad *148, 149*
Hamburger Binnenhafen *70*
Handel, Zunahme 126
Händler, mobile *85*
Handwerksbetrieb *128*
Häuser, herrschaftliche 44
Haushaltsbudget 21, 22, 82–98, 103
Haushaltskosten 21, 22, 82–98, 103
Heerstraße, Berlin *74*
Heiratsinserat 12, *13*
herrschende Schicht 129
Hesse, Hermann 118
Hinterhöfe 34, 35, 44
Historismus 45
Hochschulleben 121–125
Hochschulwesen, Entwicklung 125
Hochzeitstag 14, *15*
Hofbräuhaus, München *181*
Hoflieferanten 80
»höhere Töchter« 161
Holzfrauen *30*

Illustrirte Zeitung, Berliner *134, 216*
Industrialisierung 72, 75, 126–135
Industrieausstellung, Düsseldorf *115*
Industrielle Revolution 126
Industrieproduktion 128
Inserate 12, 13, *38–41, 83, 91, 92, 95–97*
–, »Blümels Garten« *196*
–, Damenwäsche *90*
–, Fleischwaren *85*
–, Vossische Zeitung 164
–, Wäsche *87*
Invalidenpflichtversicherung 136
Invaliditätsversicherung, staatliche 138
Isar-Tor, München *70*

Jahn, Friedrich Ludwig 145
Jahreseinkommen 36
Jugendstil 47, 48
Jugendverbände 12

Kabaretts 171, 187
Kaffeekränzchen *183*
Kaiserhaus, Ereignisse *215*
Kaiserparade 214
Kaiserreich 208–219
–, Chronik 218, 219
Kapitalismus 128–130, 136
Karlshorster Rennbahn *157*
Kasernenhof *212*
Kästner, Erich 52, 55, 84, 118
Kaufmanns-Comptoir *133*
Kaufpaläste *86*
Kehrfrauen *66*
Kempinski, Hotel *104*
Keuschheit 174
Kinderarbeit 23
Kindergärten 12
Kinderheilstätten 140
Kinderreichtum 12, 130
Kindersterblichkeit 12
Klassentrennung 34, 35
Klassenzimmer *121*
Kleinkinderbewahranstalten 140
Klinisches Ambulatorium *140*
Königliche Bibliothek, Berlin *165*
Konsumvereine 140
Konsumverhalten 80–115
Kontraktbrüchigkeit 30
Krankenkassen, Gründungen 140
Krankenversicherung, gesetzliche 136, 138
Kriegerdenkmäler 78
Krisen 129
Kristallpalast, Leipzig 181
Küche, kleinbürgerliche *38*
Kultur 218
Kulturereignisse 158–167
Kunst, Umbruch 166
Künstler 210
Kunstrichtungen 166
Kurfürstendamm, Berlin *65*
Kyritz, Kreisstadt *68*

Laubenkolonie *180,* 187
Leben, studentisches 124/125
Lebenshaltung, Arbeiter 94–98
–, »feine« Gesellschaft 86–93
–, Staatsdiener 93–94
Lebenshaltungskosten 82–98, 130
s. a. Haushaltskosten
Lehmann, Lily *160*
Lehrer 118–121, 210
Leihhaus *140*
Leipziger Messe *114*
Lernsystem 118
Lessing, Theodor 16, 17, 120, 121
Liebhaber, stürmischer 13, *13*
Literatur, Umbruch 166
Lohnabhängige 129, 136
Lohndiener 29
Löhne 120–132
Luxusgeschäfte 80

Mann, Thomas 118
Marine 212
Markthalle *85*
Massenverkehrsmittel 63
–, Stadtbahn 63
–, Straßenbahn 63
–, U-Bahn 63
medizinische Versorgung 141
Menschen, alte 12
Mietskasernen 34, *36,* 44
Militär 210, *210,* 211, *211, 212,* 213
mittelbürgerliche Familie, Bericht über 21
Mittelschicht 18, 19
Mode, Pariser 89
Modejournal, Pariser *89*
Modesalon *88*
Moral 174–176
»Moulin Rouge«, Berlin *184*
Mußestunden 178–189

Naturwissenschaft 219
Neigungen, musische 160, 163
»Neue Welt«, Berliner Hasenheide *185*
Normen, bürgerliche 19

Obdachlosenasyl *140,* 141
Offiziere 210, 211, 213

Pariser Mode 89
Parochialstraße, Berlin *71*
Patriotismus 213
Pfandleiher, private 140
Pferdeomnibus *63*
Pferdesport 156, *157*
Pflichten, gesellschaftliche 16
Piccolo *103*
Picknick *192*
Poesiealbum 160
Polizist, preußischer *133*
Postdienstlinien 72
Producten-Keller *71*
Proletariat, Berliner *82, 83*
s. a. Arbeiter
Prostituierte 177
Provinzstädte *68*
Prüderie 174
Prügelpädagogik 22
Publikumsgeschmack 166

Ratenkauf 80
reiche Emporkömmlinge 45
Reichsversicherungsanstalt 136
Reichsversicherungsordnung 136
Reisegepäck *202*
Reisen 194–207, *202, 203*
Reiten 152
Rennbahn, Karlshorster *157*

Restaurants, Preise 102
Revolution, industrielle 126
Rodeln *147*
Ruf, guter 170
Rummelplatz *186, 187*

Salonlöwe 13, *13*
»Scala«, Berlin 181
Schicht, herrschende 129
Schlafstellen 44
Schönheitsideale *174*
Schönheitstänzerin *177*
Schreber, Daniel Gottlieb 187
Schrebergärten *180,* 187
Schulen 116–121
Schülerferien, Anno dazumal *120*
Schulsystem 116–125
–, Weiterentwicklung 120
Schutzmann *213*
Schwebebahn, Berliner *72*
Schwimmen 150
Sexualität 174, 175
Sicherheit, soziale 136–141
Sittenkodex 170
Sittliche Werte 168–177
Skikursus, Anfänger *147*
Sommerfrische 194, 204–207
Sommerhitze, Berlin *60, 61*
Sonntagsausflug 194
Sonntagsspaziergang 192, 193
Sonntagsvergnügen 190–193
Soziale Lage,
–, Angestellte 135
–, Arbeiter 135
–, kleine Beamte 135
–, Mittelstand 135
–, mittlere Beamte 135
Sozialer Schutz, Ausbau 141
Soziale Sicherheit 136–141
Sozialgesetzgebung, moderne 136, 138, 139
Sparsamkeit 83, 84
Speiseanstalt, Neue Leipziger 114
–, Kosten 114
Speiseanstalten, öffentliche 114
Speisekarte, Festdiner *99*
–, Königlicher Hof *100*
–, »Neue Welt« *103*
Speisewagen, erster deutscher *204*
Spekulationsobjekt, Boden 128
Spiele, sportliche 152
Sport 142–157
–, Geschlechtertrennung 155
–, gesellschaftlicher Faktor 155
–, Kulturfaktor 156
Sportkleidung 148, 149, 155
Spreewälderammen *27, 62*
Städte, Anziehungskraft 76
–, Ausdehnung 72, 75
–, Menschenzustrom 72, 75
–, Sauberkeit 72
–, Wachstum 32
Städteverbindung 65, 66
Städtische Freibank, Berlin *82*
Stadtpark Schöneberg 147
Stadtrundfahrt *195*
Staffellauf *153*
Stammhalter *19*
Steckenpferde 180
Stehpult *133*
Stellungssuchende *131*
Stilrichtungen 40–49, *40–49*
Straßenausbau 65, 67
Straßenbahn, elektrische 73
Straßenbeleuchtung, Alt-Berliner *71*
Straßenfotograf *77*
Straßenverkehr 58–79, *58/59, 64*
Studentenleben 122, *124/125*
Suppenanstalten 114
Systemkritiker 130

Tagesasyl 141
Tankstellen, erste 63
Technik 219
technische Revolution 126
Teilzahlungsverträge 80
Telegrammaufnahme *135*
Tennis 152
Thoma, Ludwig 108, 110, 173
Tischlerei *132*
Titelblätter, Zeitschriften *164, 165*
–, Zeitungen *165*
Töchter, höhere 161
Treppenhäuser 37
Tuberkulose 141
Tugend 174
Tugenden, bürgerliche 18
Turnanstalt, erste deutsche 145
Turnen, Geschlechtertrennung 150
–, Unterrichtsfach 148
Turnhalle *144*
Turnkleidung 148, 149, 155
Turnvater Jahn 145
Turnverbot 145
Turnvereine, akademische 148
–, Mitgliederzahl 148
–, Zahl 145

Umzug 36
Unfallversicherung 136, 138
Universitäten 125
»Unter den Linden«, Berlin *64*
Untergrundbahn 72, 73
Unterhaltungsmusik 181
Unterhaltungsstätten 181
Unterrichtsstunden *118, 119*
Urlaub 193–207, *206–207*
–, Gebirge 206, 207, *207*
–, Meer *206,* 207
–, Unterkunft 206, 207
Urlaubsreisen 193–207
Urlaubsziele 206, 207, *206, 207*

Vater, Rolle 16
Veloziped *74*
Verdienst 130–132
Vergnügungen 159
–, Kosten 160
Verkehrsmittel, moderne 72
Verkehrsnetz, Ausbau 63
Versandhandel 80, 90
Versicherungen 138
–, Einführung 138
Verwandtschaft 10, 12
Villen 44
Völkerschlachtdenkmal, Leipzig *79*
Volksgesundheit 141
Volksküchen 114
Volksschulen 120

Waisenhäuser *139*
Wandern *191, 198*
Wandervögel *199*
Warenhäuser 80, *86, 87*
Wärmehallen 141
Wartesäle *205*
Wasserfahrrad *180*
Weimar *69*
Werte, sittliche 168–177
Wilhelm II., Kaiser 213–217, *214, 217*
–, Neujahrsparade *209*
»Wintergarten«, Berlin 181, *184*
Wirtschaft, Veränderung 126
Wirtschaftssituation 32
Wirtschaftssystem 126
–, kapitalistisches 34, 35, 136
Wirtschaftsübersicht 89–98
Wirtshäuser, Provinz *108, 109, 206*
Wochenmarkt *82, 83,* 85
Wohltätigkeit, allgemeine 139, 140
Wohnsituation 32–47
Wohnungen, herrschaftliche *43–45*
–, hygienische Verhältnisse 34, 44
–, Inneneinrichtung *38–48,* 45–47
–, Mittelstand *40*
–, Standardeinrichtung 46, 47
Wohnungseinrichtung 37
Wohnungsmieten 35, 38, 42
Wohnungsnot 32, 141
Wohnviertel 34

Zentral-Küche *39*
Zille, Heinrich 71, 82, 83, 167
Zoologische Gärten 196
Züchtigungsrecht 30
Zwergschulen 120

Abbildungsnachweis

Deutsches Museum 113; Eckhard Jacobsen 118 (u), 121 (u), 122 (u), 124 (o); Gerhard Kulwicki 33, 36 (o r, u l), 70 (d); Landesbildstelle Berlin 36 (u r), 37 (u) 71 (o), 82 (o), 83 (o l, u l), 84, 106 (u), 127, 167 (o), 186 (2), 187, 209, 214 (2), 215 (2); Olms Presse 39 (u r), 60 (u), 86 (o 2), 87 (u l), 92 (r), 93, 96 (u r), 147 (u), 192 (l 2), 195 (o r), 210 (u l); Staatsbibliothek Stiftung Preuß. Kulturbesitz, Bildarchiv 12, 13 (4), 14 (o), 14/15, 15 (o), 18 (2), 19 (r), 20 (u), 21 (l), 22 (2), 23, 26 (2), 29 (u), 31 (o l, u), 37 (o), 38 (r), 39 (u l), 40 (o r, u), 41 (o l), 45 (o), 46 (o), 47 (o), 52 (r), 53 (o r, u), 54 (o r), 70 (u), 71 (u r), 72 (o), 75 (o) 83 (r), 87 (o), 90 (3), 91, 92 (l), 95, 96 (o), 97 (3), 98, 99 (3), 100 103 (u r), 114 (2), 115, 117, 120, 124 (u), 130, 131 (2), 133 (2), 140 (o), 141 (o), 145, 154 (3), 158/159, 161 (u), 164 (o 3), 165 (o l, u), 167 (u), 169, 170, 172 (2), 176 (l), 177 (3), 180 (3), 181, 183 (u), 184 (2), 185 (o), 193 (u), 204 (o), 207 (u l), 211 (o), 212 (2); Ullstein GmbH, Bilderdienst: Einband, Vorsatz, 11, 16, 17, 19 (l), 20 (o 2), 21 (u), 25, 27 (3), 28 (2), 29 (o), 30 (r), 31 (o r), 34, 35, 36 (o l), 38 (l), 39 (o), 40 (o), 41 (u), 42 (l), 42/43, 44, 45 (u), 46 (u), 47 (u), 48, 49 (2), 51, 52 (o, u l), 53 (o l), 54 (o l, u), 55, 56 (2), 57, 58/59, 60, 61 (2), 62 (3), 64, 65, 66 (4), 67 (2), 68 (2), 69 (2), 70 (o r), 71 (u l), 73 (2), 74 (2), 75 (u), 76 (o), 77 (o), 78, 79, 81, 82 (u), 85 (3), 86 (u), 88, 89 (u), 96 (u), 101, 102, 103 (o, u l), 104, 105 (2), 106 (o), 107, 108 (u), 109 (2), 110 (2), 111, 112, 118 (o), 119 (2), 121 (o), 122 (o), 123 (2), 125, 129 (o), 132. 134, 135, 136/137, 138 (2), 139, 140 (u), 141 (u), 143, 144 (2), 146 (2), 147 (o, M), 148, 149, 150, 151, 152, 153 (2), 155, 156 (2), 157 (2), 160 (2), 161 (o), 162 (2), 163, 164 (u), 165 (o r), 166, 171, 173, 174 (3), 175 (2), 176 (r 2), 179, 182 (u), 183 (o), 185 (u), 188, 189, 191, 192, 193, 194 (2), 195 (2), 196 (o), 197 (2), 198 (2), 199 (2), 200/201, 202 (3), 203 (2), 204 (u), 205 (2), 206 (3), 207 (o, u r), 210 (u r), 213 (2), 216, 217 (u) — Burger 87 (u) — Hilde 196 (u) — Kester 30 (l), 31 (o r), 76 (u 2), 77 (u) — Köhler 182 (o), 217 (o) — Pydde 128; Verlagsgruppe Bertelsmann, Bildarchiv 210 (o), 211 (u)

195 08380